Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 21 / Folge 12 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 21. März 1970 | 3 J 5524 C

Wer Gewalt anerkennt, verliert den Frieden

Dr. Herbert Czaja als Nachfolger von Reinhold Rehs zum Präsidenten des BdV gewählt — Gegen Haß und Rache

Bonn — Der Bund der Vertriebenen — Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände hatte die Ordentliche Bundesversammlung 1970 für den 14. März in die Bonner Beethovenhalle einberufen. Nachdem der bisherige Präsident, Ostpreußensprecher Reinhold Rehs, den Arbeitsbericht über das Jahr 1969 erstattet hatte, wählten die Delegierten den Sprecher der Landsmannschaft Oberschlesien, Dr. Herbert Czaja MdB, für die nächsten beiden Jahre zum Präsidenten des Bundes der Vertriebenen. Der neugewählte BdV-Präsident Dr. Czaja, Jahrgang 1914, ist u. a. Mitglied des Vorstandes der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und Leiter der Arbeitsgruppe für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen in der Bundestagsfraktion der CDU/CSU.

Reinhold Rehs, der sich nicht wieder zur Wahl gestellt hatte, eröffnete die stattliche Schar der Freunde und Mitarbeiter, die dem neuen Präsidenten Glück und Erfolg für sein neues Amt wünschten.

Die Bundesversammlung wählte Dr. Hupka, Dr. Böhm, Dr. Hans-Edgar Jahn, Rudolf Wollner, Helmut Gossing und Josef Walter zu Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen. Mit einem Wort herzlichen Dankes an seinen Vorgänger Reinhold Rehs übernahm Präsident Dr. Czaja sein neues Amt.

Betont starkes Interesse bei der in- und ausländischen Presse, bei Fernsehen und Rundfunk fand die Großkundgebung, zu der sich am Sonntagvormittag 2600 Heimatvertriebene in der Bonner Beethovenhalle versammelt hatten.

Appell an Massenmedien

Dr. Czaja sagte dabei in seiner Rede:

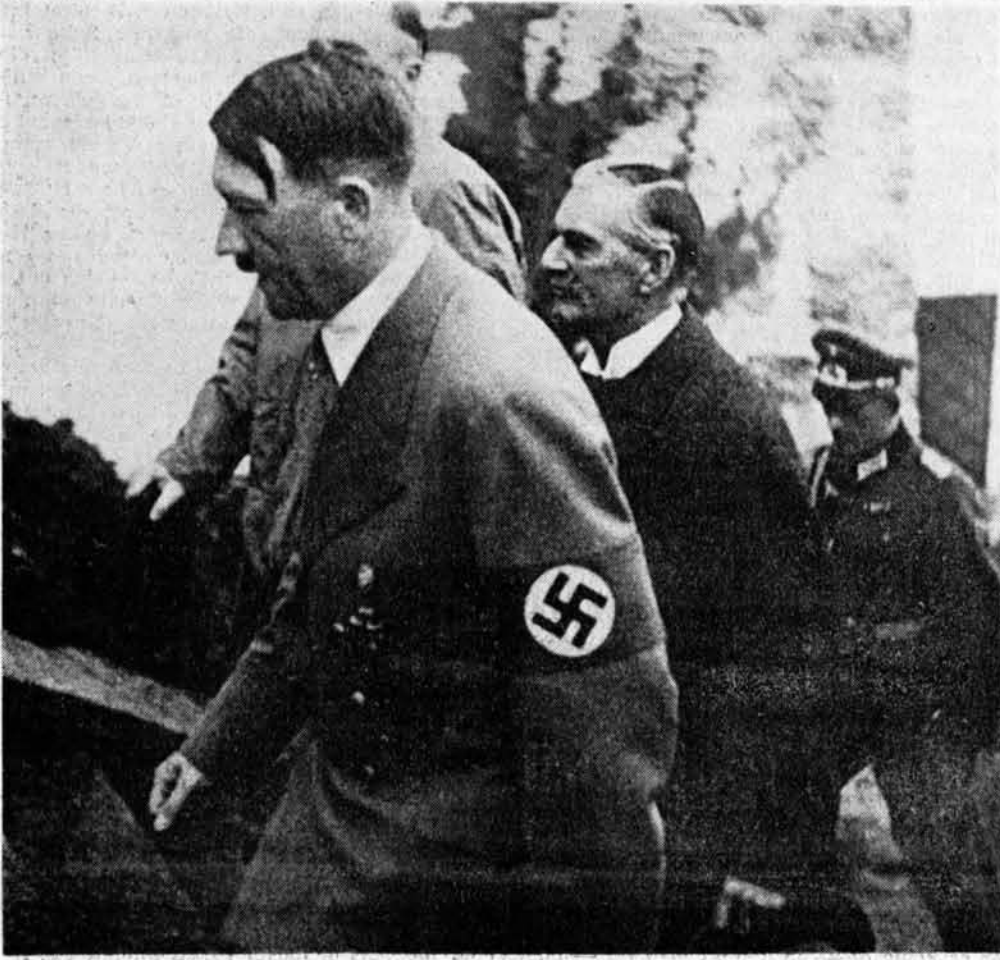
Mit großem Ernst will das neue Präsidium weiterhin um die Kontakte zu Presse, Funk und Fernsehen bemüht sein. Oft stößt es bei uns auf leidenschaftlichen Widerstand, wie hier und dort die Ostdeutschen zum „Buhmann" der Nation gemacht werden. Wer sich von überschäumender Kritik verletzt fühlt, möge nicht die tiefe Enttäuschung der besonders hart Betroffenen übersehen! Desto mehr danken wir jenen, die landauf, landab in kleinen und großen Zeitungen, aber auch in Kommentaren des Rundfunks sich mühen, unseren Fragen gerecht zu werden. Ich erneuere die aufrichtige Bitte an die Kommunikationsmittel: Lassen Sie uns von der Sache her die Standpunkte erörtern, ausloten, darlegen und von den verschiedenen Seiten beleuchten. Wer weiß, daß Verständigung nach schwerem Unrecht nicht ohne die Betroffenen zu erreichen ist, sollte sich gegen ihre verletzende Diffamierung zur Wehr setzen! Verständigung erfordert Sachkenntnis! Wo man Sachkenner von Gegensätzen, von Land, Leuten und Verhältnissen ausschließt, dient man nicht einer dauerhaften Verständigung.

Jene, die uns nicht wohlwollen, behaupten, wir müßten das Unrecht, das uns widerfahren ist, hinnehmen, ja legalisieren, weil in deutschem Namen ungeheure Untaten vollzogen wurden. Wir sprechen nicht der Verschleierung von Untaten das Wort. Es ist aber ein dialektischer Trugschluß, daß deshalb ein neues Unrecht an einem Teil der Nation und an Millionen von Unschuldigen, das Unrecht der Deportation, der Vertreibung hingenommen, ja legalisiert werden soll.

Taten nicht aufrechnen

Taten und Grausamkeiten gegenüber Menschen sind nicht verrechenbar. Wer aber aus solchen Untaten eine einseitige, politisch gezielte Diffamierung ableitet, den müssen wir darauf aufmerksam machen, daß es nicht angeht, die auch an den Deutschen begangenen Verbrechen ständig zu verschweigen und das Wissen darüber zu unterbinden. Wir sprechen nicht für Haß und Vergeltung. Wir wissen, daß die tiefen Ursachen solcher Untaten eine überhebliche Übersteigerung des notwendigen nationalen Selbstverständnisses und der notwendigen nationalen Selbstbehauptung ist. Hier haben aber nicht nur die Deutschen geirrt, sondern lange vor 1930 hat es dort, wo andere Völker Macht über die Deutschen hatten, auch an Exzessen gegenüber unseren Landsleuten nicht gefehlt.

Der Meinung, man schaffe Frieden, wenn man sich seiner Rechte entledigt und seine berechtigten Aufgaben preisgibt, setzen wir entgegen die Liebe auch zum eigenen Volk, ebenso die Achtung vor der Würde des Nachbarn und das ständige Bemühen um einen gerechten Ausgleich. Angesichts der vielen extremen Meinungen und radikalen Flügel tut uns bitter not die feste Mitte in einem selbstverständlichen, gesunden, nüchternen und klaren Verhältnis zu Staat, Nation und Nachbarn! In diesem Sinne wollen wir mit allen denen zusammenarbeiten, die ebenso einer patriotischen wie einer europäischen Mitte dienen.



Vom Umgang mit Diktatoren: Das Gespräch zwischen dem britischen Premier Chamberlain und Hitler sollte auch heute noch ein warnendes Beispiel sein. Foto: dpa

Für uns bleibt dabei Ausgangspunkt aller Gespräche und Verhandlungen Recht und Gerechtigkeit, also auch das Verbot der Annexion und der Deportation. Künstliche und vieldeutige Formeln können Verträge nicht ersetzen, die Gerechtigkeit an Stelle dieses Unrechts setzen. Verträge solcher Art haben nur dann Bestand, wenn sie von der dazu legitimierten, freien, rechtmäßigen und gemeinsam bestimmten Vertretung des gesamten Staatsvolks ausgehandelt werden. Eine solche Vertretung gibt es derzeit nicht.

Absprachen und Verträge, die über die freie politische Entscheidung der besonders betroffenen Menschen und Gruppen hinweggehen oder sie gar ausklammern, haben schwerste Mängel! Sie haben weder Dauerhaftigkeit noch geschichtliche Bedeutung. Wir werden solche Absprachen — auch über die Oder-Neiße-Linie — nicht anerkennen, wir werden ihre Geltung bestreiten und mit allen verfassungsmäßigen, im Rechtsstaat zulässigen Mitteln uns dagegen zur Wehr setzen! Nur gerechte Abkommen und Verträge haben Bestand in der Geschichte und machen Geschichte! Annexionen mit Formeln zu heilen, widerspricht den Normen des Völkerrechts.

Lösungen langsam reifen lassen

In der Bundesrepublik Deutschland würde man das von uns ratifizierte Vertragsrecht der Europäischen Menschenrechtskonvention, als spezielles Völkerrecht, ebenso wie das Grundgesetz brechen, wenn man sich für deutsche Staatsangehörige mit der Beschränkung der Menschen- und Gruppenrechte bei Verhandlungen auch mit „Nichtvertragspartnern" abfände. Diejenigen, die vom Recht auf die Heimat sprechen und schreiben, sollten sich unsere internationalen Verträge durchlesen, z. B. das 4. Protokoll zur Europäischen Menschenrechtskonvention. Es sichert die Freizügigkeit vom und zum angestammten Wohnsitz, die freie Entfaltung und freie Gemeinschaft daselbst; es verbietet die Hinnahme der Ausweisung nationaler Gruppen.

Am 18. Januar 1970 hat unsere Bundesvertretung einstimmig beschlossen, eine freiheitliche wirtschaftliche Zusammenarbeit mit unseren östlichen Nachbarn und den beiderseitigen freien Austausch von kulturellen Leistungen zu begrüßen. Bei Gesprächen darf man aber nicht ausschließlich über die Forderungen eines Verhandlungsteils reden. Wenn wir in diesem Zusammenhang vor allem von uns aus die schrittweise Wiederherstellung der fehlenden Menschen- und Gruppenrechte für die Deutschen fordern, so wollen wir damit niemanden ideologisch diskriminieren oder die Menschenrechte zu einem politischen Kampfmittel machen.

Ebenso wie in den Gesprächen mit Pankow unverzichtbar die Selbstbestimmung und die Menschenrechte sowie die Grundfreiheiten unserer mitteldeutschen Landsleute sein müssen, erwarten wir, daß in den weiteren Phasen der Gespräche in Warschau noch deutlicher und fester als bisher die Menschen- und Gruppenrechte der über 1 Million Deutschen, für die wir auch nach unserem Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 zu sprechen haben, in die Verhandlungsgegenstände mit einbezogen und auch durchgesetzt werden.

Vielfältige Formen der Wiederbegegnung auf Zeit in gesicherter Freiheit können Lösungen auf weite Sicht vorbereiten und langsam reifen lassen. Für diese hat sich schon vor 20 Jahren der Bund der Vertriebenen in der Charta bekannt und Haß, Rache und Vergeltung abgeschworen. Ausgehend von Recht, Gerechtigkeit und allseitiger Selbstbestimmung ist der BdV nicht gegen das Durchstoßen zu neuen Formen dauerhafter europäischer Zusammenarbeit in einem langen und zähen geschichtlichen Weg. Wir hoffen dabei auch auf die nüchterne Begeisterung der Jugend, insbesondere dann, wenn sie mit wachsender Reife nach dem Woher und dem Wohin zu fragen beginnt.

Wer dauerhafte Lösungen will, muß sich vor allem um mehr Gleichgewicht der Verhandlungspartner bemühen. Die zwiespältige Stimmung und unterschwellige Sorge vieler Europäer bei den derzeitigen Gesprächen sollte auch für unsere Regierung Ausgangspunkt dafür sein, abermals den Versuch zu mehr Gemeinsamkeit in der Außen- und Verteidigungspolitik der freien Völker Europas — über die Handels- und Wirtschaftsgemeinschaft hinaus — zu wagen. Nach einer politischen Einigung des freien Europas gäbe es mehr Aussicht auf gleichgewichtige Gespräche.

Nur ein wirklich befriedetes und freies Europa kann auch der Sowjetunion ein wirksamer und vielleicht einmal notwendiger Partner bei der Meisterung weltweiter Schwierigkeiten sein. Das Sicherheitsbedürfnis unserer östlichen Nachbarn ist nur dann wirklich gewahrt, wenn ein gerechter, zumutbarer Ausgleich gelingt!

Die Stunde der Wahrheit

H. W. — Im Jahre 1938, auf dem Höhepunkt der Sudetenkrise, entschloß sich Englands Premier, Neville Chamberlain, zu einem Flug nach Deutschland. Er wollte mit einem persönlichen Gespräch mit Adolf Hitler den Konflickt entschärfen und glaubte um so mehr daran, hierzu beitragen zu müssen, weil der Bericht Lord Runcimans über die Situation im Sudetenland der britischen Regierung den Eindruck von der Notwendigkeit einer gerechten Lösung vermittelt hatte. Es kam zu der Begegnung des britischen Premiers in Godesberg und später zu einer Viererkonferenz in München, an der Daladier für Frankreich und Mussolini für Italien teilnahmen. Die sudetendeutschen Gebiete würden in einem Vertrag unter Mitwirkung dieser Mächte dem Deutschen Reich zugesprochen. Hiermit sollte jene Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes korrigiert werden, das nach dem Ersten Weltkrieg den Sudetendeutschen verweigert worden war.

Zweifelsohne glaubten die Briten, durch ihr Entgegenkommen Hitler nun befriedigt zu haben. Wenige Monate später jedoch erfolgten die Besetzung der restlichen Tschechoslowakei und die Errichtung des Reichsprotektorats Böhmen und Mähren.

Wir stellen diese Begebenheit an die Spitze dieser Betrachtung, weil uns die Begegnung des Demokraten Brandt mit dem Vertreter eines autoritären Regimes, Willi Stoph, die in dieser Woche in Erfurt stattfindet, diese Erinnerung aufzwingt.

Anders als der bereits profilierte Sozaildemokrat Kurt Schumacher, der in Deutschland blieb und trotz seiner Krankheit die Härten einer Haft auf sich nahm, ging der heutige Bundeskanzler ins Ausland, wo Willy Brandt sich kritisch am Kampf gegen Hitlers Diktatur beteiligte. Mehr als 30 Jahre später steht Willy Brandt nun als Repräsentant des demokratischen Deutschlands dem Beauftragten eines totalitären Systems gegenüber, dessen erklärte Absicht auf die Überwindung der von Brandt repräsentierten freiheitlichen Demokratie abzielt.

Wir sollten es uns nicht so einfach machen mit jenem Begriff von der „Stunde der Wahrheit". Wer uns glauben machen will, hier sollten nur die Realitäten des Zweiten Weltkrieges anerkannt werden, sagt nur die halbe Wahrheit. Walter Ulbricht hat mehrfach und deutlich erklärt, es sei das Ziel seiner „DDR", der sozialistischen Idee in ganz Deutschland zur Durchbruch zu verhelfen. Während dieser Sozialismus in der „DDR" gesiegt habe, befinde sich Westdeutschland immer noch unter der Fuchtel der „Monopolkapitalisten, Revanchisten und Militaristen". Und das sei, so meint Ulbricht, der eigentliche Grund, weshalb sich die beiden Teile Deutschlands nicht anzunähern vermögen.

Wer das nicht glaubt, möge den Zonenrundfunk abhören oder die Presse lesen. Man sagt es ganz unverhüllt, und niemand — kein verantwortlicher Politiker — bei uns wird sagen können, ihm sei das alles nicht bekannt gewesen.

Gewiß sollte das Gespräch mit drüben gesucht werden. Wie sehr die Bundesregierung daran interessiert ist, ergibt sich schon daraus, daß sie einen anderen Verhandlungsort in Vorschlag brachte, nachdem Berlin deshalb scheiterte, weil die Zonenmachthaber dem Gast den Weg der An- und Abreise vorschreiben und ihn hindern wollten, West-Berlin zu betreten.

So wird nun Willy Brandt zum ersten Male mit einem verantwortlichen Vertreter jenes Systems zusammensitzen, das nicht nach dem Willen der Bevölkerung, sondern entsprechend den Vorstellungen einer kommunistischen Minderheit und denen der sowjetischen Besatzungsmacht errichtet wurde. Stoph wird, so hört man, in einer Grundsatzerklärung die Forderung nach der völkerrechtlichen Anerkennung der „DDR" präsentieren. Das wird die erste Stufe in jenen Gesprächen sein, die wohl fortgesetzt werden sollen.

Die Bundesregierung sollte demgegenüber ihre Forderung nach Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes erheben, durch die dann Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl unmöglich würden. In diesem Gespräch zwischen dem gewählten Repräsentanten eines demokratischen Systems und dem Beauftragten einer totalen Diktatur werden zweifelsohne die Weichen gestellt dafür, ob die Deutschen wieder in Freiheit leben können oder aber, ob sie einmal in einem Zwangsstaat leben müssen.

Unser
KOMMENTAR

Illusionisten und Radikale

Mit Walter Ulbrichts Hilfe haben die Sowjets eine weit in den Westen vorstoßende Bastion errichtet und ständig ausgebaut — mit Mauern, Gräben, Minenfeldern, Wachtürmen und Hetzhunden bereit, in jeder Sekunde zuzupacken, wenn einer es wagt, ihr bolschewistisches Territorium zu betreten oder es zu verlassen. Wenn ein Deutscher nach Deutschland will, ist das nach harter sowjetischer Doktrin ein Verbrechen. Die rote Diktatur kennt da keine Toleranz.

Der Begriff der Menschenwürde, ihnen ohnehin fremd, existiert nur in schwülstigen papierenen Programmen. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Da gibt es nur die Gesetze des sogenannten Sozialismus, der sozialistischen Moral und Menschenführung. Den roten Träumern drüben in der sowjetischen Zone, die 1945 auf das sozialistische Vaterland hofften, an den Anbruch einer neuen Zeit glaubten und dann den Schock der Begegnung mit der Realität erlebten, wurden bittere Lehren erteilt, die sie zeit ihres Lebens nicht mehr vergessen werden. Für sie war die Begegnung mit den Sendboten Moskaus heilsam. Nur zwei Möglichkeiten gab es für sie: mitmachen, so tun als ob, liebedienern, kuschen oder sich zurückziehen oder vielleicht fliehen.

Den im Westen Lebenden, der Illusion Ergebenen oder Erlegenen fehlte jede Möglichkeit der Information und des Vergleiches. Sie waren nicht drüben oder wenn sie drüben waren, geschah es anläßlich der Leipziger Messe oder irgendwelcher Sonderveranstaltungen, und bei solchen Gelegenheiten wird drüben Theater gespielt, allerdings sehr schlechtes Theater, gegen das sich die Vorstellung einer billigen Schmiere wie eine Staatstheater-Aufführung ausnimmt. Da macht man auf Freundschaft und Völkerverständigung — und man ist ja gar nicht so. Aber Bonn, so sagen sie, die regierende, machthungrige Clique der Großkapitalisten und Profitjäger, der Rüstungsspekulanten und Altparteigenossen, die wollen nicht.

Das ist zwar jetzt etwas anders geworden, aber immer noch gibt es eine große Mehrheit in der Bundesrepublik, die kein bolschewistisches Gesamtdeutschland will. Sie will einen freiheitlichen Staat und freie Menschen. Sie will nicht, daß ihre Kinder und Kindeskinder unter roten Fahnen marschieren, daß der Jugend das Schießen beigebracht wird, das Schießen auf Deutsche. Sind das negative oder gar völkerfeindliche Tendenzen? Sollte der Staat, in dem wir leben und frei atmen können, aufgegeben werden, um dafür einen Zwangsstaat sowjetischer Prägung einzutauschen, ein Riesen-KZ, eine Propagandazentrale der Lüge, des Hasses und der Hetze?

Es gibt nicht ein Argument, das für diesen sogenannten Staat spricht. Und es überzeugen auch nicht die Argumente unreifer Gossenjungen, die hier Verlagshäuser anbrennen, Amerikahäuser stürmen, Bomben legen und die Repräsentanten des Staates beschimpfen, der ihnen jede Freiheit gewährt, aber auch nicht die sogenannten Journalisten, die hier das Recht der freien Meinungsäußerung dazu mißbrauchen, daß sie den Staat, der ihnen jede Freiheit der Meinungsäußerung, der Kritik in jeder Form ermöglicht, verleumden und verunglimpfen. Sie sind zu primitv, um ein Wort zu begreifen, das für viele ihrer Gesinnung zur Wirklichkeit wurde: Der Russe liebt den Verrat, aber nicht den Verräter.

Warschau zwischen Bonn und Moskau

Die Rückstellungsklausel von Potsdam ist mehr als eine bloße „Vertagung" der Anerkennung

Es sollte hierzulande niemanden verwundern, daß Warschau in letzter Zeit mit besonderem Nachdruck den Versuch macht, Bonn dadurch zu einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie zu veranlassen, daß es betont, Polen könne als „Siegermacht" von der Bundesrepublik verlangen, was es wolle: Der „zweite Nachfolgestaat des besiegten Großdeutschen Reiches" habe eben alles zu akzeptieren und auszuführen, was ihm an Forderungen präsentiert werde. In diesem Sinne hat sich vor gar nicht langer Zeit der stellv. polnische Außenminister Winiewicz geäußert, und was dieser gegenwärtige Gesprächspartner des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Duckwitz, geäußert hat, wurde soeben von der Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" in einer Polemik gegen den Bundestagsabgeordneten Achenbach bekräftigt. Der FDP-Politiker hat nämlich die Polen ermahnt, sie sollten endlich den Standpunkt aufgeben, daß die Bundesrepublik gewissermaßen Polen zu gehorchen habe, weil Deutschland im Zweiten Weltkriege besiegt worden sei. Und er fügte hinzu, daß der Friede in Europa auch durch ein beiderseitiges Entgegenkommen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen gestärkt werden solle. Dies aber wies die Warschauer Tageszeitung, die oftmals dem polnischen Außenamt als Sprachrohr dient, mit der zynischen Bemerkung zurück, man könne es sehr wohl begreifen, daß der MdB Achenbach nur ungern an die augenscheinliche Wahrheit vom für Deutschland verlorenen Kriege zurückdenke.

Wenn Polen sich befleißigt, gegenüber Bonn eine „Siegerpose" einzunehmen, so muß allerdings einmal festgestellt werden, daß es schließlich nicht ein einziges Land — wie etwa Polen — gewesen ist, welches das Regime Hitlers bzw. das „Großdeutsche Reich" niedergerungen hat, sondern eine weltumfassende Koalition, zu der übrigens auch die beiden gegenwärtigen Supermächte, USA und UdSSR, gehörten. Der Hinweis auf diese historische Tatsache aber ist besonders deshalb von Bedeutung, weil im Potsdamer Abkommen ausdrücklich festgelegt ist, die polnische Westgrenze solle erst in einem Friedensvertrag aller Alliierten mit Deutschland „endgültig festgelegt" werden. Die beiden angelsächsischen Mächte haben außerdem bewiesen, daß es sich bei dieser „Rückstellungsklausel" durchaus nicht nur um eine bloße „Vertagung" der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie gehandelt hat; denn bekanntlich haben Washington und London noch 1947 auf den Vier-Mächte-Außenministerkonferenzen in Moskau und London die Rückgabe wesentlicher Teile der Oder-Neiße-Gebiete — nämlich Ostpommerns, Ostbrandenburgs sowie Nieder- und Mittelschlesiens — in deutsche Verwaltung gefordert. Da das in jener Zeit geschehen ist, in der es keine deutsche Regierung mehr — oder noch nicht wieder — gab, ist nicht einzusehen, wieso die Bundesrepublik sich davon irgendwie beeindrucken lassen sollte, daß Warschau nunmehr plötzlich den Sieger hervorzukehren sucht. Außerdem fällt als Hinderungsgrund für Bonn ins Gewicht, daß Warschau auf solche Weise 25 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges immer noch ein sogenanntes „Recht des Siegers" proklamiert, das im geltenden Völkerrecht keine Stütze hat, weil es sich dabei um nichts anderes als um das handelt, was in der zivilisierten Welt als das „Gesetz des Dschungels" bezeichnet zu werden pflegt.

So stellt sich tatsächlich die Frage, warum Warschau wohl dazu seine Zuflucht genommen hat, seine eigene Position gegenüber der Bundesrepublik und damit überhaupt in Europa dermaßen propagandistisch zu überhöhen, wie das gerade jetzt der Fall ist. Die erste Antwort darauf lautet, daß man sich in der polnischen Hauptstadt sehr wohl der „Realitäten" bewußt ist, die für die Position und Politik Polens maßgeblich sind, was aber unter allen Umständen kaschiert werden soll. Es kann z. B. nicht bestritten werden, daß die polnische Seite gar nicht über Mittel und Methoden verfügt, die es Warschau ermöglichen könnten, Bonn willfährig zu machen. Auch wäre es die Volksrepublik Polen — nicht etwa die Bundesrepublik Deutschland —, die aus einer Verbesserung der beiderseitigen Beziehungen besonders auf wirtschaftlichem Gebiete den größten Nutzen ziehen würde. Die Bundesregierung, die doch zu jedem nur möglichen Entgegenkommen bereit ist, unter Druck zu setzen und mit der Anerkennungsfrage zu konfrontieren, ist also, unter dem Gesichtspunkt der Wahrnehmung der unmittelbaren polnischen Interessen betrachtet, schlechthin töricht.

Hält man das in Betracht, so muß allerdings angenommen werden, daß es ganz „besondere" Hintergründe sind, welche Warschau veranlassen, aus der Anerkennungsfrage so etwas wie eine Heilige Kuh zu machen, der die Bundesregierung Verehrung zollen soll. Es handelt sich offenbar darum, daß die Polen befürchten, es könnte zu einer westdeutsch-sowjetischen Verständigung kommen, bei der die offen stehenden Fragen einfach „ausgeklammert" oder durch irgendeine für Bonn und Moskau gleichermaßen akzeptable Formel vom Verhandlungstische weggebracht werden. Und sehr genau weiß man an der Weichsel auch darüber Bescheid, daß jede voreilige Annäherung an Bonn sogar zu gewissen Spannungen zwischen der Sowjetmacht und der polnischen Volksrepublik führen könnte, weil der Kreml von dem Mißtrauen erfüllt ist, eine gut funktionierende direkte Kommunikation zwischen Warschau und der westdeutschen Bundeshauptstadt werde auf längere Sicht eventuell zu einer Schwächung der Breschnjew-Doktrin im Ostblock oder gar zu einer Beeinträchtigung der sowjetischen Suprematie in Ostmitteleuropa führen.

So befindet sich denn Warschau nicht nur geographisch, sondern auch politisch im Raume zwischen Bonn und Moskau, und eben dadurch ist auch die Motivation für die an sich unverständlichen Pressionsversuche der polnischen „Siegermacht" in der Frage der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie bedingt: In jedem Falle spielt dabei die Rücksichtnahme auf Moskau die entscheidende Rolle, sei es, daß der Kreml nach Möglichkeit angehalten werden soll, hier nicht „über die Köpfe der Polen hinweg" zu handeln, sei es, daß die polnische Regierung eine Verständigung mit der Bundesrepublik absichtlich hintanhalten will, um Moskau auf jeden Fall den Vortritt zu lassen, weil ein anderes Verhalten für Polen höchst unangenehme Auswirkungen „etwa nach tschechoslowakischem Muster" zeitigen könnte

Peter Rutkowski

Zunehmende Abwanderung

„Migrationsverlust" von vierzigtausend Personen erwartet

Warschau (hvp) Die zunehmende Abwanderung — „passive Bilanz der Migrationsbewegung" genannt — aus Süd-Ostpreußen war Gegenstand einer Funktionärstagung in Allenstein, in deren Mittelpunkt ein Referat von Professor Dr. St. Waszak aus Posen über das Thema „Der demographische Prozeß in den Westgebieten" stand. Prof. Waszak stellte fest, daß bereits seit einem Jahrzehnt in der „Wojewodschaft Allenstein" ein Überschuß der Abwanderung über die Zuwanderung zu verzeichnen ist, was eine „überaus ungünstige Erscheinung" sei. Für die Jahre 1971 bis 1975 werde mit einem Abwanderungsverlust in Höhe von jährlich „mehr als 8000 Personen", also von insgesamt etwa 40 000, gerechnet. Diese „passive Bilanz" sei um so bedenklicher, als sich das „Bevölkerungsdefizit" in verschiedenen Landkreisen des polnisch verwalteten Teils von Ostpreußen in den letzten Jahren vergrößert habe. Die Bevölkerungsdichte in der „Wojewodschaft Allenstein" sei nämlich außerordentlich niedrig. Sie belaufe sich auf nur 47 Einwohner je qkm und das, obwohl dort eine relativ hohe Geburtenquote zu verzeichnen sei. Infolge der Abwanderung — in der Hauptsache handele es sich um eine „Landflucht" zu den Industriezentren und Großstädten hin — sei bereits eine „Abschwächung des Anstiegstempos in der landwirtschaftlichen Produktion" eingetreten. Besonders bedenklich sei es, daß der Anteil der Jugendlichen bis zum Alter von 24 Jahren an der Abwanderung relativ besonders hoch sei. — In der Diskussion wurde betont, aus der Abwanderungsbewegung dürfe keineswegs geschlossen werden, es mangele der polnischen Bevölkerung in den Oder-Neiße-Gebieten an dem Willen, „für immer hier zu bleiben und das Land immer besser zu bewirtschaften".

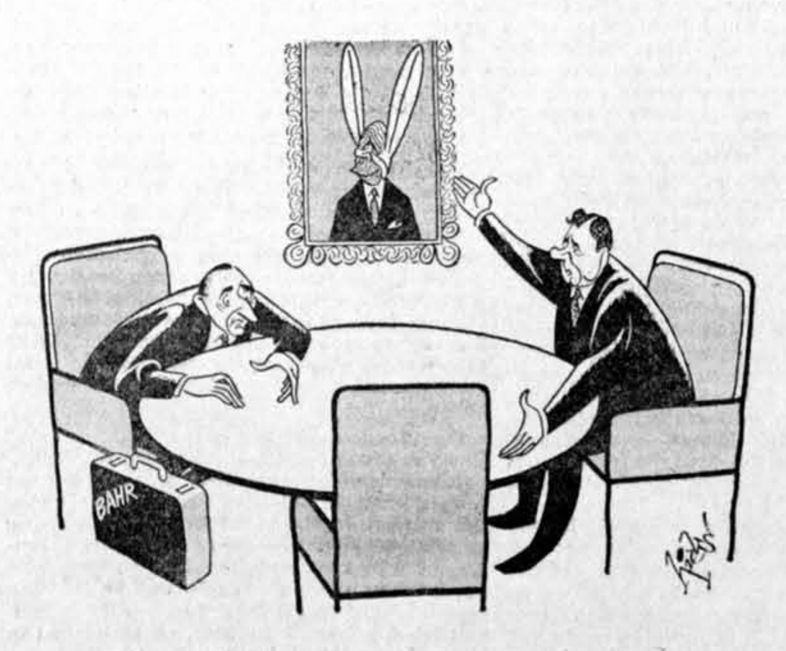
Warschau läßt keine Zweifel daran

„Gromyko vertritt auch die polnischen Interessen"

Warschau (hvp) Die polnische Presse hat offensichtlich Weisung erhalten, in den Kommentaren zu den — übrigens sehr kurz gehaltenen — Berichten über die Gespräche zwischen Gromyko und Egon Bahr zu unterstreichen, daß der sowjetische Außenminister auch die polnischen Interessen nachdrücklich wahrnehme. Die in Breslau erscheinende „Gazeta Robotnicza" (Arbeiterblatt) erklärte demgemäß, die sowjetisch-westdeutschen Gespräche in Moskau verliefen deshalb „unter Schwierigkeiten", weil Außenminister Gromyko im Auftrage der Sowjetführung „konsequent" den Standpunkt zur Geltung bringe, daß Bonn „ohne jeden Vorbehalt den Status quo in Europa mit allen daraus resultierenden Konsequenzen anzuerkennen hat". Derartige Versicherungen sollen zweifelsohne dazu dienen, die Beunruhigung wegen der westdeutsch-sowjetischen Erörterungen zu beschwichtigen, die in der polnischen Öffentlichkeit zu verzeichnen ist.

Das Warschauer Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" unterstrich im gleichen Zusammenhange erneut die unverbrüchliche Treue Warschaus zur Sowjetunion u. a. mit Ausführungen, in denen betont wurde, daß „Volkspolen alles tut, um mit seinem eigenen nationalen Beitrag das Arsenal all der Mittel zu vergrößern, die unsere (die polnisch-sowjetische) fest geschlossene, vereinte Kraft stärken . . .". Im Laufe der letzten 25 Jahre habe sich die polnisch-sowjetische Freundschaft immer mehr gefestigt, und diese enge Zusammenarbeit habe sich „in großen Prüfungen" rühmlich bewährt. Die „Brüderlichkeit" im Verhältnis der beiden Länder bilde „das hauptsächliche Fundament der Politik" Warschaus und Moskaus. „Wir hegen keinen Zweifel, daß wir auch in Zukunft unsere brüderliche Freundschaft kräftigen und wie einen Augapfel hüten werden", lautete die Schlußbemerkung in diesem Kommentar der „Trybuna Ludu", in der angedeutet wurde, daß solche Zweifel laut geworden sind.

Entsprechend äußerte sich die Tageszeitung „Slowo Powszechne", die sogar so weit ging, die polnisch-sowjetische Freundschaft als wichtiger zu bezeichnen denn alle anderen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den anderen Partnern des Warschauer Paktes: „Der Kern des Warschauer Paktes ist das politische und militärische Bündnis zwischen Polen und der Sowjetunion", erklärte das Zentralorgan der sogen. „Pax"-Organisation, um hinzuzufügen, die Koordinierung der polnischen und sowjetischen Außenpolitik garantiere nicht nur die „politische Stabilität" in Europa, sondern sei besonders hinsichtlich jenes Problems von besonderer Bedeutung, das „die deutsche Frage" genannt werde. Abschließend wurde versichert, daß Warschau die Politik der Sowjetunion auch „in anderen Teilen der Welt" — nämlich im Nahen Osten, in Südostasien und auch gegenüber China — voll unterstützen werde.



Wie andere es sehen

Gromyko: „ . . . und auf diesem Sessel sitzt mein Freund Harvey . . . !"

Zeichnung aus: „Welt am Sonntag"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Reinhold Rehs

Grenze des Zumutbaren ist überschritten

Sollen die Vertriebenen aus der politischen Optik verschwinden? — Kein Recht preisgeben

Sicherlich hat die Bonner Beethovenhalle viele eindrucksvolle Stunden erlebt. Doch zweifelsohne wird die Kundgebung, zu der der Bund der Vertriebenen am vergangenen Sonntag in diese Bonner Kundgebungsstätte gerufen hatte, zu den bemerkenswertesten Veranstaltungen zählen. 2600 Heimatvertriebene hatten sich im großen Saal und in den Nebenräumen der Beethovenhalle versammelt und manifestierten für den Grundsatz, daß Anerkennung der Gewalt nicht dem Frieden dient.

Spontan erhob sich die Versammlung, um in einem minutenlangen Beifall dem ausscheidenden Präsidenten des BdV, Reinhold Rehs, Dank zu sagen für seine unermüdliche und unerschrockene Arbeit während der drei Jahre, da er den Verband der Heimatvertriebenen führte. Noch einmal hatte Reinhold Rehs in einer eindrucksvollen — immer wieder von lebhaftem Beifall unterbrochenen — Rede die Situation der Heimatvertriebenen aufgezeigt und eine überzeugende Darstellung der politischen Probleme gegeben, mit denen nicht nur die Heimatvertriebenen, sondern alle Deutschen konfrontiert sind.

Wir bringen nachstehend wesentliche Passagen aus der Rede von Reinhold Rehs:

Unsere Aufgabe

„Wer für unsere Sache in der Führung unseres Verbandes wirkt, muß nicht nur tiefer Hingabe fähig, er muß auch um einen Grad kühler und nüchterner, aber auch um einen Grad gefestigter und härter sein als der Durchschnitt unserer Kritiker, ob von links oder von rechts oder aus der Mitte, ob inner- oder außerhalb des Parlaments oder der Parteien. Unser Urteil muß sorgfältiger gegründet sein als das der Mehrzahl unserer Mitbürger, denn wir haben **mehr zu verantworten. Wir sind nicht nur den Aufgaben und Interessen des freien Teiles Deutschlands und der sowjetisch besetzten Mitte,** wir sind darüber hinaus **Verpflichtete des deutschen Ostens, seiner rund 800jährigen deutschen Geschichte, seiner Menschen, ihrer Heimat und ihres Rechts.**

Damit sind wir Treuhänder der Rechte aller Heimatvertriebenen, Treuhänder der Gerechtigkeit zwischen Völkern und damit Treuhänder für einen wahren Frieden!

So wie es der jetzige Bundeskanzler und damalige Außenminister Brandt noch vor knapp drei Jahren auf dem Dritten Kongreß der Ostdeutschen Landesvertretungen im April 1967 erklärte:

‚Es geht ja nicht nur um die Grenzen im Zusammenhang mit einer europäischen Friedensordnung. Es geht auf breiter Front darum, daß Recht und Gerechtigkeit nicht mit Füßen getreten, sondern als Grundlage des friedlichen Ausgleichs zwischen den Staaten anerkannt werden.'



Reinhold Rehs: „Festhalten, wo in Deutschland die Wunschvorstellungen herrschen und die Illusionisten sitzen." Foto Zander

Ich frage: Ist der jetzige Bundeskanzler anderer Meinung als der damalige Außenminister? Wir sind nicht anderer Meinung geworden. Ich halte es nach wie vor mit dem Wort Kurt Schumachers auf dem SPD-Parteitag in Hamburg 1950:

‚Es gibt eben keine Politik verschiedener Graduierungen, es gibt **Dinge der politischen Moral und des Rechts, die kann man nicht verschneiden und die kann man nicht zum verschiedenen Gebrauch in verschiedenen Preislagen führen ... Prinzipien sind unvertauschbar und unauswechselbar.'**

Heute scheinen Grundsätze, frühere Erklärungen und Zusicherungen noch billiger als Brombeeren zu werden. Niemand weiß mehr, was von dem, was gestern galt, morgen noch übrig bleibt. Der dialektische Aufbereitungsprozeß, mit dem die Bevölkerung offenbar reif zur Kapitulation gemacht werden soll, nimmt geradezu hektisches Tempo an.

Der Bundeskanzler selbst hat als Außenminister diesen Anspruch noch auf dem genannten Kongreß der Ostdeutschen Landesvertretungen vor drei Jahren mit den Worten bestätigt:

‚Wir stimmen überein mit Herrn Rehs, wenn er es für innen- und außenpolitisch undenkbar hält, daß die neue Bundesregierung zu einer Lösung der deutschen Ostprobleme ohne oder gar gegen die Vertriebenen kommen könnte.'

Soll ich auch hier die Frage stellen, ob der jetzige Bundeskanzler anderer Meinung ist als der damalige Außenminister?"

Versuch zur Isolierung

In allen möglichen und unmöglichen Beziehungen wird heute von Demokratisierung geredet. Soweit hinter jenem Begriff wirklich uneigennützige Motive und ideelle, demokratische Impulse stehen, wenn der Satz in der Regierungserklärung, ‚wir wollen mehr Demokratie wagen', praktische Substanz haben soll, dann muß man bereit sein, auch unterschiedlichen politischen Kategorien und Gewichten Rechnung zu tragen. Was für das Mitspracherecht in irgendwelchen verwaltungsmäßigen und wirtschaftlichen Gremien der Bundesrepublik gelten soll, das erfordert für die Vertretung und die Vertreter eines ganzen Stücks geistiger, kultureller, territorialer und politischer Geschichte und Substanz des deutschen Volkes, seines ganzen ostdeutschen Teiles, besondere zusätzliche und seiner Bedeutung für die Zukunft adäquate Maßstäbe.

Daß dies in der Vergangenheit nicht genügend erkannt und, wo es erkannt, unzulänglich realisiert oder gar sabotiert worden ist, kann seine Notwendigkeit in dem jetzigen Stadium kritischster Zuspitzung nur erhöhen.

Dazu gehört in erster Linie, daß den Versuchen, die Heimatvertriebenen in der Öffentlichkeit zu isolieren, ein Ende gemacht wird!

Aber **es ist eine völlig falsche Beurteilung der Lage, wenn man glaubt, den Heimatvertriebenen immer mehr zumuten zu können. Die Grenze des Zumutbaren ist längst überschritten.** Wer trotz aller Warnungen meint, ihre Langmut und Geduld immer weiter mißhandeln zu können, wird die Folgen tragen müssen. Niemand soll dann über die unbelehrbaren Vertriebenen eifern.

Die Kraft der Heimatvertriebenen

Wir wissen um die Spekulation mancher Stellen, die Kraft der Heimatvertriebenen und ihrer Verbände sei mehr oder minder gebrochen, man brauche nur noch etwas nachzuhelfen. Man stützt sich dabei auf jeweils für Parteizwecke aufgeputzte Analysen der vergangenen Bundestagswahl, auf den Ausgang in einzelnen Wahlkreisen, der z. T. auf verquere örtliche Umstände zurückzuführen ist, auf tendenziöse, unkontrollierbare Befragungsaktionen — wir wissen ja, wie man so etwas macht —, und will daraus schließen, daß die Masse unserer Landsleute nicht mehr hinter der Verbandsführung stehe und zum Verzicht bereit sei.

Nun, waren die weit über 1 Million Heimatvertriebenen, die gerade erst vor einem 3/4 Jahr unserer Parole ‚Unbeirrt für gerechten Frieden' gefolgt und zu Kundgebungen zusammengekommen waren — in Größenordnungen, wie sie fast nur bei Mao Tse-tung vorkommen —, zu Hunderttausenden in Nürnberg, Essen, Hannover, waren sie eine Geisterarmee? Waren sie Gogolsche tote Seelen? Haben sie sich in blauen Dunst aufgelöst?

Ich meine vielmehr, auch in dieser Hinsicht **ist es allmählich Zeit, festzustellen, wo wirklich in Deutschland die Wunschvorstellungen herrschen und die Illusionisten sitzen.**

So einfach, wie sich manche allzu clevere Herren das denken, auch wenn sie sich selbst östlicher Herkunft rühmen, läßt sich der gesunde Kern der ostdeutschen Menschen nicht umfunktionieren. Sie sind bedächtiger, aber dafür um so zäher. Deshalb sind sie ja auch so unbequem.'

Abbau aus politischen Gründen

Als der frühere Bundeskanzler Kiesinger einmal von den verschiedenen Gruppen sprach, die er als Anerkennungspartei zusammenfaßte, wurde er wegen dieser Formulierungen schwer angegriffen. Mancher mochte sich ertappt fühlen. Gibt es heute unter uns noch jemanden, der nicht von Monat zu Monat mehr bestätigt sieht, wie berechtigt und richtig jene warnende Kennzeichnung Kiesingers war? Inzwischen haben wir es noch mit einer weiteren Gruppierung zu tun, der Anpassungspartei. Dazu gehören auch diejenigen, denen, um den Anschluß zu erreichen, nach einer bestimmten Entwicklung einfällt, daß sie schon vor dieser Entwicklung ganz der Meinung dieser Entwicklung gewesen sind. Ich brauche sie nicht weiter zu qualifizieren.

In dieser Situation erleben wir die Maßnahmen der neuen Bundesregierung, die mit einem Schlage in der Exekutive wie im Parlament zur Liquidation jeder wirksamen Vertretung der vielschichtigen, noch ungelösten und weiterlaufenden Aufgaben im ganzen Vertriebenenkomplex führen. Liegt es da nicht auf der Hand, wie wir diese Maßnahmen werten müssen? Einsparung? Rationalisierung im Kabinett?

Im Bundestag sind der Vertriebenenausschuß, der Lastenausgleichsausschuß, der Kriegsfolgenausschuß beseitigt. Es gibt keinen Ausschuß, kein parlamentarisches Gremium mehr, das in der Lage ist, sich sachkundig mit der nötigen Übersicht und in organischem Zusammenhang beratend und kontrollierend mit der ganzen Fülle der menschlichen, sozialen, kulturellen und politischen Fragen zu beschäftigen.

Wir kommen daran nicht vorbei, die Beseitigung des Vertriebenenministeriums ist nicht **aus sachlichen, sondern aus politischen Gründen erfolgt. Seit Jahren stand diese Forderung** im Repertoire der Ostblockpropaganda. **Im Inland fand die Resonanz bei all denen, denen das ganze Problem Vertreibung, Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler ein Ärgernis ist, gedanklich unbequem, politisch anstrengend, ein Stachel im Gewissen, überflüssig für sie wie der 17. Juni. Es sollte aus der politischen Optik verschwinden, wie man die Namensschilder der ostdeutschen Provinzen an den Messehallen in Berlin hat verschwinden lassen.**

Wieweit also soll die Selbstentäußerung — um nicht zu sagen Selbstentwürdigung — bei uns noch gehen?!

‚Das deutsche Volk braucht ein neues nationales Selbstbewußtsein, gleich fern von dem frevelhaften Übermut der Vergangenheit und der heute so weit verbreiteten Neigung, jedem fremden Einfluß sofort nachzugeben. Die nationale Selbstbehauptung ist nicht die Verleugnung, sondern die Voraussetzung einer lebensfähigen internationalen Zusammenarbeit', so hieß es im politischen Testament Kurt Schumachers.

„Wir wären Strolche . . ."

In seinen Gesprächen mit Günter Gaus 1966 antwortete Herbert Wehner auf die Frage, ob wir unter Umständen nicht das Recht und die Pflicht hätten, über das Verlangen jener, für die das Selbstbestimmungsrecht sein soll, hinwegzugehen:

Wehner: Nein, das Recht hätten wir nicht. Wir wären Strolche. **Es sind zwei völlig verschiedene Fragen, so H. Wehner, ob ich ein Recht durchsetzen kann oder ob ich das Recht, das nicht durchzusetzen ist, wachhalte. Wenn es nicht geht, dann geht es eben mehr oder weniger lange nicht, dann bleibt die Frage zwischen diesen Staaten oder Mächten offen, solange bis sie einmal lösbar sein wird. Aber mit dem Preisgeben des Rechts versündigten wir uns am Nächsten und würden uns selber schwer schaden.**

Hier ist doch nichts mehr zu vertuschen. Wer an Elbe und Werra, an der Mauer oder an der Oder-Neiße anerkennt oder die Anerkennung für einen späteren Zeitpunkt zusagt, schreibt das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen im Sinne der Präambel des Grundgesetzes ab.

Leber im Vatikan

Der neue Präsident wird über die grundsätzlichen Vorstellungen unseres Verbandes zur weiteren Ost- und Deutschlandpolitik sprechen. Meine Sache war es, die heutige Lage zu kennzeichnen. Zu dieser Lage aber gehört auch ein Vorgang dieser Tage, den die ‚WELT' zutreffend als ‚eine in der Geschichte wohl noch nicht registrierte Tatsache' bezeichnet hat. Es ist der Tenor und die Tendenz der Gespräche, die Bundesminister Leber und der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner und kürzlich erneut Bundesminister Leber in Rom geführt haben.

Schon die ersten Gespräche lösten eine Flut von bestürzenden Meldungen und Gerüchten aus. Der jetzige Vorgang aber, so wie über ihn in der Presse berichtet ist, läßt uns den Atem stillstehen. Ahlers hat versucht, sich den Anschein eines Dementis zu geben. Er hat aber die in der WELT stehenden Zitate aus den Äußerungen Lebers ausdrücklich bestätigt.

Ich sehe mich daher veranlaßt, zu diesem Sachverhalt folgende Feststellungen zu treffen:

Nach Pressemeldungen hat Bundesminister Georg Leber außerhalb seines Aufgabenbereichs zu ostpolitischen Fragen Stellung genommen. Dem Heiligen Stuhl wurde die Rolle zugedacht, sein geistliches Amt politischen Thesen dienstbar zu machen.

Mit aller Schärfe wird gegen die angewandten Methoden und den damit unverkennbar eingeschlagenen ostpolitischen Weg protestiert:

Hinter dem Rücken der Vertriebenen soll die ehrwürdige Autorität des Heiligen Stuhls zur Preisgabe eines Viertels des deutschen Staatsgebietes beitragen und damit zugleich die menschlichen Rechte der vertriebenen Mitchristen mißachten.

Diese politische Aktion hätte nie unternommen werden können, wenn der Zuspruch Papst Pius XII., seine Mahnung für die Zukunft, beachtet worden wäre:

‚Gerechtigkeit, die auf beiden Seiten mit gleichem Maß mißt! Was eine Nation, ein Staat aus elementarem Rechtsgefühl verlangt, worauf er nie verzichten würde, das möge er auch bedingungslos der anderen Nation, dem anderen Staate zugestehen.'"

„Es gibt keine Erfolge, die ausreichen würden, um die Aufgabe unverzichtbarer Rechtsgrundlagen internationaler Politik auszugleichen . . ." erklärte Kurt Schumacher.

„Es ist eine Todsünde", so meinte er, „sich mit dem Zustand von heute als etwas Endgültigem, etwas Vorläufig-Endgültigen abzufinden. Man findet sich nicht mit der Spaltung seines Volkes als einzigem großem Volk in der Welt ab, sondern man sucht sie zu überwinden dadurch, daß man das Thema auf der Tagesordnung hält."

Meine Landsleute, wenn solche elementaren Einsichten in der Staatsführung nicht mehr gelten, ist höchste Gefahr!

Mögen Sie, meine Schicksalsgefährten, die Kraft und die Festigkeit haben, mit allen Patrioten im Lande dieser Gefahr zu wehren, und allen Anfechtungen der kommenden Zeit zu widerstehen.

Unserem neuen Präsidenten wünsche ich, daß **der Himmel ihm bei seiner schweren Aufgabe seinen segnenden Beistand geben möge!**

Grenzen im Osten - Grenzen in der Politik

Einer kommenden gesamtdeutschen Regierung darf nicht vorgegriffen werden

Von Hans-Edgar Jahn MdB, Vorsitzender des Ständigen Rates der Ostdeutschen Landesvertretungen

Politiker und Publizisten, die für sich den Realismus beanspruchen, wenn sie über Politik und Ostpolitik sprechen, werden nicht umhinkommen zu bestätigen, daß Deutschland längst einen Friedensvertrag hätte bekommen können, wenn es sich den sowjetischen Forderungen nach Anerkennung der durch den Zweiten Weltkrieg geschaffenen Okkupationsgrenzen nicht nur an der Oder-Neiße-, sondern an der Elbe-Linie unterworfen hätte. Der sowjetische Friedensvertrag vom Jahre 1959 liegt auf dem Tisch, er fordert die totale politische Kapitulation. Es hat bisher keine Partei und keinen Politiker von Rang in der Bundesrepublik gegeben, der diesen Friedensvertragsentwurf als für Deutschland annehmbar erklärt. Die von der Sowjetregierung in ihrem Friedensvertragsentwurf festgelegte Zielsetzung ist von 1945 bis heute unverrückbar die gleiche. In keinem Punkt hat sich die sowjetische Haltung gewandelt. Das wußten sicher auch die ostpolitischen Berater der neuen Bundesregierung, als sie dieser eine „neue" Ostpolitik anrieten. Ein Konzept dieser Ostpolitik liegt bisher nicht vor. Alle an die Bundesregierung gerichteten Fragen werden in einem vielfältigen Vokabular der Undeutlichkeit umgangen. Man ist nicht bereit zu sagen, wo die Grenzen der neuen Ostpolitik liegen, geschweige denn, welche Zielsetzungen man in bezug auf die Sicherung der vitalen deutschen Interessen anstrebt.

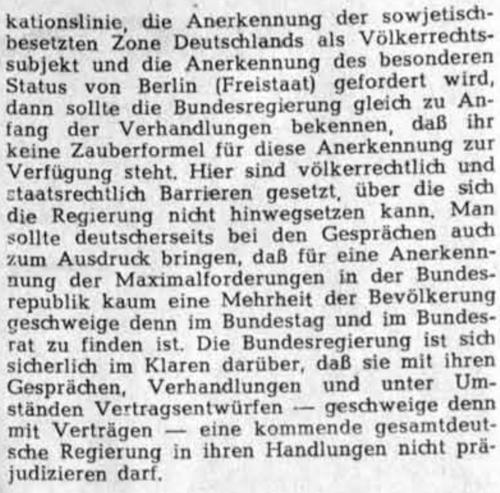
Nun verhandelt man in Moskau, in Warschau und in Pankow zu gleicher Zeit. Diese Verhandlungskette ist, darüber sind sich nahezu alle Ostpolitiker einig, von der Sowjetunion geschaltet. Zu Beginn der Verhandlungen — sicherlich hat man auch von der Regierung nichts anderes erwartet — steht die Frage nach Anerkennung der sowjetischen territorialen und ideologischen Status-quo-Position an der Oder-Neiße und an der Elbe.

Die Grenzen im Osten und die Grenzen der Ostpolitik sind zur Diskussion gestellt. Die Bundesregierung hat in diesem ersten Anlauf ihrer Gesprächsaufnahme erkennen müssen, daß Polen nicht bereit ist, in der Frage seiner Forderung nach der Anerkennung der Oder-Neiße-Demarkationslinie als polnische Westgenze eine Kompromißformel anzunehmen. Die Polen haben nach den ersten Besprechungen verlauten lassen, daß die Bundesregierung sich Illusionen mache, wenn sie glaube, daß Polen einer Grenz-Kompromißformel zustimmen würde, die zweiseitig auslegbar sei. Auch die USA haben unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß die Bundesregierung in einem Grenzabkommen mit Polen keine Festlegung für kommende Friedensverhandlungen treffen dürfe.

Eine deutsch-polnische Vereinbarung über die Oder-Neiße-Demarkationslinie als Grenze gelte nicht für eine spätere gesamtdeutsche Regierung.

Jeder vernünftige Mensch in Deutschland wird der Regierung Erfolg bei ihren ostpolitischen Gesprächen wünschen. Kein vernünftiger Mensch in Deutschland dürfte verstehen, daß derartige Gespräche mit der Anerkennung der Maximalforderungen der anderen Seite beginnen dürfen. Solche Verhandlungen hätten die Regierungen Adenauer, Erhard und Kiesinger jeden Tag führen können. Man gab sich seinerzeit keinen Illusionen über die Unabdingbarkeit der territorialen, ideologischen und ökonomischen Forderungen der sowjetischen Politik hin. Wir hoffen, daß diese Erkenntnis auch bei der Bundesregierung vorherrschte, als die ihre neue Ostpolitik verkündete.

Der Ausbau von Wirtschaftsbeziehungen ist auch ohne Anerkennung der kommunistischen Maximalforderungen möglich. An diesem Ausbau liegt besonders der COMECON-Wirtschaft. Trotz des umstrittenen Röhrenabkommens zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion hat die deutsche Wirtschaft einen weiten Spielraum in ihrem Außenhandelsbereich ohne den COMECON-Bereich. Trotzdem wird der Ausbau der Handelsbeziehungen in diesem Bereich im Zuge der allgemeinen Erweiterung des deutschen Außenhandels von jedem Politiker und Publizisten begrüßt. Wenn nun in Moskau, Warschau und Pankow die Anerkennung der polnischen Westgrenze an der Oder-Neiße-Demarkationslinie, die Anerkennung der sowjetischbesetzten Zone Deutschlands als Völkerrechtssubjekt und die Anerkennung des besonderen Status von Berlin (Freistaat) gefordert wird, dann sollte die Bundesregierung gleich zu Anfang der Verhandlungen bekennen, daß ihr keine Zauberformel für diese Anerkennung zur Verfügung steht. Hier sind völkerrechtlich und staatsrechtlich Barrieren gesetzt, über die sich die Regierung nicht hinwegsetzen kann. Man sollte deutscherseits bei den Gesprächen auch zum Ausdruck bringen, daß für eine Anerkennung der Maximalforderungen in der Bundesrepublik kaum eine Mehrheit der Bevölkerung geschweige denn im Bundestag und im Bundesrat zu finden ist. Die Bundesregierung ist sich sicherlich im Klaren darüber, daß sie mit ihren Gesprächen, Verhandlungen und unter Umständen Vertragsentwürfen — geschweige denn mit Verträgen — eine kommende gesamtdeutsche Regierung in ihren Handlungen nicht präjudizieren darf.




Zwar ist es noch keine Morgenluft, doch schon ein angenehmer Duft!

np-Zeichnung

Wer soll das bezahlen?

Natürlich die Rundfunkhörer und die Fernsehteilnehmer

Hörfunk und Fernsehen sind nicht billig. Das ist bekannt. Auch den Hörern und Zuschauern.

Sachlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Hörfunk- und Fernseh-Anstalten ihre Auslandskorrespondenten von Zeit zu Zeit versetzen. Sonst würden die Berichterstatter „betriebsblind"; berichteten sie zu lange aus ein und demselben Land.

Daher war es richtig, daß Gerd Ruge, bisher Chef des Washingtoner Büros der „Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland" (ARD),Ende 1969 mit der Leitung des Bonner Büros des „Ersten Programms" betraut wurde. An dessen Washingtoner Posten kam Klaus Bölling, der beim „Norddeutschen Rundfunk" (NDR) Chefredakteur des Hörfunks war. Kein Unbedarfter also.

Muß aber ein solcher „Stellungswechsel" gleich 100 000 DM verschlingen? Die Umbesetzung im Washingtoner ARD-Büro war so teuer. Auf unsere Kosten! Für unsere Gebühren!

Ruge und Bölling wurden im Washingtoner „Watergate"-Hotel verabschiedet bzw begrüßt. Ein sehr feines Haus. Das sind wir unserem wiedererlangten Ansehen vor der Welt schuldig. Über 350 Gäste waren geladen. Diese „Veranstaltung" kostete die Rundfunkhörer und Fernsehzuschauer zu Hause in der Bundesrepublik Deutschland runde 50 000 DM. Wäre das nicht genug gewesen?

Waren wirklich noch weitere Geldausgaben notwendig? Schon vor jenem „Fest" für 50 000 D-Mark? Mit Journalisten, Politikern und Diplomaten? Über die Höhe dieses Postens ist leider nichts bekannt.

Man weiß nur, daß Prominente des „Westdeutschen Rundfunks" (WDR) aus Köln und des NDR aus Hamburg schon vor dem tatsächlichen „Stellungswechsel" nach Washington reisten. Zu „Vorverhandlungen". Für insgesamt 35 519 Deutsche Mark. Das sind wohlgemerkt nur die Flugkosten! Erster Klasse natürlich. Hin und zurück.

Es waren folgende Herren unterwegs: Gerhard Schröder (Intendant des NDR), Karl-Heinz Sass (Produktionschef), Dieter Schwarzkopf (Fernseh-Programmdirektor), Franz Reinholz (Hörfunk-Programmdirektor), Heinz Ehlers (Technik-Chef), Klaus Bölling, Klaus von Bismarck (WDR-Intendant), ein Buchhalter und ein Techniker des WDR sowie zwei Techniker des NDR aus Hamburg. Die beiden Letztgenannten hatten in Washington nichts anderes zu tun, als die WDR-Schilder am technischen Gerät gegen solche des NDR auszuwechseln. Wahrscheinlich, weil es in den USA keine Techniker gibt?

Zu jener Superparty im „Watergate"-Hotel flogen dann die Herren von Bismarck, Schröder, Schwarzkopf und Sass noch einmal nach Washington. Dazu mit ihnen der WDR-Chefredakteur Woerdemann und Weltspiegel-Moderator Scharlau. Insgesamt also 17 Hin- und Rückflüge in die USA und wieder nach Hause. Gesamtkosten dieses höchst fragwürdigen „Betriebsausflugs": runde 100 000 DM.

Weniger solcher Eskapaden unserer Hörfunk- und Fernsehgewaltigen und wir hätten vielleicht noch die alte Gesamtgebühr von 7,— DM im Monat anstatt der monatlichen 8,50 DM, die jeder Rundfunk- und Fernsehteilnehmer seit dem 1. Januar entrichten muß. Reisen ist eben teuer.

Dr. Eduard Berdecki

Ist Bundeskanzler Kreisky auch ein „kalter Krieger"?

Wer immer in Deutschland bezweifelt, daß die Voraussetzungen für eine Entspannung gegeben seien und daß wir den denkbar günstigsten Augenblick für eine Generalverständigung mit dem Osten ergriffen haben, der wird als „kalter Krieger" angeprangert, der mit hämischen Bedenken die Suppe versalzen will. Aber siehe da! Mitten zwischen den großaufgemachten Jubelartikeln fand sich plötzlich eine bescheidene, aber eben doch nicht so leicht totzuschweigende Meldung über eine Äußerung des neuen österreichischen Bundeskanzlers Dr. Bruno Kreisky, der rundweg erklärt hatte, er sehe keinerlei Anzeichen für eine Entspannung zwischen Ost und West. Ja, Kreisky warf seinem Vorgänger vor, er habe sich allzu intim mit den Ostblockstaaten eingelassen. Dr. Klaus habe bei Ministern der Satellitenländer „antichambriert" und dadurch das Ansehen Österreichs geschädigt. Nun war diese Äußerung freilich im Wahlkampf gefallen, und schon morgen kann es vielleicht heißen: das war vor der Wahl, jetzt liest man es anders! Bruno Kreisky ist aber immerhin ein seriöser und erfahrener Politiker von hohen intellektuellen Qualitäten, er war jahrelang österreichischer Außenminister und darf als guter Kenner der Ostpolitik gelten. Wird er jetzt in den Steckbriefen der deutschen Entspannungspresse auch als „kalter Krieger", etwa gar als Verbündeter von F. J. Strauß figurieren?

»Das Gespenst von Tauroggen«

Rapallo nicht der passende historisch richtige Vergleich

London (hvp) Angesichts der Gespräche zwischen dem sowjetischen Außenminister Gromyko und dem Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Egon Bahr, erhebe sich erneut „das Gespenst von Tauroggen", indem es sich sehr wohl ergeben könnte, daß zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion etwa dasselbe Freundschaftsverhältnis entstehen könnte wie zwischen Preußen und Rußland zur Zeit der napoleonischen Kriege: Dies erklärte Professor Dr. Stanislaw Czechanowski im Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, dem Londoner „Dziennik Polski", in einer Analyse besonders der Interessenlage der Sowjetunion unter den gegenwärtigen internationalen Verhältnissen.

Moskau sei lebhaft daran interessiert, gute Wirtschaftsbeziehungen zur Bundesrepublik zu unterhalten, und es verfolge unter Verwendung der Position Ost-Berlins letztlich das Ziel, Westdeutschland aus dem Atlantikpakt herauszulösen. Bereits sei jenes „Röhren-gegen-Erdgas-Geschäft" zustande gekommen, welches die größte sowjetisch-westdeutsche Transaktion seit dem Entstehen der Bundesrepublik darstelle. Nun gehe es um mehr. Zunächst werde der Kreml Bonn wohl keinerlei politische Gegenleistungen bieten; aber gute Wirtschaftsbeziehungen pflegten über kurz oder lang auch politische Wirkungen zu zeitigen. Sowohl in Moskau als auch in Bonn gebe es zudem politische Kreise, welche die Hoffnung hegten, es werde zu einer engeren politischen Kooperation zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion kommen.

Eine solche mögliche Entwicklung, so bemerkte Prof. Czechanowski weiterhin, werde im Westen mit dem Stichwort „Rapallo" charakterisiert, doch sei dies nicht der passende historische Vergleich; denn in der Zeit nach dem ersten Weltkriege seien Deutschland und die Sowjetunion Vertragspartner von etwa dem gleichen politischen Range gewesen, während heutzutage Deutschland geteilt und die Bundesrepublik eine weitaus weniger gewichtige politische Position innehabe als die Sowjetunion. Eher könnte man „Tauroggen" zum Vergleiche heranziehen, wo sich das damals kleine Preußen mit dem mächtigen Rußland zusammengetan habe. Zwar wiederhole sich die Geschichte nicht, aber man könne doch sagen, daß ein neues „Tauroggen" für Polen geradezu „eine Katastrophe" sein würde. Deshalb reagierten alle Polen „allergisch" auf jede Andeutung speziell von sowjetischer Seite — und solche Hinweise habe es tatsächlich in letzter Zeit z. B. in einem „Spiegel"-Gespräch mit dem sowjetischen Politikwissenschaftler Professor Daniel Melnikow gegeben —, daß es mit der Zeit zu einer deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit kommen könnte. Ein solches „Komplott" sei nämlich für alle Polen ein „Alpdruck".

Erinnerung an Verfassungsgebot

Ohne Selbstbestimmung gibt es keinen dauerhaften Frieden

„Ohne die Gewährung des Selbstbestimmungsrechtes auch an das deutsche Volk kann nicht endgültig und verbindlich über ganz Deutschland entschieden werden. Das Selbstbestimmungsrecht gehört zu den unverzichtbaren Prinzipien und Forderungen der Völker." Mit diesen Sätzen leitete der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka MdB, sein Referat vor dem in Hannover tagenden Bundesvorstand ein. Wenn soeben erst wieder der sowjetische Außenminister Gromyko an die Potsdamer Beschlüsse erinnert habe, so sei es unsererseits geboten, darauf zu verweisen, daß gerade in Potsdam der Provisoriumscharakter der Demarkationslinie an Oder und Görlitzer Neiße festgelegt und die endgültige Fixierung der deutsch-polnischen Grenze einem Friedensvertrag vorbehalten worden ist.

„Die endgültige Grenzfestsetzung für ganz Deutschland kann nur von einer dazu demokratisch legitimierten gesamtdeutschen Regierung beschlossen und nicht durch einseitige Absichtserklärungen vorweggenommen werden." Die vor Jahresfrist vom polnischen KP-Chef Wladyslaw Gomulka verlangte Bestätigung des Görlitzer Abkommens, 1950 zwischen Ost-Berlin und Warschau abgeschlossen, könne schon deswegen „nicht in Frage kommen, weil das entsprechend einem eindeutigen Mehrheitsbeschluß des Deutschen Bundestages dem Willen des deutschen Volkes widerspräche und einer Unterwerfung unter ein kommunistisches Diktat gleichkäme."

Hupka nannte es das Verfassungsgebot aller Deutschen, „dafür zu sorgen, daß in den Gesprächen und Verhandlungen und nicht zuletzt in einem Friedensvertrag so viel wie möglich von Deutschland für das deutsche Volk gerettet wird."

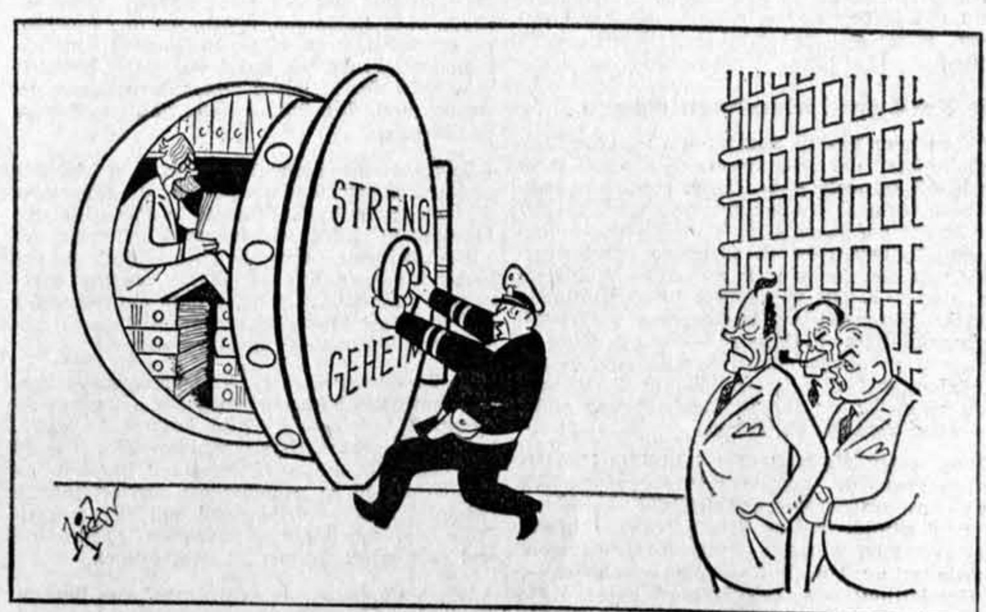
s. u. e.

Gegen Diffamierung

Windelen: Tatsachenverfälschung

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Walkhoff aus Münster hat in einer Veranstaltungsreihe des DGB und der Volkshochschule die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze, die Annullierung des Münchener Abkommens und die völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" gefordert. Walkhoff sieht einen Teufelskreis darin, daß Deutschland zunächst über die osteuropäischen Staaten hergefallen sei, diese seien dann wieder über Deutschland hergefallen und jetzt überlege man bei den Vertriebenenverbänden, wie man die verlorenen Gebiete wiedererlangen könnte.

Dazu erklärte Bundesminister a. D. Heinrich Windelen u. a.: „Abgesehen von den politischen Ansichten Walkhoffs, die ich für falsch und mit dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes unvereinbar halte, kann man eine solche Geschichtsklitterung und Tatsachenverfälschung in der politischen Argumentation nur bedauern. Eine Tatsachenfälschung muß es genannt werden, wenn Walkhoff den Vertriebenen Nationalismus unterstellt. Diese haben nicht nur auf Rache und Vergeltung feierlich verzichtet, sie haben sich vor allem für eine europäische Lösung des Problems eingesetzt und erklärt, daß sie keine gewaltsame Rückvertreibung der heute in Ostdeutschland lebenden Polen wünschen. Jeder hat das Recht, anderer Meinung zu sein als die CDU/CSU oder die Vertriebenen. Wer in der politischen Auseinandersetzung aber den Gegner mit unbeweisbaren Unterstellungen zu bekämpfen versucht, muß sich den Vorwurf der Diffamierung Andersdenkender gefallen lassen.



„Hier ist Spionage völlig ausgeschlossen, Herr Bundeskanzler . . . " Zeichnung aus „Die Welt"

Der steinige Weg zum Erfolg

Eine junge Königsberger Bildhauerin setzte sich durch — Ausstellung Ute Steffens



RMW — „Was wissen die Menschen, die allzu eilig ihren Weg gehen, vom Künstler! Was können sie von ihm schon wissen . . . Die Arbeit des frei schaffenden Künstlers ist zwar auch ein Beruf, aber einer ohne Sicherheit . . . obwohl seine Tage mit Arbeit ausgefüllt sind, vegetiert er am Rande, ohne jede Basis für die Zukunft. Er lebt von Hoffnungen. . . "

Diese Sätze schrieb Ute Steffens vor zwei Jahren, als sie der Verzweiflung nahe war. Erinnern wir uns: die junge Künstlerin kam vor dreißig Jahren in Königsberg zur Welt, der Stadt, von der sie sagt: „Dort, wo die Welt am schönsten für mich gewesen wäre, bin ich geboren . . . " Mit fünf Jahren der Treck nach dem Westen an der Hand der Mutter, im Angesicht des Todes.

Als das Leben wieder einigermaßen normal lief. Tod des Vater, dann entbehrungsreiche Studienjahre, Reisen, schließlich erste größere Arbeiten und Erfolge in Portugal („ . . . dieses Land erweckte in mir Heimatgefühl . . . "). Ausstellungen, Ehrungen, Staatspreis für Skulptur. Dort fand sie Menschen, die Kant verehrten, die Namen wie Käthe Kollwitz und Lovis Corinth kannten — und nicht nur die Namen. Menschen, die etwas über Königsberg wußten — und Ute Steffens hat nie, wo immer sie auch war, ihre Vaterstadt verleugnet.

Vor drei Jahren kehrte die junge Künstlerin trotz allem mit ihrer Mutter nach Deutschland zurück, bereit, eine schwere Zeit des Neubeginns auf sich zu nehmen. Daß es so schwer werden würde, hatte sie nicht gewußt: der zermürbende Kampf um eine menschenwürdige Wohnung, um ein kleines Atelier, in dem sie wenigstens arbeiten konnte, irgendein öffentlicher Auftrag, der ihr die Mittel zum weiteren Schaffen geben würde — alles schien hoffnungslos. Und so schrieb sie sich ihre Gedanken vom Herzen und schickte den Artikel an das Ostpreußenblatt — wir brachten ihn unter dem Titel „Der Künstler lebt von der Hoffnung" in Folge 6 vom 10. Februar 1968.

Und siehe da: Die junge Künstlerin fand Menschen, die sich für ihr Schicksal und für ihre Kunst interessierten, eine Wohnung in einem Neubau, ein Atelier in einer jahrhundertealten, halb verfallenen Scheune — aber immerhin doch die Möglichkeit, zu arbeiten, wenn auch unter schwierigsten Bedingungen. Und so ging es weiter aufwärts. Schritt für Schritt: Das hessische Kultusministerium erwarb eine große Skulptur, eine weitere Arbeit ging nach Regensburg in die Ostdeutsche Galerie, und im vergangenen Jahr wurde der Künstlerin beim Bundestreffen in Essen der Förderpeis der Landsmannschaft Ostpreußen für Bildende Kunst zuerkannt.

Weiere kunstinteressierte Kreise wurden auf Ute Steffens aufmerksam. Die Presse berichtete spaltenlang über sie, als jüngst Arbeiten der Künstlerin in einer Ausstellung des Kulturringes Carl Zeiß in Oberkochen ausgestellt wurden.

Dem ungewöhnlichen Rahmen dieser Ausstellung entsprach auch das ungewöhnlich starke Echo in der Presse: ein Konzert des Münchener Kammerorchesters war der Anlaß zu einer Ausstellung im Foyer des Carl-Zeiß-Saales, in der großen Pause drängten sich die Besucher um die Vitrinen mit den Kleinplastiken, den Fotos der großen Arbeiten; stark beachtet wurden die Zeichnungen.

Die Kritiker sprachen von der „ganz persönlichen künstlerischen Handschrift", von der „vielschichtigen Ausdrucksskala" der Künstlerin' von „Traditionsbewußtsein" wie von „zeitgenössischer Formensprache", von ihrer individuellen Handschrift", von der gebändigten, vitalen Kraft" in ihren Skulpturen, von der „nachtwandlerischen Sicherheit im Aufbau". Die Veranstalter der Ausstellung bedankten sich herzlich bei Ute Steffens und wünschten ihr für ihr weiteres Schaffen Anklang und Erfolg.

Und vielleicht ist es gut zu wissen, daß Ute Steffens auch in Portugal, dem Land ihrer ersten Erfolge, nicht vergessen ist. Die führende Kulturzeitschrift des Landes brachte einen Artikel über die junge Künstlerin aus Königsberg, nachdem ihr in Essen der Förderpreis der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen worden war. Anhand von Auszügen aus dem Ostpreußenblatt, die ins Portugiesische übersetzt worden waren, berichtete die Zeitschrift über das Leben und Wirken der jungen Künstlerin.

Nicht nur in diesem Artikel, sondern auch in der Mehrzahl der übrigen Pressebrichte, die uns zugingen, ist Königsberg als Geburtsstadt von Ute genannt, ist die Tatsache erwähnt worden, daß sie als Fünfjährige mit ihrer Mutter den schweren Weg der Flucht in den Westen gehen mußte. Vielleicht wird mancher junge Mensch von heute nachdenklich, wenn er erfährt, daß auch eine Künstlerin dieser Generation, die modern empfindet und auch in ihrer Kunst die Sprache ihrer Altersgenossen spricht, dennoch so mit allen Fasern an dem Land ihrer Kindheit hängt, daß sie schreibt:

„ . . . am liebsten würde ich wieder an die Ostsee ziehen, dort leben und schaffen. Die Küste, die so stark an die Heimat erinnert, fehlt mir sehr . . . "

Ute Steffens ist, wie so viele Künstler unserer Heimat, ihren eigenen Weg gegangen — nicht den leichten Weg, der zu raschem Ruhm führt, sondern den steinigen Pfad zur Kunst, wie es Agnes Miegel einmal sagte. Aber da sie zur Bildhauerei fand um der Wahrhaftigkeit dieser Kunstrichtung willen, wird sie wohl weiter unbeirrt diesen Weg gehen. Ich meine, wir werden noch viel von ihr hören, von Ute Steffens aus Königsberg in Preußen . . .

PRÉMIOS CULTURAIS NA REUNIÃO FEDERAL
DA PRÚSSIA ORIENTAL EM ESSEN

PELA PRIMEIRA VEZ UM PREMIO DE ESTÍMULO PARA UMA JOVEM ARTISTA – UTE STEFFENS DE KOENIGSBERG



Durchbruch für eine junge Künstlerin

Im Foyer des Carl-Zeiss-Saales in Oberkochen drängen sich die Gäste um die Stellwände und Vitrinen mit Arbeiten von Ute Steffens.

Foto oben: Die Zeichnungen der Künstlerin wurden von der Kritik einhellig gelobt.

Foto rechts: Eine Kohlezeichnung von Ute Steffens zeigt eine junge Portugiesin: Julia von der Küste

Fotos privat

Die Bühnen im deutschen Osten hatten einen guten Ruf

Fünfzehn Jahre Archiv des ostdeutschen Theaters in Eßlingen — Eine wahre Fundgrube

Achtzig deutsche Theater verloren wir als Folge des Zweiten Weltkrieges im östlichen Deutschland, in den Sudetenländern und in den deutschen Sprachinselgebieten Ost- und Südosteuropas. Daß die Geschichte und Leistung dieser zum Teil seit Jahrhunderten bestehenden Kulturzentren nicht im Bombenhagel des Luftkrieges ausgelöscht wurde und auch nicht mit der Flucht und Vertreibung der ostdeutschen Schauspieler und Regisseure in Vergessenheit versank, ist ein Verdienst der Künstlergilde, die 1955 daranging, aus einer kleinen Ausstellung in Eßlingen das Archiv der ostdeutschen Theater aufzubauen und zu entwickeln.

In der ehemaligen Reichsstadt am Neckar, inmitten alter Patrizierhäuser und Pflegehöfe, in denen einst Karl V. und sein Sohn Philipp II. residierten, ging Herbert Winkler-Lindberg an sein Sammelwerk. Waren die ersten Ergebnisse seines Bemühens auch bescheiden, so tauchte doch nach und nach manches Erinnerungsstück — teils aus privater Hand, teils aus Antiquariaten — auf. Das Theater-Museum der Clara-Ziegler-Stiftung in München, Museen und Bibliotheken und nicht zuletzt Theaterwissenschaftler, einstige Regisseure und Nachfahren großer Schauspieler waren es, die durch die Erlaubnis zu Reproduktionen aus ihren Beständen, durch Leihgaben und Schenkungen beim Aufbau des Eßlinger Archivs mithalfen und in idealer Werkgemeinschaft das Bemühen Winkler-Lindbergs und seiner Mitarbeiter förderten.

Fotos und Zeichnungen der ostdeutschen Bühnen und Häuser, vergrößert und für Ausstellungszwecke gerichtet, bilden den Grundstock des Eßlinger Theaterarchivs. Eine größere Anzahl von Bühnenbildentwürfen — so von Roller, Pirchau, Halleger, Egg, Quester und Schultes, um nur einige wenige zu nennen — zeigen Rahmen und Hintergrund vieler berühmter Stücke. Große Ostdeutsche, deren Schaffen und Wesensart das Theater- und Konzertleben in Osteuropa mitbestimmten, sehen wir auf Gemälden und Graphiken, so etwa die Ostpreußen Matkowsky und Wegener, den Pommern George, den Schlesier Seydelmann, die Sorma und Kayssler, aus dem böhmisch-mährischen und dem südostdeutschen Raum Kainz, Rittner, die Durieux und Maria Eis, Ernst Deutsch. Aus Brünn kamen Slezak und die Jeritza. Sie und viele andere sind auch mit Handschriften und literarischen Arbeiten vertreten. Natürlich ist auch den Bühnendichtern, allen voran Gerhart und Carl Hauptmann, dann Sudermann, Halbe, Werfel und vielen anderen der gebührende Platz in diesem Archiv der ostdeutschen Theater eingeräumt. In einer besonders reichhaltigen Bibliothek sind alle ihre Bühnenwerke untergebracht. Hier stehen auch neben theatergeschichtlichen Arbeiten Biographien und Nachschlagewerke.

Sehr gefragt sind die seit 1900 fast vollzählig vorhandenen ostdeutschen Bühnenjahrbücher. Aus der Fülle der Theater-Prospekte wird die Wechselbeziehung zwischen ost- und gesamtdeutschem Theaterschaffen ersichtlich, aus zum Teil kostbaren Unikaten, aus Programmheften und Festschriften von Riga bis Kronstadt (darunter nicht wenige in mehreren Sprachen). Daneben gibt es Sonderhefte von besonderen Ereignissen und Aufführungen aus Anlaß bestimmter Gedenktage und Jubiläen.

So ist das Eßlinger Archiv in den eineinhalb Jahrzehnten seines Bestehens bereits zu einer Fundgrube für Wissenschaftler, Presse und Rundfunk geworden; Institute ergänzen hier ihre Sammlungen, Studenten erhalten Material für ihre Dissertationen, und auch ausländische Stellen nehmen die Hilfe des Archivs in zunehmendem Maße in Anspruch.

Walter Stanke

*

Für viele Künstler, die sich später einen Namen machten, war ein Engagement in Königsberg, in Tilsit oder Allenstein das Sprungbrett zu einer großen Karriere. Sie kamen mit einiger Skepsis in das Land im Osten, vielleicht mitleidig bespöttelt von Kollegen, die ihnen alles Gute wünschten für ihren Aufenthalt in einem Landstrich, wo sich nach allgemeiner Auffassung Fuchs und Hase Gute Nacht sagten. Aber wenn sie einmal vor einem ebenso theaterbessenen wie kritischen Publikum bestanden hatten, dann blieben sie von Spielzeit zu Spielzeit und trennten sich nur schwer von Bühne und Parkett, wenn neue Verpflichtungen sie westwärts riefen. Sie lernten, wie wir aus vielen Zeugnissen wissen, Land und Leute kennen und lieben, und so mancher von ihnen erinnerte sich auf dem Gipfel des Ruhms gern an jene Zeit im deutschen Osten.



Wenn wir im Ostpreußenblatt einmal von Künstlern und Theaterereignissen aus jenen Zeiten berichten, dann ist auch das Echo bei unseren Lesern ungewöhnlich groß. In einer Zeit, da Film und Fernsehen noch keine Rolle spielten, standen Theater und Konzertveranstaltungen im Mittelpunkt des Interesses, lange Anfahrtswege, Unbequemlichkeiten und beträchtliche finanzielle Aufwendungen wurden gern in Kauf genommen, um einen solchen Abend mitzuerleben. Lange wirkte dies Erlebnis nach, im Kreis der Familie, unter Verwandten und Freunden wurde noch oft darüber diskutiert.

Ja, unsere Bühnen hatten einen guten Ruf, und ihr Publikum bestand aus den breitesten Schichten des Volkes. Das Ostpreußenblatt wird in Kürze in einer reichbebilderten Serie von glanzvollen Aufführungen, von Schauspielern und Sängern berichten, die zu dem guten Ruf unserer Bühnen entscheidend beigetragen haben. -r

*

Ölbilder und Aquarelle von Max Lindh sind, wie wir bereits kurz berichteten, in einer Ausstellung des Berliner Bezirksamtes Reinickendorf bis zum 3. 4. zu sehen (Rathaus (Reinickendorf, Berlin-Wittenau, Eichborndamm 215—239, täglich von 10 bis 18 Uhr, außer Karfreitag und Ostermontag). Der geborene Königsberger, der heute in Berlin lebt, war Schüler von Arthur Degner.

Vertriebene absichtlich herabgesetzt?

Zweites Anpassungsgesetz zur Unterhaltshilfe vorgelegt / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Die Bundesregierung leitete — endlich — ihren Entwurf eines 2. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes dem Bundesrat zu. Sie hat ihn zwar erfreulicherweise für „besonders eilbedürftig" bezeichnet. Gleichwohl dürfte der Bundesrat das Gesetz kaum vor dem 17. April behandeln. Da die Unterhaltshilfeerhöhungen zum 1. Juni in Kraft treten sollen, ist mit Sicherheit vorauszusehen, daß es zu zeitlichen Schwierigkeiten kommen wird. Entweder wird die Auszahlung der erhöhten Beträge nicht zum 1. Juni vorgenommen werden können oder das Parlament wird unter Druck gestellt, die Regierungsvorlage unverändert zu schlucken. Beides ist unbefriedigend. Um diese Situation nicht eintreten zu lassen, hatte die CDU/CSU-Fraktion bereits Anfang Dezember im Bundestag einen Gesetzesantrag auf Erhöhung der Unterhaltshilfe eingereicht. Sie wurde von der Koalition dieserhalb für voreilig gescholten.

Die Bundesregierung schlägt vor, die Unterhaltshilfe um 30 DM, den Ehegattenzuschlag zur Unterhaltshilfe um 20 DM und den Kinderzuschlag um 10 DM anzuheben; die Unterhaltshilfe der Vollwaisen soll um 16 DM aufgebessert werden. Das Ausmaß der Unterhaltshilfeerhöhung ist erfreulich und höher als im Dezember von der CDU beantragt (deren Initiative stammte allerdings noch aus einer Zeit vor der Erhöhung der Kriegsbeschädigtenrenten und vor der Aufbesserung der Sozialhilfe im Vertriebenenland Nr. 1 Schleswig-Holstein). Bei der Beurteilung des vorgeschlagenen Ausmaßes der Erhöhung wird man sich vor Augen führen müssen, daß die letzte Unterhaltshilfeerhöhung vor drei Jahren erfolgte. In dieser Zeit sind die Sozialversicherungsrenten immerhin um rund ein Viertel aufgebessert worden, während das von der Regierung vorgeschlagene Ausmaß der Erhöhung der Unterhaltshilfe bei 15 Prozent liegt.

Eine Anhebung im Ausmaß des Anstiegs der Sozialversicherungsrenten konnten die Vertriebenen auch nicht erwarten, da nach einem vor rund zwei Jahrzehnten festgelegten Grundsatzbeschluß die Unterhaltshilfe nicht entsprechend dem Sozialprodukt ansteigen, sondern regelmäßig bei 120 Prozent der Sozialhilfeleistungen (Fürsorge) liegen soll. Durch die Regierungsvorlage ist diese Gegebenheit auch nicht geändert worden. Seit Jahren lag aber die Unterhaltshilfe bereits weit unter 120 Prozent der Fürsorge. Die Herstellung der vollen 120 Prozent, die der Antrag der Regierung vorsieht, also eine Anhebung um 30 DM, hatte auch der Bund der Vertriebenen gefordert. Insoweit ist seinen Wünschen also entsprochen worden.

Der Selbständigen-Zuschlag zur Unterhaltshilfe soll nach der Regierungsvorlage in allen Stufen um einheitlich 15 DM aufgebessert werden. Hinzu kommen soll eine in allen Stufen ebenfalls einheitliche Anhebung des Ehegattenzuschlags zum Selbständigenzuschlag um 10 D-Mark. Die eine Begründung für die Regierungsempfehlung ist die ebenfalls lineare Anhebung der Renten der einheimischen Bauern nach dem GAL, die im Sommer in Kraft trat und wegen der sich der Bundestag am 13. Juni 1969 zu der Entschließung bekannte, daß unverzüglich auch der Selbständigenzuschlag der Unterhaltshilfe aufgebessert werden müsse. Dies Argument ist schon deshalb nicht sehr überzeugend, weil das GAL überhaupt keine Stufen kennt.

Das zweite Motiv ist beachtlicher, jedenfalls soweit es darum geht, daß bei niemandem eine geringere Erhöhung des Selbständigenzuschlags eintreten soll als um 15 DM. Zwischen den Unselbständigen und den Selbständigen besteht seit etwa einem Jahrzehnt eine unterschiedliche Behandlung insofern, als nominell dem Unselbständigen eine um 27 DM günstigere Anrechnung sonstiger Rentenbezüge zuteil wird. Der Selbständige erhält dafür den Selbständigenzuschlag, der nach altem Recht zwischen 40 und 100 DM schwankt.

Der Bund der Vertriebenen hatte in seinem Zehn-Punkte-Programm an die Parteien für die 6. Legislaturperiode u. a. eine verstärkte Ausrichtung der Altersversorgung auf die ehemaligen soziologischen Verhältnisse in der Heimat gefordert. In Übereinstimmung mit diesem Verbandswunsch hat die CDU-Fraktion im Dezember 1969 einen Initiativantrag im Bundestag eingebracht, demzufolge in den bisherigen sechs Stufen des Selbständigenzuschlags die Anhebung um 15 DM erfolgen soll, jedoch im Interesse einer weiteren Individualisierung zwei weitere Stufen des Selbständigenzuschlags hinzugefügt werden sollen. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn der Bundestag in diesem Punkt der CDU-Vorlage folgen würde.

Die Vorlage der Regierung bedeutet jedenfalls eine weitere Nivellierung der Selbständigenversorgung und steht damit zum Wunsch der Verbandes, die Individualisierung zu stärken, im Widerspruch. Bisher erhielt der Selbständige der untersten Stufe 205 DM Unterhaltshilfe und 40 D-Mark Selbständigenzuschlag, insgesamt also 245 DM. Der ehemals Selbständige der obersten Stufe empfing 205 DM Unterhaltshilfe plus 100 D-Mark Selbständigenzuschlag, zusammen mithin 305 DM. Die Altersversorgung des Mannes in der höchsten Stufe lag also um 24,5 Prozent über derjenigen des Mannes in der untersten Selbständigenstufe. Nach der Regierungsvorlage wird der Bezieher der niedrigsten Selbständigenzuschlagsstufe insgesamt 290 DM und der Bezieher der höchsten Selbständigenzuschlagsstufe insgesamt 350 DM beziehen. Der große Selbständige liegt also nur noch 20,7 Prozent über dem kleinen Selbständigen.

Wenig befriedigend ist auch die Anpassung der Entschädigungsrente. Die Obergrenze der Entschädigungsrente soll nach der Absicht der Bundesregierung lediglich um die gleichen Beträge heraufgesetzt werden wie die Unterhaltshilfe erhöht wird. Soweit es sich um Personen handelt, die zugleich eine Sozialversicherungsrente und eine Unterhaltshilfe beziehen, ist diese Anhebung eine technische Selbstverständlichkeit; denn sonst würden sie sich im Ergebnis noch schlechter stehen.

Es wäre an der Zeit gewesen, die Höchstsätze der Entschädigungsrente endlich einmal nachhaltig anzuheben; denn sie sind seit fast 10 Jahren nicht mehr — außer in Anpassung an die Unterhaltshilfeerhöhung — aufgebessert worden. Das Niveau der Sozialversicherungsrenten hat sich in dieser Zeit bald verdoppelt; den Entschädigungsrentnern versagt man auch nur die bescheidenste Anpassung an das westdeutsche Sozialgefüge. Man muß sich ernstlich fragen, ob es ein Zufall ist oder ob hinter dieser Handlungsweise die Absicht zu verspüren ist, die Vertriebenen schlechthin auf Kleinrentnerniveau herabzuentwickeln. Die Fraktion der CDU/CSU hatte im Dezember beantragt, die Höchstgrenze der Entschädigungsrente um 100 DM heraufzusetzen. Auch in diesem Falle sollte der Bundestag dem Antrag der Opposition folgen.

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Auch bei unheilbaren Fällen müssen die Ortskrankenkassen den Krankenhausaufenthalt ihrer Mitglieder und deren Angehöriger bezahlen, wenn er aus medizinischen Gründen nötig erscheint. Dies entschied das Bundessozialgericht gegen eine AOK, die sich geweigert hatte, für den Krankenhausaufenthalt einer schwer krebskranken 80jährigen Frau aufzukommen, weil keinerlei Heilungschancen mehr bestanden. Auch alte Patienten, die an einer unheilbaren Krankheit leiden, dürfen nach dem Urteil des Gerichts nicht einfach als Pflegefälle angesehen und an Alten- oder Pflegeheime überwiesen werden. (BSG — 3 RK 24/68)

Scheidet ein Mitarbeiter aus der Firma aus, muß ihm der Arbeitgeber unverzüglich die ordnungsgemäß ausgefüllten Arbeitspapiere herausgeben. Die Firma darf die Papiere auch dann nicht als Pfand zurückbehalten, wenn die Firma noch Ansprüche gegen den Arbeitnehmer hat. Mit dieser Begründung verurteilte das Landesarbeitsgericht Düsseldorf einen Arbeitgeber zum Schadenersatz der einem fristlos gekündigten Arbeitnehmer die Papiere erst nach sechs Wochen ausgehändigt hatte. Der Arbeitnehmer hatte dadurch Schwierigkeiten bei seiner neuen Arbeitsstelle gehabt. (LSozG Düsseldorf — 10 Sa 83/66)

Auch wenn ein Arbeitsjubiläum in der Privatwohnung dés Jubilars gefeiert wird, stehen die beteiligten Betriebsangehörigen unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Nach einem Urteil des Bundessozialgerichts ist ein Arbeitsjubiläum keine reine Privatsache, sondern gehört zum Bereich der Firma. In dem zu entscheidenden Fall war der Jubilar nach Sektfrühstück und Mittagessen mit drei Vertretern der Firma beim Abschied die Treppe hinabgestürzt. (BSG — 2 RU 161/67)

Urlaubsansprüche aus dem Vorjahr werden durch eine fristlose Kündigung des Arbeitnehmers wegen grober Verletzung der Treuepflicht nicht berührt. Nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts kann eine Verweigerung der Urlaubsabgeltung nur für das laufende Urlaubsjahr durchgreifen. (BAG — 5 AZR 547/68)

Berlinhilfe wird verbessert

Höhere Vergünstigungen seit dem 1. Januar für Arbeitnehmer

Die Verbesserungen, die die Bundesregierung in der sogenannten Berlinhilfe verfolgt, bedürfen an sich keiner Begründung. Ganz offensichtlich läßt sich durch steuerliche Maßnahmen die wirtschaftliche Entwicklung in der deutschen Hauptstadt weiter heben, wenn einige Bestimmungen überholt werden, die nicht wirksam genug waren. Das gilt u. a. für die Förderung des Arbeitsmarktes in Berlin. Die Berliner Arbeitnehmer erhalten zur Zeit eine Lohnsteuerpräferenz von 30 Prozent und eine degressiv gestaffelte Arbeitnehmerzulage von maximal fünf Prozent des Arbeitslohnes.

Diese Regelung hat zwar ihr Gutes, doch scheint sie nicht attraktiv genug. Der mit dieser zweigleisigen Vergünstigung erhoffte Anreiz, in Berlin zu arbeiten, verpufft zum Teil, weil die Maßnahmen nicht durchsichtig genug sind. Andererseits hat auch die Lohnsteuerpräferenz in der jetzigen Form ihre Nachteile. Sie benachteiligt zum Beispiel — gleiche Bruttolöhne vorausgesetzt — Ledige gegenüber den Verheirateten und Verheiratete ohne Kinder gegenüber solchen mit Kindern.

In dem von der Bundesregierung beschlossenen Gesetzentwurf, der inzwischen den Gesetzgebungskörperschaften zugeleitet wurde, wird deshalb die bisherige steuerliche Vergünstigung in eine einheitliche Zulage zum Bruttoarbeitslohn umgewandelt. Die Zulage soll acht Prozent und ein Zuschlag zum Kindergeld in Höhe von 22 DM je Kind und Monat betragen. Man hofft, daß mit dieser sichtbaren Förderung neue Arbeitskräfte für Berlin gewonnen werden. Die Zulage wird auch dann in voller Höhe gewährt, wenn die Arbeit infolge Krankheit oder Teilnahme an Fortbildungsveranstaltungen unterbrochen oder wegen Kurzarbeit eingeschränkt werden muß.

Für Arbeitnehmer, die zur Einkommensteuer veranlagt werden, ist eine besondere Regelung vorgesehen. Ihnen wird die Zulage in der Weise auf die Einkommensteuerpräferenz angerechnet, daß der die Zulage gegebenenfalls übersteigende Präferenzteil zusätzlich gewährt wird.

Der Übergang auf das reine Zulagensystem soll 1971 erfolgen, während der Kinderzuschlag von 22 DM monatlich zur bereits geltenden Zulage rückwirkend vom 1. Januar dieses Jahres an gezahlt wird. **M. F.**

Wirtschaftliche Situation der Rentner

Frage nach Einkommensgliederung - Baldige Klärung erwünscht

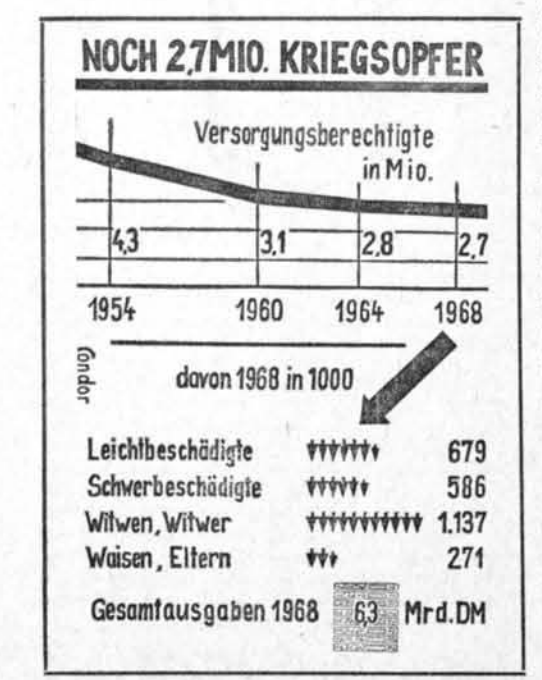
Die wirtschaftliche und soziale Situation der Rentner laufend unter Kontrolle zu halten, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Sozial- und Gesellschaftspolitik, denn nur aus der genauen Kenntnis der einschlägigen statistischen Unterlagen lassen sich die entsprechenden Schlüsse ziehen und können notwendige Maßnahmen eingeleitet werden.

Nun reicht es aber nicht aus, die Gesamtzahl der Rentenempfänger, den jährlichen Zu- und Abgang und die Gesamtaufwendungen der Rentenversicherungen der Arbeiter und Angestellten zu kennen. Hier bedarf es einer viel detaillierteren Aufgliederung, weil die wirtschaftliche Situation der Rentner nur dann zutreffend dargestellt werden kann, wenn man präzise weiß, in welche Gruppen sich die Rentner einkommensmäßig aufgliedern. Eine Verbesserung dieser Kenntnisse ist sicher notwendig, denn in der Vergangenheit hat sich bisweilen gezeigt, daß die in Betracht kommenden statistischen Unterlagen noch Lücken aufweisen. Diese Lücken zu schließen haben sich einige Bundestagsabgeordnete der CDU/CSU mit einer an die Bundesregierung gerichteten Anfrage zum Ziel gesetzt.

Die Abgeordneten wollen u. a. wissen, wieviel Normalrenten — ohne Waisenrenten — aus der Rentenversicherung der Arbeiter, der Angestellten und der knappschaftlichen Rentenversicherung, unterteilt nach Berufsunfähigkeitsrenten, Erwerbsunfähigkeitsrenten und Altersruhegeld sowie getrennt nach Renten an Männer und Frauen es am 1. April 1969 gab, die unter 350,— DM, zwischen 350,— und 600,— D-Mark, 600,— und 900,— DM und 900,— DM bis 1200,— DM lagen. Ferner soll die Zahl der sogenannten Mehrfachrentner ermittelt werden, also derjenigen Rentenempfänger, die mehrere Renten beziehen.

Sodann soll die Bundesregierung Auskunft darüber erteilen, in welchem Umfang Rentenempfänger neben ihrer Rente noch anderweitiges Einkommen haben, z. B. aus einer Erwerbstätigkeit, aus Vermietung und Verpachtung, aus Pension oder Kapitalertrag. Daraus ergibt sich dann die weitere Frage, wie viele Rentenversicherte es gibt, deren monatliches Bruttoeinkommen unter 600,— DM, zwischen 600,— und 800,— DM und zwischen 800,— und 1000,— DM liegt.

Schließlich soll festgestellt werden, wie groß die Zahl der Rentenempfänger ist, die ausschließlich für ihren Lebensunterhalt auf den Bezug einer einzigen Rente unter 500,— DM monatlich angewiesen sind. Auch die Zahl der Rentner, die noch Anspruch auf Sozialhilfe haben, soll ermittelt werden. Schließlich möchten die Fragesteller möglichst zuverlässige Angaben über die Kumulierung und die Verflechtung sozialer Leistungen erhalten, denn speziell die Kenntnis dieser Zusammenhänge ist wichtig für eine zutreffende Beurteilung der wirtschaftlichen Situation der Rentner und für eine Harmonisierung des sozialen Leistungsrechtes. Es ist daher zu wünschen, daß die Bundesregierung die notwendigen Erhebungen schnell und gründlich anstellt. **D. S. K.**



Seit 1950 rund 75 Mrd. DM aufgewendet

Die Zahl der versorgungsberechtigten Kriegsopfer in der Bundesrepublik ist viel zu wenig bekannt. Fast ein Vierteljahrhundert nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges leben unter den 60 Millionen Bundesbürgern über 1,25 Millionen Beschädigte, darunter 580 000 Menschen, deren Erwerbsfähigkeit um mehr als 50 Prozent gemindert ist (Schwerbeschädigte). Die Aufwendungen für die Kriegsopfer, die 1950 bei 2,3 Mrd. DM lagen, werden 1970 rund 6,8 Mrd. DM erreichen. Insgesamt erforderte die Kriegsopferversorgung zwischen 1950 und 1969 etwa 75 Milliarden DM. Eine enorme soziale Leistung, aber immer noch nicht genug für viele der Ärmsten der Armen. **C. O.**

Anspruch bei erfolgter Leistung

Zahlungsbefehl erspart Zivilklage bei einfachen Verhältnissen

Schriftlich hatte Schuldner Schulze seinem Gläubiger Glombich zugesichert, eine alte Schuld am 1. Dezember zurückzuzahlen. Der Termin war verstrichen, aber Schulze rührte sich nicht. Glombich schrieb ihm einen höflichen Brief und forderte Schulze zur umgehenden Zahlung auf. Schulze reagierte immer noch nicht.

Daraufhin begab sich Glombich am 1. Januar zum zuständigen Amtsgericht und beantragte einen Zahlungsbefehl gegen Schulze. Glombich hätte statt dessen auch eine Zivilklage erheben können, aber das Mahnverfahren ist wesentlich unkomplizierter. Es wurde vom Gesetzgeber geschaffen, um „einfache, wohl unbestrittene Verhältnisse einfach zu behandeln". Dementsprechend können im Mahnverfahren auch nur Ansprüche geltend gemacht werden, welche die Zahlung einer bestimmten Geldsumme oder die Leistung einer bestimmten Menge anderer vertretbarer Sachen oder Wertpapiere zum Gegenstand haben. Darunter fallen auch Ansprüche aus Hypotheken, Grundschulden, Rentenschulden oder Schiffshypotheken. Nicht möglich ist ein Mahnverfahren, also der Erlaß eines Zahlungsbefehls, wenn die Geltendmachung des Anspruchs von einer noch nicht erfolgten Gegenleistung abhängig ist oder wenn die Zustellung des Zahlungsbefehls im Ausland oder durch öffentliche Bekanntmachung erfolgen müßte.

Das Gesuch auf Erlaß eines Zahlungsbefehls muß die Bezeichnung der Parteien, des Gerichts sowie Angabe des Betrages oder Gegenstandes und Grund des Anspruchs enthalten. Im fertigen Zahlungsbefehl, der vom Amts wegen zugestellt wird, findet sich dann der Befehl an den Schuldner, binnen einer vom Tage der Zustellung laufenden Frist von einer Woche bei Vermeidung sofortiger Zwangsvollstreckung den Gläubiger samt allen Nebenkosten und Zinsen zu befriedigen. Will der Schuldner Einwendungen gegen den Anspruch geltend machen, so muß er beim verfügenden Amtsgericht Widerspruch erheben. Die Widerspruchsfrist beträgt in der Regel ebenfalls eine Woche.

Macht der Schuldner von diesem Rechtsbehelf Gebrauch, so ist auf Antrag einer Partei vor dem Amtsgericht, das den Zahlungsbefehl erlassen hat, ein Termin zur mündlichen Verhandlung anzuberaumen. Die Streitsache gilt dann, wenn alsbald ein Termin angesetzt wird, als mit Zustellung des Zahlungsbefehls rechtshängig geworden. Gehört der Anspruch dem Werte nach zur Zuständigkeit der Landgerichte, so ist er auf Antrag einer Partei vom Amtsgericht dorthin zu verweisen.

Verzichtet der Schuldner auf den Widerspruch, so ist der Zahlungsbefehl nach Ablauf der darin bestimmten Frist auf Gesuch des Gläubigers für vorläufig vollstreckbar zu erklären. Der Vollstreckungsbefehl wird vom Gericht auf den Zahlungsbefehl gesetzt (in den auch alle neu entstandenen Kosten aufgenommen werden), und ein Gerichtsvollzieher mit der Eintreibung der Forderung beauftragt. Die Vollstreckung muß innerhalb von sechs Monaten erfolgen, andernfalls verliert der Zahlungsbefehl seine Kraft. **Justus**

Gründonnerstag fängt Ostern an

Anregungen für die Festtage — Heimatliches sollte nicht fehlen

RMW — Wir sind reicher geworden an vielem, was das Leben leichter und bequemer macht, aber wir sind dabei verarmt, was unser eigentliches Leben betrifft. Geborgenheit und Liebe, Freundschaft, nachbarliche Hilfe — das alles läßt sich nicht mit den Errungenschaften der Technik, mit Fernsehen und Telefon, mit einem ständig steigenden Angebot an Waren aller Art herbeizaubern.

Wie oft gehen unsere Gedanken in das Land unserer Kindheit zurück. Liegt es nur daran, daß uns die Rückkehr in dieses Land seit einem Vierteljahrhundert verwehrt ist? Sollte das nicht auch daher kommen, daß Feste in unserer Kindheit noch wirkliche Jahresfeste waren, auf die wir uns wochenlang freuten, selbst wenn die Gaben bescheiden waren und wir am Familientisch eng zusammenrücken mußten?

Ostern, das Fest der Auferstehung, war zugleich das Frühlingsfest, auch wenn draußen noch Eis und Schnee lagen. Bis zum Gründonnerstag mußte die Arbeit getan sein, dann begannen schon die stillen Tage mit ihrer Vorfreude auf den ersten und zweiten Feiertag. Wir Kinder durften in der Küche helfen: Wir befreiten die Mandeln aus ihren braunen Hüllen, wir stachen die Plätzchen aus und versahen sie, wenn sie hellbraun und duftend aus dem Ofen kamen, mit Zuckerguß. Am schönsten war es natürlich, wenn wir die ausgepusteten Eier bemalen durften — die ‚richtigen' für den Frühstückstisch am Ostersonntag und für die Osternestchen bekamen wir vorher nicht zu Gesicht, und so gab es immer ein großes Rätselraten um die Farben und die bunten Bildchen, die sie trugen. In jedem Jahr sahen sie neu und anders aus — Mutters Phantasie war unerschöpflich, und vielleicht war unsere Freude darum so groß, weil wir die Liebe spürten, mit der sie alles vorbereitete.

Vielleicht nehmen wir uns selbst einmal vor, in diesem Jahr aller Hetze und Hast zu entrinnen, indem wir alles rechtzeitig vorbereiten und damit Zeit und Kraft für unsere Familie gewinnen, so wie wir es von zu Hause kennen. Saubermachen, Einkaufen, Backen — und vor allem die Planung lassen sich vorher erledigen, wenn wir früh genug anfangen. Und vielleicht erinnern wir uns beim Vorbereiten an die Art, wie unsere Mutter es machte, und bringen einmal die grünen Zweige, die sie vorher an warmem Ort vortreiben ließ, die selbstbemalten bunten Eier und auch das Gebäck, das bei uns zu Hause dazugehörte, auf den Tisch.

Für das Backen zunächst eine Anregung von Marie-Luise Wengel:

Gründonnerstagskringel

Die Vorfreude auf das Fest fing mit dem Backen und Essen des Gründonnerstagskringels an. Die Schulferien begannen meist am Tag zuvor, und so trafen am Gründonnerstag bei uns auf dem Lande auch meist schon die ersten Gäste ein.

Für den Teig brauchen wir 40 bis 50 g Hefe, 500 g Mehl, 2 ganze Eier, knapp 1/4 Liter Milch, 125 bis 250 g Butter (oder Margarine), abgeriebene Zitronenschale, Prise Salz, 150 g Zucker, 375 g Sultanien, 100 g süße, 10 g bittere Mandeln (gerieben), ferner 125 g blättrig geschnittene Mandeln zum Aufstreuen, 1 Ei zum Bestreichen.

Wir bereiten ein Hefestück oder rühren den Teig auf einmal an. Milch anwärmen und 100 g Butter in Stückchen hineinkneten. Der Teig muß gut durchgearbeitet werden und fest sein. Er wird zum Aufgehen an einen warmen Ort gestellt und zugedeckt. Ist er gut aufgegangen, rollen wir ihn auf einem mit Mehl bestreuten Backbrett zu einer möglichst dünnen Platte aus, bestreichen sie mit der restlichen Butter, die wir inzwischen sahnig gerührt haben, streuen Mandeln und Rosinen darauf, drücken sie leicht an, rollen die Platte zusammen und formen einen Kringel oder mehrere kleine daraus. Wir stellen den Teig auf dem Backblech noch eine kurze Zeit zum Aufgehen ruhig und bestreichen ihn vorsichtig mit Ei und kleingehackten oder blättrig geschnittenen, mit wenig Zucker vermischten Mandeln. Bei guter Mittelhitze etwa 20 bis 30 Minuten backen. Noch warm wird der Kringel mit Puderzuckerguß, dem wir Zitronensaft zugefügt haben, dick überzogen.

Hedy Gross, der wir viele gute Rezepte verdanken, gab die Anregung für eine

Apfelsinen-Zitronen-Torte

Es sollte zu Ostern etwas Erfrischendes, nicht zu Schweres, Frühlingshaftes sein, möglichst mit vielen Eiern. Meine Mutter pflegt diese Torte mit den Worten einzuführen: „Naja, sieht nicht so besonders aus, nicht mal wie 'ne richt'ge Torte, aber schmeckt sie erstmal, meine Lieben!" Und es folgt dann stets — man erwartet nach dem bescheidenen Aussehen ja wirklich nicht viel — ja, nach den ersten verspeisten Bissen folgt dann schon die Anerkennung: „Ah!" und „Oh!" Diese Torte geht weg wie nichts — schade, denn sie hätte sich die ganzen Feiertage über gut gehalten.

Wir brauchen 200 g Margarine, 200 g Zukker, 3 Eier, 250 g Mehl, 1 Vanillezucker, 1 Teelöffel Backpulver, die abgeriebene Schale einer Zitrone und einer Apfelsine. Zum Übergießen den Saft von einer Zitrone und zwei Apfelsinen, dazu 100 g Zucker.

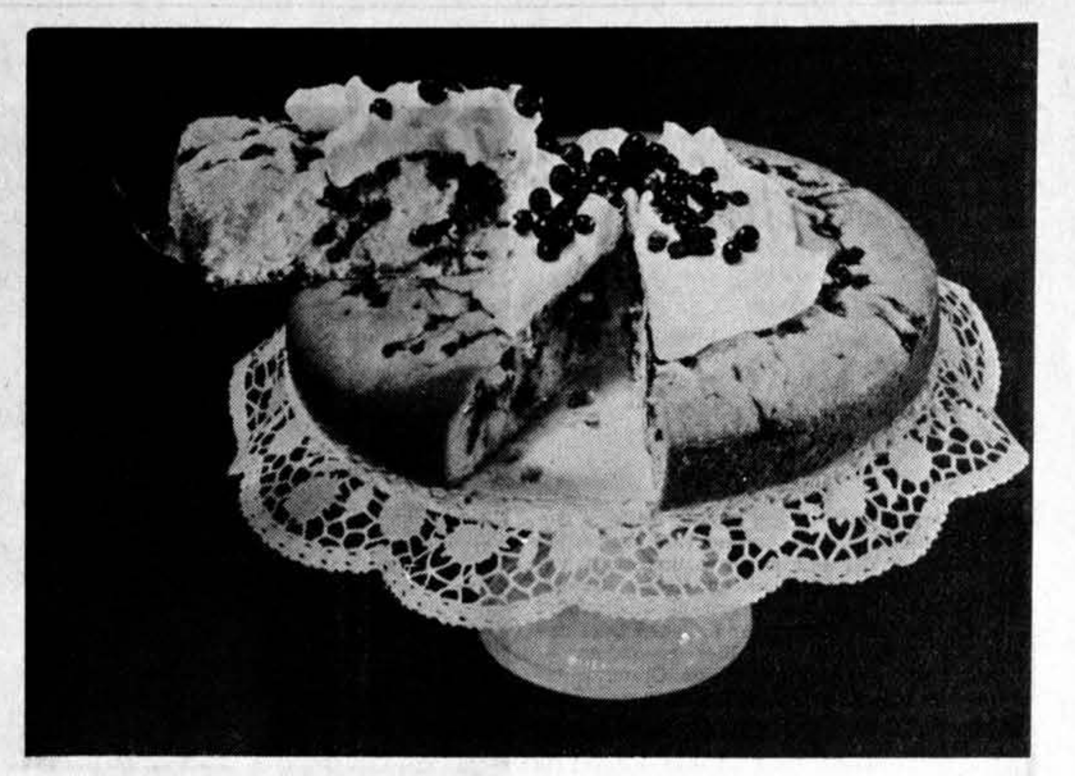
Wir bereiten aus den Zutaten den üblichen Rührteig und backen ihn in einer gut gefetteten Springform 40 bis 50 Minuten bei mittlerer Hitze. In die noch heiße Torte stechen wir dicht bei dicht Löcher mit einer Gabel und gießen in die Einstiche der noch heißen Torte den Saft der Apfelsinen und der Zitrone, den wir mit dem Zucker verrührt haben. Wir reichen Schlagsahne zu dieser Torte; sie schmeckt aber auch ohne Sahne. Die Zitrusfrüchte, deren Schale wir verwenden, legen wir für eine Weile in warmes Wasser und bürsten sie dann ab, damit nicht Reste vom Spritzen in die Torte kommen.

In jeder Familie gab es wohl ein ererbtes Rezept für das Osterbrot. Hier eine Anregung von Hedy Groß:

Dafür nehmen wir 50 g Hefe, 750 g Mehl, 100 g Zucker, 150 g Butter, 1/2 l Milch, 1 Teelöffel Salz, 2 bis 3 geriebene, gekochte Kartoffeln. Zuerst machen wir ein Hefestück und lassen es gehen. Wir bereiten aus den Zutaten einen Knetteig, den wir gleichfalls gehen lassen, füllen ihn in eine Kastenform und backen ihn bei guter Hitze eine reichliche halbe Stunde. Wir bestreichen ihn vor dem Backen mit Eigelb oder nach dem Backen mit zerlassener Butter.

Und nun versuchen Sie es selbst einmal, liebe Leserinnen: soweit wie möglich alles für die Festtage in Ruhe zu planen und vorzubereiten, sich nicht abzuhetzen und diesen Stunden der Ruhe und Besinnung etwas heimatliches Gepräge zu geben.

Ich meine, es lohnt sich . . .



Wenig Mühe haben Sie mit diesem Blaubeerkuchen, der nicht nur gut aussieht, sondern auch vorzüglich schmeckt. Sie brauchen dafür ein Paket feine Backmischung Mandelkuchen, 100 g Butter, ein Ei und ein kleines Päckchen tiefgekühlte Heidelbeeren. Heizen Sie den Backofen vor (Elektroherd 195 Grad, Gasherd Regler 3), fetten Sie eine Springform aus und rühren Sie dann erst den Teig an. Die Butter, vorher an einen warmen Ort gestellt, sahnig rühren, die feine Backmischung, das Ei und 6 Eßlöffel kaltes Wasser dazugeben. So lange rühren, bis die Masse cremig wird. Den Teig in die Form geben und glattstreichen, die unaufgetauten Blaubeeren darüber verteilen. Die Form gleich in den Ofen schieben und den Kuchen etwa 50 bis 60 Minuten backen lassen. Nach dem Auskühlen in Haushaltsfolie einschlagen. Natürlich können Sie den Kuchen mit Zuckerguß oder Schlagsahne überziehen, er schmeckt aber auch ohne alle weitere Zutaten gut. Foto FD/service

Rita Scheller-Podoll

So lebte man am preußischen Herzogshof

‚Gelbe Moren', Zwiebeln und Weißkraut aus dem Schloßgarten — Getreide spielte eine große Rolle

Es ist auffällig, daß in den älteren Lieferungen und Rechnungen Obst und Gemüse kaum erwähnt werden, auch die Bestallungen der Gärtner sind erst aus späterer Zeit überliefert. Aus der Zeit Herzog Albrechts, also bis 1568, fand sich nur ein einziger Brief, der sich auf Obst- und Gemüseanbau bezieht: der Gärtner Hans Beier aus Nürnberg freut sich, daß die Zweige, die er von „Königsmuskathel und Regelbirn" aus Franken schickte, so gut gewachsen waren, daß „E. F. G. davon gute Samen haben mögen". Zugleich mit jenem Brief wollte er dem Herzog Zweige von „Wasserkirsch-, Eier-, Adlers-, Himel- und Maria-Birn, sonderlich gut Pfalzgrever" außerdem Knodenholz der besten Weintrauben, das „Christoph wohl zu pfropfen wissen wird" senden. Iselin Gundermann berichtet in ihrer Dorothea-Biographie, mit welcher Sorgfalt sich die erste Herzogin Dorothea um ihr Kräutergärtlein kümmerte. Diese Kräuter dienten jedoch mehr der Zubereitung von Heilmitteln als von Speisen.

Doch schon während der Regentschaft der Räte nach Herzog Albrechts Tod (1568) scheint man erhöhte Aufmerksamkeit auf die Pflege des Schloßgartens gewandt zu haben. Nostitz schlug unter anderem vor, im Sommer im Schloßgarten „gelbe moren, zwiebeln und auch weißkraut" anzubauen, weil die Ochsen dort nur im Winter gehalten wurden. Die holländischen und französischen Gewürzgärtner hielten es trotz günstiger Bestallungen nicht lange in Preußen aus, weil sie sich nicht an das ostpreußische Klima gewöhnen konnten, das ganz andere Anforderungen an ihre Kunst stellte als das heimatlich-vertraute. Außerdem vermißten sie einen größeren Bestand an Ziersträuchern, denn 1574 gab es nur:

15 Rosmarinstöcke
7 Lorbeerstöcke
2 Feigenstöcke

1576 immerhin schon:

26 Rosmarinstöcke
6 Lorbeerstöcke
2 Feigenstöcke
10 Töpfe Zypressen
14 Nelken.

Aber erst zur Zeit Georg Friedrichs (um 1580) scheinen Obst- und Gemüseanbau eine größere Rolle zu spielen: bei den Visitationen der Ämter empfahl er besonders, Baum- und Gemüsegärten anzulegen und erklärte sich bereit, erfahrene Gärtner zur Anlage und Pflege der Gärten ins Land zu rufen. In dieser Zeit wird auch zum erstenmal Obst von den Ämtern bestellt: 1585 ließ sich Georg Friedrich aus Fischhausen und Lochstedt „reife Kirschen und sobalde es immer möglich" schicken. Doch die überlieferten Bestallungen der Gärtner stammen erst aus den Jahren von Georg Friedrichs Nachfolgern.

Der Gewürzgärtner Joseph Hemlein mußte 1632 nicht nur dem Lust-, Baum- und Gewürzgarten in Königsberg, sondern auch dem in Neuhaus vorstehen. Für die Einrichtung des Gartens sollte er Geld aus der Rentkammer fordern, die Ernte dafür an die Hofküche liefern, und alles, was dort nicht gebraucht wurde, verkaufen. 1639 wurde auch für Karschau ein Gewürzgärtner angestellt, weil der dortige Garten gänzlich heruntergekommen sei. Deswegen sollte er den Garten

„mit allerlei Gattung stemme und beume, item Gewürtz und schöne Blumen und Gekreuter, um damit die Küchenspeise zu erweitern, bepflanzen, besehen und bebauen".

Laut Küchenrechnung wurden sogar größere Mengen Sauerampfer ins Schloß geliefert. Man hört noch heute zuweilen von ostpreußischen Hausfrauen, daß sie Sauerampfer im Garten züchten und die jahrhundertealte Tradition damit fortsetzen. Als Marie Leonore 1591 mit ihren beiden ältesten Töchtern und einem großen Hofstaat in ihre Heimat nach Jülich reiste, ließ sie nicht nur Schlachtvieh, Hasen, Hühner, Flundern, Krebse und Hülsenfrüchte für den täglichen Bedarf kaufen, sondern auch Salat, Petersilie, Zwiebeln, gelbe Möhren, Schoten, Braunkraut, Kirschen und Erdbeeren. Zu Anfang des 17. Jahrhundert schickten die Ämter bereits folgende Sorten in die Hofküche:

Petersilienwurzel, Lattwick, Kombst (Kompott), rote Rüben, Meerrettich, weißen Senf, Kerbel, Kohl, Steckrüben, grüne Peterly, Majoran, Kopfsalat, Kümmel, Äpfel und Salat.

Damit hatte man also den ersten Schritt zu einer gesünderen, vataminreicheren Ernährung getan. In der gleichen Rechnung wird auch zum ersten Male Milch angeführt.

Der Müller mußte sich des Brauens enthalten

Doch in einer Zeit, in der es noch keine Kartoffeln und nur wenig Gemüse in Preußen gab, **spielte das Getreide eine bedeutende Rolle in der Ernährung, obwohl das Fleisch immer noch als Hauptnahrungsmittel galt. Man verwandte überwiegend Roggen, aber auch Weizen. Als Futter für die Hunde und die Fische in den Teichen wurde Brot aus Steinmehl oder Kleie gebacken. Diese intensive Fischzucht mutet uns bereits recht modern an. Daneben aß man aber** auch viel Gerstengrütze, Haferreis, Buchen- und Hafergrütze, Graupen und Hirse. **Der Reis galt dagegen als Delikatesse und wurde — wie die Gewürze — nur vom Hofapotheker an die** Küche ausgegeben.

Wie alles, was für das Land große Bedeutung hatte, waren auch die Mühlen in der Ordenszeit ein Regal der Landesherrschaft gewesen; **während der Regentschaft für den jungen und kranken Herzog Albrecht Friedrich wurde dies Regal weitgehend entfremdet, bis Georg Friedrich ab 1580 alle Übertretungen gegen das Mühlenregal wieder streng bestrafen ließ. Als Regalherren übernahmen es die preußischen Herzöge auch, die Mühlsteine im Reich zu kaufen und in Preußen an die Mühlen zu verteilen. Deswegen galten die Mühlmeister als Bedienstete bei Hofe und mußten darum einen Eid wie alle anderen Hofdiener ablegen. Darin verpflichtete sich jeder Mühlmeister, sowohl dem** Landesherren als auch den Untertanen ihr Recht zukommen zu lassen, indem er weder zu große noch zu kleine Maße benutzte und die „Zeise" (Mahlsteuer) richtig abführte.

Wenn kein Getreide für die Hofhaltung zu mahlen war, sollten die Müller für „frembde leuth" arbeiten, damit die Mühle weder sonntags noch werktags stillstehe. Eine Ausnahme wurde nur an den drei hohen Festtagen des Jahres gemacht: Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Es verwundert weniger, daß unsere Vorfahren keine 48-Stunden-Woche kannten als daß im Zeitalter der kirchlichen Reformation noch nicht einmal auf die Einhaltung der Sonntagsheiligung geachtet wurde. Anscheinend war die Versuchung für den Müller recht groß, Bier zu brauen, weil er sich in allen Eiden verpflichten muß, „sich des Brauens zu enthalten". Damals hatten die Müller auch einige Pflichten, die seitdem fortgefallen sind: mit den Mahlabfällen sollten sie Schweine für die Hofhaltung mästen. Der preußische Rat v. Nostitz schlug vor, die Schweine schon ab Oktober mit Eicheln und Bucheckern zu füttern; falls sie trotzdem mager blieben, sollte man das Steinmehl sparen und sie schlachten. Dagegen wurde es den Müllern streng verboten, Schweine für den eigenen Haushalt zu mästen.

Dem Eid des Mühlmeisters entsprechen auch die Eide von Backmeister, Brotschreiber, Bäcker und Conditor. Diese Leute sollten vor allem darauf achten, daß das Brot aus reinem Getreide gebacken wurde und keine Unbefugten die Backstube betraten. Die Bäcker durften das Brot nur an solche Personen ausgeben, die nach der Hofordnung dazu berechtigt waren, Brot zu empfangen. Damit der Burggraf einen Überblick über den Brotverbrauch behielt, mußte der Backmeister ihm täglich einen Zettel mit den Angaben übergeben, wieviel Brot und Semmeln er für „m. g. Herrn, das Frauenzimmer — also den weiblichen Hofstaat —, über Hof, zu Küchen und Kellern, an die Ausspeiser und sonst zufelligen und andern einzelpersonen, auch den Hunden ausgegeben habe". Auf Grund dieser Angaben wollte man den wöchentlichen Kornverbrauch abschätzen.

Die Kornschreiber, die in Königsberg und in allen Ämtern eingesetzt waren, hatten dafür zu sorgen, daß die genannten Verordnungen auch wirklich beachtet wurden. Sie sollten sich aber nicht nur um die getreideverarbeitenden Personen, sondern um das Getreide selbst kümmern; deswegen wurde es ihnen auferlegt, das Getreide auf den Kornböden des öfteren umstechen zu lassen, „damit es nicht verderbe". **Alles in allem kann man sehen, daß der leidige Papierkrieg nicht erst ein Kind unserer Tage ist, sondern bereits vor 400 Jahren sein Wesen trieb.**

Fortsetzung folgt

HUGO LINCK

Eine Taufe um Mitternacht

Ende Dezember 1918 zog ich die Uniform des Frontsoldaten aus, und Anfang 1919 wurde ich als Verwalter der seit einem halben Jahr vakanten Pfarrstelle Puppen im Kreise Ortelsburg eingesetzt. In zweitägiger Eisenbahnfahrt kam ich von Königsberg her in jenes Dorf unweit der polnischen — früher russischen — Grenze. Das Pfarrhaus war mit Grenzschutzeinquartierung belegt, Pionieren; aber zwei Zimmer wurden mir überlassen. Erst wenige Tage war ich dort und benutzte einen schönen Winternachmittag, um mich im Dorf und seiner Umgebung umzusehen. Bei meiner Rückkehr von diesem Gang bestellte mir ein Pionier, ein Mann, dessen Name er nicht wußte, aus einer Ortschaft, deren Namen er nur in entstellter Form wiedergeben konnte — sagen wir also Posemuckel — ließe mich dringend bitten, dorthin zu kommen; sein sterbenskrankes Kind wäre zu taufen. Nun war meine Verlegenheit groß. Wer rief mich, und wohin sollte ich kommen?

Eine halbe Stunde danach hatte ich eine Sitzung des Gemeindekirchenrats zu leiten. Ich bat die Gemeindeältesten um ihren Rat, aber niemand fand sich da zurecht. Nach Schluß der Sitzung ging ich zum Abendbrot in das Dorfgasthaus — ich besaß ja weder Teller noch Tasse, weder Messer noch Gabel. Dort fragte mich nach beendetem Abendbrot der eben hereingekommene junge Lehrer, ob ich schon von der Taufe in Bahnhof Kurwien zurück wäre. So erfuhr ich endlich — Gott sei Dank! — wohin ich gerufen wurde. Jener Mann hatte den Lehrer nach dem Pfarrer gefragt und ihm sein Anliegen mitgeteilt. Aber wie sollte ich hinkommen? Vom Sohn der alten Wirtin erhielt ich folgende Wegbeschreibung:

„Beim Förster Hinz zum Dorf hinaus, immer geradeaus, immer durch Wald bis zu einem Wegestern, dort den zweiten Weg links ab — verirren werden Sie sich wahrscheinlich, aber richten Sie sich bei dem tiefen Schnee nach den Schlittenspuren, vielleicht kommen Sie dann doch noch hin." Nun lieh ich mir einen Rucksack, um Bibel, Agende und Talar einzupacken. Dann ging ich zu dem Hauptmann der Pioniere, um das für den Abend verabredete Beisammensein abzusagen.

„Bahnhof Kurwien?" so fragte er, „wie kommen Sie dahin?"

„Mit dem Rucksack auf dem Rücken und in langen Stiefeln."

„Unmöglich! Ich gebe Ihnen einen Pionier als Kutscher und zwei ausgeruhte Pferde. Sie müssen sich nur einen Schlitten besorgen." Den bekam ich vom Gasthaus. Ich rüstete mich noch mit einer Landkarte des Kreises Ortelsburg und einer Schachtel Streichhölzchen aus. Dann ging es in flottem Trab im lautlos gleitenden Schitten zum Dorf hinaus.

Funkelnde Sterne standen am kalten Winterhimmel, auf der Erde lag der Schnee fast einen halben Meter hoch. Das gab ein sanftes Leuchten der Kristalldecke auf freier Fläche und ganz dunkle Schatten unter Kiefern und tief herabhängenden, schneebelasteten Fichtenzweigen. Die Pferde schienen Freude zu empfinden, wieder einmal der eigenen Kraft bewußt, über die von Holzschlitten geglättete Bahn dahinstürmen zu dürfen. Das Bild des winterlichen, nächtlichen Waldes und die sausende Fahrt genießend, saßen wir schweigend nebeneinander, der Pionier und ich. Der Wald lichtete sich, schon waren wir an seinem Rand, und vor uns lag eine weite, weiße ‚sternbeschienene Landschaft.

Wo waren wir? Nach der Karte mußten wir bis zum Ziel immer durch Wald fahren. Wo waren wir? Ein Haus lag rechts vom Weg. Aus einem Fenster blinkte Licht. Ich stieg aus, stapfte durch den Schnee und klopfte an. Nichts regte sich, aber das Licht wurde gelöscht. Dann rief ich vor dem erleuchtet gewesenen Fenster:

„Hier ist der Pfarrer von Puppen, bitte sagen Sie uns den Weg!"

Ein Fenster wurde geöffnet, und wir erhielten die Auskunft: „Sie sind hier in Sgonn, und nach Bahnhof Kurwien kommen Sie, wenn Sie am andern Ausgang des Dorfes rechts ab die Chaussee fahren." Die Hausbewohner sagten, sie hätten uns zunächst für einen polnischen Spähtrupp gehalten und darum nicht gleich aufgemacht.

Sgonn — da waren wir also etwa sechs Kilometer zu weit nach Norden abgekommen. Mit Hilfe der Streichhölzchen noch einen Blick auf die Karte, dann durch das schlafende Dorf und dann nach rechts. Da bogen aber mehrere Fahrbahnen ab; es war nicht zu erkennen, welche die Chaussee war, da es an dieser erst im Krieg ausgebauten Landstraße weder Bäume noch Kilometersteine gab. Wir entschieden uns für die Fahrbahn, die am meisten benutzt zu sein schien. Bald waren wir im Wald. Immer weniger befahren war unsere Bahn.

Wir waren auf dem Holzweg in des Wortes ursprünglicher Bedeutung. Unser Weg führte ins Holz — er diente der Holzabfuhr.

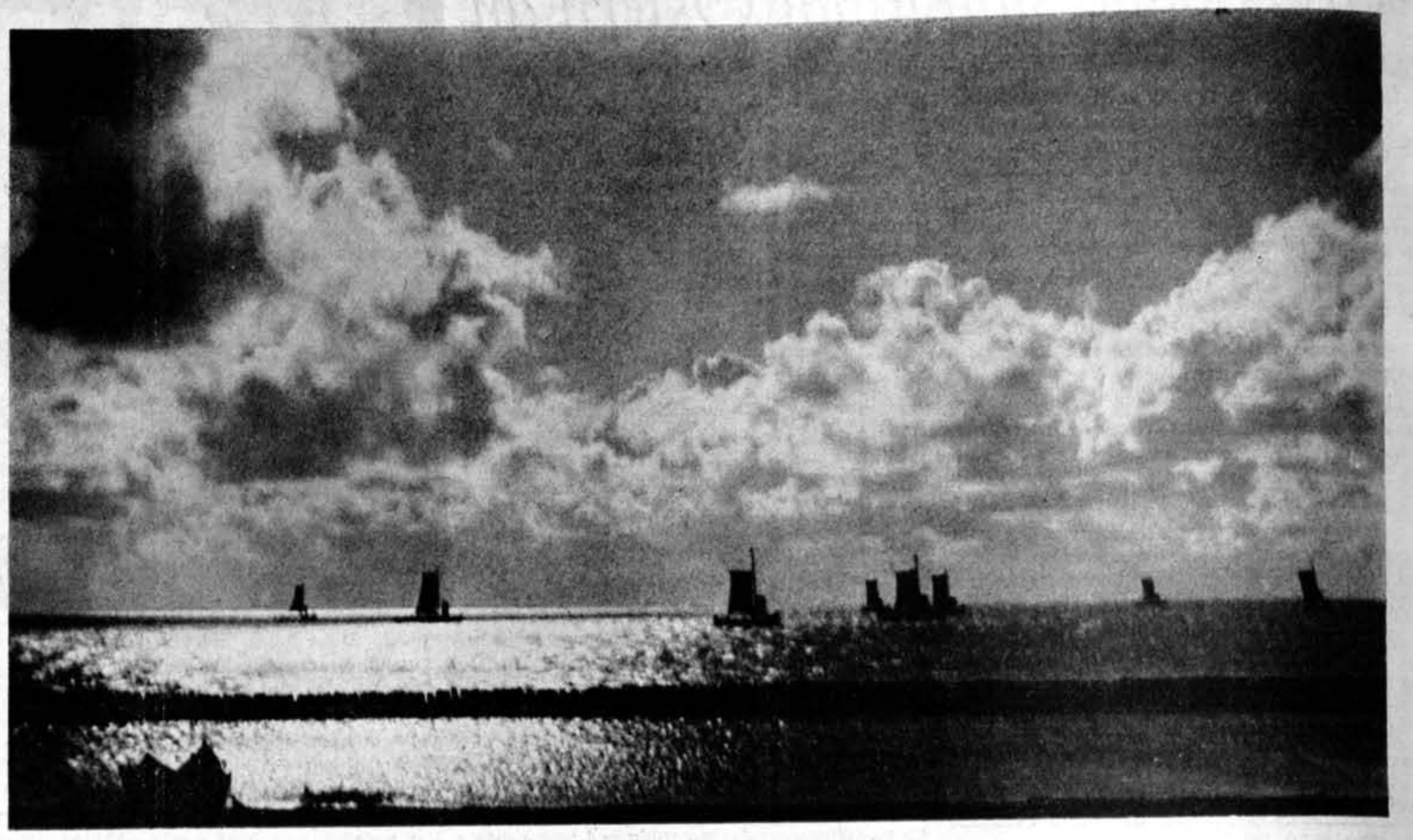
Keine Schlittenspur führte weiter. Im tiefen Schnee gingen unsere schönen Rappen Schritt für Schritt. Der Pionier fuhr ein Jagen rechts, ein Jagen links. Wir wußten nicht, wo wir waren. „Gibt es hier Wölfe?" fragte er. Mit gutem Gewissen konnte ich ihm sagen, daß ganz selten einmal ein einzelner über die nahe Grenze gekommen, aber dann bald von aufmerksamen Forstbeamten auf die Decke gelegt worden war. Wieder bog mein Pionier rechts ab. Da tauchte im nächtlichen Dunkel ein hoher Maschendrahtzaun auf, der sich weit nach rechts und links zu erstrecken schien.

Ich stieg aus dem Schlitten und kletterte hinüber. Hinter dem Zaun lag die Eisenbahnstrecke, er gehörte also zu der Sicherungslinie, einer im Süden Ostpreußens einige Jahre vor dem Krieg errichteten Sperre aus Blockhäusern und Drahthindernissen, die einen Einfall russischer Kavallerieverbände durch die unübersichtlichen Wälder Masurens bis zum Aufmarsch unserer Infanterie aufhalten sollte. Nach dieser Feststellung war nur noch zu klären, ob wir über Bahnhof Kurwien schon hinausgekommen waren oder noch davor waren. Wir entschieden uns für die zweite Möglichkeit und fuhren nach dem Kompaß weiter in Richtung Osten.

Nicht lange, da tauchte ein Licht zwischen den hohen Stämmen auf, dann wurden die Umrisse eines Hauses sichtbar, auch noch eines zweiten. Wir waren am Ziel.

Am erleuchteten Fenster erhielt ich Auskunft, wo das zu taufende Kind war. Die aus dem Schlaf gescheuchte Familie machte sich schnell fertig. Ich zog mir den Talar an, und unter innigem Gebet zu Gott wurde das Kind um Mitternacht getauft.

Von dieser Siedlung aus war es nicht schwer, auf der richtigen Straße zum Wegestern zu gelangen und dort in die Abzweigung nach Puppen einzubiegen. Über dem Weg stand der Orion in seiner strahlenden Schönheit. Um ein Uhr waren wir wieder in Puppen, bei zwanzig Grad Kälte tüchtig durchgefroren, aber dankbar, das Ziel der Fahrt erreicht zu haben: die Taufe um Mitternacht.



AGNES MIEGEL

Heimweh

Ich hörte heute morgen
Am Klippenhang die Stare schon.
Sie sangen wie daheim, —
Und doch war es ein andrer Ton.

Und blaue Veilchen blühten
Auf allen Hügeln bis zur See.
In meiner Heimat Feldern
Liegt in den Furchen noch der Schnee.

In meiner Stadt im Norden
Stehn sieben Brücken, grau und greis,
An ihre morschen Pfähle
Treibt dumpf und schütternd jetzt das Eis.

Und über grauen Wolken
Es fein und engelslieblich klingt, —
Und meiner Heimat Kinder
Verstehen, was die erste Lerche singt.

Foto Christa Godlowsky

HEDE HOFF

Der Himmel straft die Übermütigen

Uns Heutigen scheint es fast unbegreiflich, daß der Besitz mancher alltäglichen Dinge, obgleich in keinem Gesetz, in keinem Gebot erwähnt, noch vor wenigen Jahrzehnten als sündhaft galt. Aber es war so. Am alten Brauch und an guter Sitte mußte unbedingt festgehalten werden. Die ‚Altchen' in unseren ostpreußischen Dörfern duldeten nichts, was bei ihnen als Luxus galt, was die Grenzen des Üblichen in ihrem Stande überschritt.

Ob das wohl noch von den Kurfürstlichen Kleiderordnungen des 17. Jahrhunderts herrührte? Damals wurde jedem Stand vorgeschrieben, womit er sich kleiden und ausstatten durfte und womit nicht. Oder ob die an Bargeld arme Landbevölkerung sich selbst ihre Grenzen gesetzt hatte?

Junge Leute richteten sich immer weniger danach, ältere aber hielten fest am Althergebrachten und reisten zu ihren Kindern nach Königsberg oder sonst wohin niemals anders als mit einem karierten Bettbezug, der geliebten ‚Zich', in der sie alles Mitnehmenswerte verstauten.

Es war an einem sonnigen Vorfrühlingstag. Von Bäumen und Dächern tropfte letzter schmelzender Schnee. Zwischen durchnäßtem, braunem Laub zu Füßen der Ahornbäume am Kirchhügel kuckten schon einige Schneeglöckchen hervor.

Da wurde die alte Frau Daunke zu Grabe getragen. Alle ihre Kinder und Enkel folgten weinend dem Sarg, dazu ein paar Nachbarfamilien und die Frau des Gutsherrn. Auch sie sah betrübt aus; hatte sie doch die freundliche Frau Daunke so gern besucht und ihren Erzählungen beim Spinnen und Stricken — Erlebnissen und Sagen aus alter Zeit — andächtig zugehört. Nun lagen frische Kränze aus Tannen und Weidenkätzchen, — ein paar auch aus der Stadt mit steifen Blumen und schwarz-silbernen Schleifen — auf dem Grabhügel.

Der Pfarrer, die trauernde Familie, der Kantor mit dem Kinderchor, sechs Instmänner mit Spaten und Schaufeln, die Stiefel voller Schneematsch, verließen den Kirchhof. Langsam ging auch die Gutsfrau durch das Pförtchen zur Dorfstraße. Vor ihren Augen stand das runzelige, gütig lächelnde Gesicht der Verstorbenen. Sie fühlte das Bedürfnis, sich mit jemandem auszusprechen über Leben und Wesen der liebenswerten Großmutter Daunke. Sie bog in einen schmalen Pfad ein, der zwischen kleinen Gärten, Holzhaufen und Kaninchenställen zum weißen Häuschen am Fluß führte. Dort hinter zwei kleinen Fenstern mit leuchtend roten Pelargonien, wohnte Frau Wockmann, die Gutsälteste, mit ihrer Tochter Jette.

Beide strahlten übers ganze Gesicht, als ihr Besuch eintrat. Die Gutsfrau sagte ernst: „Na guten Tag, Frau Wockmann, guten Tag, Jette, nun ist die Frau Daunke unter der Erde. Ich bin sehr traurig darüber."

„Joa, joa!" Frau Wockmann, mit einem Waffeltuch über dem glattgescheitelten Haar würdig im Lehnstuhl sitzend, schlackerte abwehrend mit der Hand. „Joa, joa! Hat motte starwe."

Jette, fast siebzigjährig, aber noch aufrecht und forsch, wischte über den Küchenstuhl und bot ihn der Besucherin zum Sitzen an. Mit ihrem zahnlosen Munde fröhlich lachend, und mit energischer Stimme rief sie:

„Jojo! De Daunsche wär noch lang nich so olt wie de Mutter. Wenn nu de Dot no 'em Got kömmt, denn holt he toerscht de Wockmannsche!"

Lachend nickte die Alte:

„Na joa, so ward et woll senn. Eck si nu neejetig Joahr, on eck docht immer, de Dot wull mi toerscht hole, ower nu häft er de Daunsche jeholt. Dat wär ok richtig, dat häft de leewe Gott so bestimmt. De Daunsche häft nich Recht jedohne, nu häft de leewe Gott ehr jestroaft..."

„Jojo, dat wär de Stroaf, datt se all häft motte starwe!" bekräftigte Jette.

Die Gutsfrau verbarg ihren Schrecken: „Aber liebe Frau Wockmann, sterben müssen wir doch alle früher oder später. Der Tod ist doch keine Strafe, besonders nicht für die Frau Daunke, die doch ihr Leben lang nur Gutes getan hat. Acht Kinder hat sie großgezogen, alle sind anständige, tüchtige Menschen. Und was hat sie sonst noch alles getan bis in ihr hohes Alter hinein! Gesponnen, gewebt und gestrickt! Geholfen überall, wo es nottat, und immer mit freundlichem Gesicht. Nein, diese Frau verdient wirklich keine Strafe."

Während sie so sprach, wurden die Augen der Alten immer größer und ernster.

„Doch, doch, jnäd'je Fruke! Joa, joa, se häft dat verdeent. Se is äwermädig jewese."

„Was? Übermütig? Die bescheidene Frau Daunke übermütig? Nein!"

„Doch, doch, äwermädig! Eck war Enne dat moal vertelle. Weete S', Fruke, de Daunsche is doch immer so wie wi all' met de Zich inne Stadt jefoahre. Joa, immer met de Zich, ehr ganzet Lewe lang. Ower nu im värigte Joahr vär Wiehnachte, doa häft se to ehre Dochter, de Marie, jesächt: Marie, dat fällt mi nu all so schwoar, de Zich to terschleppe on inne Ieserboahn im Netz to schmiete. Eck möcht doch opp miene ole Doage noch moal met e richtge Kuffert inne Stadt foahre. — Wat sägge Se nu, jnädje Fruke? De Daunsche met e Kuffert!"

Frau Wockmann schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, Jette nickte, und ehe die Gutsherrin die Frau Daunke verteidigen konnte, ging die Geschichte weiter:

„Na joa, de Marie wull nu zeige, datt se nich oppem Dittke huckt, on se häft der Mutter to Wiehnachte e Kuffert jeschonke!"

„Wie nett von der Marie! Das war der Frau Daunke doch wirklich zu gönnen, mit einem bequemen Koffer zu reisen."

„Wat? Dee met e Kuffert! Nee! Onsereent brukt sowat nich! On dat häft de leewe Gott jewußt. Wie se nu jroad dem Kuffert nehme wull on inne Stadt foahre, doa wurd se krank, on denn is se nich wedder oppjestande."

Die Gutsfrau war fassungslos. Was sollte sie gegen diese feste Überzeugung noch einwenden? Staunend hörte sie das Ende. Frau Wockmann hob drohend den Finge. und verkündete, während Jette wieder nickte, fast ein wenig schadenfroh:

„Nee, nee! De leewe Gottke häft ehr nich wedder loate oppstohne. He häft ehr jestroaft fer dem Äwermot on häft ehr dem Dot jeschickt. Na, — nu loat se man met dem feine Kuffert im Himmel reise!"

Nacht über Masuren

Bericht über einen ostpreußischen Kriminalfall von Ulrich von Klimburg

Das geschah bisher:

Auf dem Weg zum Hof seines Onkels in der Nähe von Rastenburg wird der Landarbeiter Reinhold Hoogen am späten Abend von einem Auto überholt, in dem zwei Männer und eine Frau sitzen. Sie laden ihn ein, mitzufahren. Unterwegs erhält Haagen jedoch einen heftigen Schlag auf den Schädel. Er läßt sich aus dem Wagen fallen, versteckt sich und wird dann ohnmächtig.

Breit scheint die Sonne am nächsten Tag auf Rastenburg.

Reinhold Hoogen geht durch die Straßen der Stadt und sein Schritt ist wieder fest und gerade. Obwohl es eine warme Nacht war, ist Hoogen früh morgens fröstelnd in seinem Jungwaldversteck aufgewacht. Erst hat er nicht gewußt, ob er alles nur geträumt hat, aber dann ist die Erinnerung wiedergekommen.

Er hat auf seinen Kopf gefühlt, an dem er ein wenig verhärtetes Blut fand, aber die Schmerzen waren geschwunden. An einem Bach hat er sich den Kopf gewaschen und gekühlt und das machte ihn wieder gänzlich frisch.

„Noch einmal davongekommen!" sagte er zu sich selbst und fand nach einigen Versuchen den Weg zurück zur Landstraße. Er war nicht wenig überrascht als er im Straßengraben, vermutlich an der Stelle, an der er sich aus dem Auto fallen ließ, auch seinen Rucksack wiederfand.

Die paar Kilometer zur Stadt schaffte Hoogen spielend. „Ein ostpreußischer Dickschädel ist doch für etwas gut!" sagte er laut vor sich hin. Er fühlte, daß es Galgenhumor war. Wenn sein Kopf auch wieder leidlich in Ordnung war, das Grauen, nur mit Mühe dem Tod entronnen zu sein, steckte noch in seinen Knochen.

Jetzt, in der Stadt, fühlt sich Hoogen wohler und sicherer. Dennoch gilt seine erste Frage der Polizeistation.

„Ja?" fragt ein Wachtmeister, als Reinhold Hoogen an die Barriere der Amtsstube tritt.

Hoogen stellt den Rucksack hin und reckt sich auf. „Ich möchte eine Anzeige machen!" sagt er ruhig.

„Anzeige? Aha? Und weshalb?" Der Wachtmeister hat buschige Augenbrauen und einen gemütlichen Bauch.

„Man wollte mich umbringen!"

„Wie? Was? Sie meinen eine Wirtshausschlägerei oder so? Oder", der Polizist legt den Kopf schief, „haben Sie heute Nacht über den Durst getrunken, Mannchen?"

Hoogen läßt sich nicht aus der Ruhe bringen. Er schildert sein nächtliches Abenteuer, vom Augenblick an, da er Sensburg verlassen hat bis zu seiner Flucht aus dem Dixie.

Als er geendet hat, steht der Wachtmeister mit geöffnetem Mund da. „Ist das alles wahr?" fragt er.

„So wie ich es Ihnen erzähle", antwortet Hoogen.

„Mann", der Beamte öffnet eine kleine Türe, die durch die Holzbarriere führt, „kommen Sie herein. Erzählen Sie das dem Kommissar!"

Er muß ein paar Minuten warten, dann wird er vorgelassen.

„Herr Hoogen? Mein Name ist Korinth. Nehmen Sie Platz!"

Hoogen setzt sich vor den Schreibtisch. Noch einmal erzählt er die ganze Geschichte, Wort für Wort.

Der Polizeikommissar spielt mit einem Bleistift. „Sie können keinen der drei beschreiben?"

„Nein, Herr Kommissar, es war zu dunkel. Und überhaupt, die Frau war völlig in einen Schal vermummt. Und das Innenlicht im Wagen brannte nicht, als ich zustieg!"

„Ich weiß es nicht", sagte Hoogen wahrheitsgemäß. Auch er hat sich über diese Frage schon den Kopf zerbrochen.

„Sie bleiben bei Ihrer Aussage?" forscht nun der zweite Polizist, „Sie haben das nicht etwa geträumt oder waren duhn oder so?" Er hebt beschwichtigend die Hand. „Nun ja, wir glauben Ihnen ja!"

Der Polizeikommissar erhebt sich aus dem Stuhl, auf dem er eben gesessen hat, und geht in dem kleinen Raum auf und ab. „Es ist verdammt wenig, was Sie uns an Anhaltspunkten geben können. Keine Personenbeschreibungen, keine Wagenfarbe — es gibt eine Menge Dixies, wissen Sie — nur eine heisere Stimme. Wenn die verstellt war, was dann?"



Zeichnung: Bärbel Müller

Zwei Polizisten, der, der ihn zuerst angehört hatte, und ein anderer, stehen an Korinths Seite.

„Ein BMW-Dixie sagen Sie?" fragt der Kommissar.

Hoogen nickt.

„Farbe?"

„Keine Ahnung. War nicht zu erkennen!"

„Sagen Sie, Mann", sagt der Wachtmeister von vornhin, „sind Sie eigentlich reich?"

Reinhold Hoogen muß lächeln. Er und reich! Würde er sonst von zu Hause weggehen, zu einem Onkel, den er noch gar nicht kannte? „Ich habe etwas Zehrgeld", erwiderte er, „aber welcher Landarbeiter ist reich?"

„Warum", fragt nun Korinth, „glauben Sie, daß man es getan hat. Was hätten diese Leute davon gehabt, Sie umzubringen?"

Hoogen sieht überrascht auf. Dieser Gedanke ist ihm bisher nicht gekommen. Aber jetzt, da man es ihm vorhält, scheint es ihm eine Erklärung. Hat der Mann im Dunkeln nicht einmal mehr und einmal weniger heiser gesprochen? „Ich glaube es auch!" sagt er laut.

„Was glauben Sie?"

„Ich glaube, daß die Stimme verstellt war. Ja, desto mehr ich nachdenke, desto sicherer bin ich!"

„Na, sehen Sie", sagt der Kommissar. „Selbst wenn wir Ihnen Wort für Wort glauben, wie sollen wir weiterkommen?"

Jetzt springt Hoogen auf. Er nimmt ganz einfach einen Zettel aus dem kleinen Kasten, der auf dem Schreibtisch steht, und kritzelt mit fliegender Hast etwas darauf.

„Was ist das?" fragt der Kommissar mißtrauisch.

Hoogens Augen leuchten. „Die Wagennummer", sagt er bestimmt. Es ist die Autonummer des Dixie!"

Alle drei Beamten schütteln ihre Köpfe.

„Wieso fällt Ihnen das jetzt erst ein?" fragt der Kommissar, und seine Stimme ist auf einmal kühl, fast feindlich.

„Eben, weil ich mich jetzt erinnere! Es war hinter Bussen, als der Wagen mich einholte. Ich habe die Scheinwerfer näher kommen sehen. Und dann die Nummer dazwischen. Ich habe nicht sonderlich darauf geachtet. Es war mehr im . . ."

„Im Unterbewußtsein?!" hilft der Kommissar.

„Ich weiß nicht", sagt Hoogen etwas unbeholfen, „so ähnlich. Jedenfalls fiel mir diese Nummer eben wieder ein."

Korinth gibt den Zettel weiter und sagt zu seinen beiden Untergebenen: „Stellen Sie das sofort fest. Ja, draußen."

Zehn Minuten etwa sitzen sich der Kommissar und Hoogen gegenüber. Aber sie sprechen nicht. Korinth kramt in seinen Papieren, Hoogen stiert vor sich auf den Fußboden.

Endlich geht die Tür wieder auf. Die beiden Polizisten treten ein und in ihren Gesichtern steht ein breites Lächeln. Sie übergeben dem Vorgesetzten ein Blatt Papier.

Der Kommissar überfliegt es, dann lacht auch er. „Sie haben sich geirrt, Herr Hoogen", sagt er freundlich. „Die Nummer, die Sie da genannt haben, existiert tatsächlich in unserer Stadt . . ."

„Nun also!" fährt Hoogen auf.

„. . . aber sie gehört Herrn Saffran. Wissen Sie, wer Herr Saffran ist?"

„Keine Ahnung", sagt Hoogen harmlos.

„Nun, mein Lieber, Herr Saffran ist ein bedeutender Mann in Rastenburg. Großkaufmann Inhaber der Firma Platz & Co. — Möbel und Teppiche — über jeden Verdacht erhaben!"

„Ja, dann . . . " Reinhold Hoogen hebt die Schultern.

„Sie haben sich in der Nummer geirrt", tröstet der Kommissar. „Das kann in dieser Dunkelheit leicht geschehen, nicht wahr? Und beeiden können Sie doch nicht, daß die Nummer stimmt?"

„Nein", sagt Hoogen und ist jetzt ebenfalls von seinem Irrtum überzeugt, „beeiden kann ich es nicht."

„Na, sehen Sie", sagt Korinth, „eine Täuschung. Sie sind einer Täuschung zum Opfer gefallen." Aus seinen Worten geht nicht klar hervor, ob Korinth damit nur die Autonummer oder das ganze unheimliche nächtliche Abenteuer meint.

Er begleitet Hoogen zur Tür. „Wenn Ihnen noch etwas einfällt oder wenn Sie Kummer haben, kommen Sie nur zu uns!"

*

Ehe der Landarbeiter Reinhold Hoogen das letzte Stück seines Weges zum Hof seines Onkels zieht, sieht er sich noch ein wenig in Rastenburg um.

Wirklich eine schöne Stadt, hier am Rand der Masurischen Seenplatte.

Hoogen sieht die berühmte Ordensburg und die fünfhundertjährige gotische Georgskirche. Er sieht auch die hübschen Mädchen auf der Straße und ein Schmunzeln gleitet über sein Gesicht.

Fortsetzung folgt

Vierspännig übers Haff

1929 lag noch im April meterdickes Eis vor Pillau

Dieser Winter hatte es in sich — seit Ende November dauerte er ununterbrochen an. Als wir bei seinem Ende in alten Aufzeichnungen blätterten, zeigte es sich, daß er in unserer ostpreußischen Heimat so manchen Vorgänger hatte, der ihm an Dauer gleichkam, ihn an Härte aber noch übertraf.

Am 28. Oktober 1643 waren über achtzig Binnen- und Seeschiffe vor Pillau eingefroren. Sie wurden vom Eis zerschnitten und sanken. 1738 fror schon am 10. November die See für über 10 Wochen lang zu, einige Schiffe, die weit draußen auf See lagen, hatten keinen Proviant mehr und die Besatzung verhungerte jämmerlich.

Im April des folgenden Jahres kam nach lieblichem Wetter im März eine entsetzliche Kälte, die bis weit in den Mai anhielt und viele Opfer forderte. Es gab kein Haus ohne Kranke. Auch das nächste Jahr brachte besonders im Januar ganz abnorme Kälte, so daß selbst Wein, Branntwein und Öl erstarrten; sogar die Turmuhr am Leuchtturm schlug nicht mehr, sie war eingefroren.

Das mit dickem Eis überzogene Tief bei Pillau ermöglichte es dem Ingenieur, Capitain Frantzke, die genaue Breite desselben zu messen; es waren vom Seegericht am Bollwerk bis zu den Posthäusern auf der Nehrung genau 994 Schritt.

Einige Jahre später wurden vor dem Schlagbaum in Pillau, also auf der neu angepflanzten Plantage, sechs Wölfe gesichtet, die aber bei einem Einkesselungsversuch über die zugefrorene Wiek in Richtung Neplecken entkamen. Dann fehlen die Aufzeichnungen für etwa 100 Jahre.

Lokal auf dem Eis

Im Februar 1830 wurde auf einer Sandbank, die aus der See herausragte, eine Bretterbude errichtet mit der Bezeichnung „Die kühne Unternehmung"; dort wurden warme Getränke, vornehmlich wohl Grog verabfolgt. Schlittenpartien über die zugefrorene See waren in diesem Winter ein ganz besonderes Vergnügen.

Überhaupt: Schlittenpartien, so mit 15 bis 20 Schlitten, womöglich noch mit einer Musikkapelle, nach Camstigall oder Rosenthal oder Waldkrug waren beliebte Abwechslungen, und besonders reizvoll war's im Winter 1910, als der Halleysche Komet am Himmel prangte.

Traurige Erinnerungen haben wohl noch viele an die drei letzten Winter des ersten großen Krieges mit dem Mangel an Heizmaterial, die Gassperrstunden, die Steckrüben, die damals Hauptnahrungsmittel des größten Teiles des deutschen Volkes waren.

Den härtesten Winter aber brachte der Januar 1929: Bei verhältnismäßig wenig Schnee fiel das Thermometer — und fiel und fiel —, um am 14. Februar minus 43 Grad zu erreichen. Da es völlig windstill war, wurde diese grausige Kälte nicht besonders schmerzhaft empfunden, aber die Schäden an Wasser- und Abflußleitungen, an Dachrinnen, Regenrohren, Spülbecken waren enorm. Ein großer Teil der Obstbäume erfror oder hatten durch die Kälte so gelitten, daß man die Schäden noch nach Jahren erkennen konnte.

Die Schiffahrt ruhte völlig; mit vierspännigen Fahrzeugen wurde übers Haff gefahren, nach „Jensied" (Balga—Rosenberg), über das Tief zogen sich breite Fahr- und Gehwege, die Tag und Nacht benutzt wurden. Auf der Reede lagen mehr als ein Dutzend Dampfer aller Größen, eingefroren, hilflos. Kohlen wurden hier und da knapp, Lebensmittel, Medikament, ja sogar Trinkwasser fehlte. Die Besatzungen machten ihren dringenden Bedarf dadurch bekannt, daß sie mit Schlacke, Kohlen oder Ruß in großen Buchstaben ihre Wünsche auf dem Eis bekannt gaben. Flugzeuge der Lufthansa sorgten dann für Abhilfe, manchmal durch Abwurf an Fallschirmen, manchmal, wenn das notleidende Fahrzeug nicht zu weit draußen lag, mit Trägerkolonnen oder bespannten Fahrzeugen; letzteres gelang aber nur vereinzelt, da die Eisfläche infolge zusammengefrorener Schollen kaum befahrbar war. Die eingefrorenen Dampfer halfen sich bisweilen auch gegenseitig. Das ging wochenlang so; Kriegsschiffe, die von Kiel aus versuchten, die Eisdecke aufzubrechen, gaben dieses nach manchen Versuchen auf, sie hatten sich den Bug, das Ruder, die Schrauben arg beschädigt.

Anfang April, ich glaube, es war der 8., kam auf dringendes Verlangen der etwa 23 000 t große sowjetrussische Eisbrecher „Jermack" aus Riga oder Petersburg und brach das fast 1 m starke Eis auf der Reede, um den eingefrorenen Fahrzeugen Bewegungsmöglichkeiten zu verschaffen. Es war ein grandioser Anblick, dieses Manöver des großen Zweischornsteinschiffes von der Mole aus zu beobachten. Bald darauf kam Sturm auf und die See war wieder frei, ebenso das Tief; das Haff war durch das Schmelzwasser der Weichsel und der Passarge völlig überflutet, aber das Eis darunter hielt sich noch einige Zeit.

Fast jeder Winter brachte erhebliche Vereisungen der Molen und der Küste, und wenn nach hohem Seegang plötzlich Frost einsetzte und die Bewegungen des Wassers, die Schwellung, noch eine Zeit lang anhielt, dann vereisten die ablaufenden Wellen auf den Molendämmen und den davor liegenden Steinpackungen und Senkkästen zu bizarren Gebilden von meterstarkem Eis, die bei auf- und untergehender Sonne, ebenso bei Mondlicht Bilder von einzigartiger Schönheit boten.

Einlaufende Schiffe, die bei schwerer See Brecher über Brecher übernehmen mußten, waren öfters bis zur Kommandobrücke mit dickem Eispanzer überzogen; Motorschiffe waren vom Bug bis Heck ein Eisklumpen, der hoch bis in die Takelage und die Masten groteske Zapfen zeigte. Die Mannschaft hatte alle Hände voll zu tun, diese kalten Massen abzuschlagen, um gefährliche Seitenbelastungen zu verhindern.

Der Strand war nicht wiederzuerkennen; der Sturm hatte die Eisschollen bis in die Dünen hin aufgeworfen, eine über die andere, und eine drei bis vier Meter hohe Eiswand aufgetürmt, die durch die hochschlagende Brandung fest zusammengefroren. Buchten und Schluchten, Wölbungen und Höhlungen von seltsamen Formen, ähnlich Tropfsteingrotten bildeten. Dort



Von der Mole aus beobachten schaulustige Pillauer den Sowjeteisbrecher „Jermak"
Fotos (2): Archiv Pillau

waren Tummelplätze der zahllosen Eisenten, Polartaucher und anderer gefiederten Wintergäste aus dem hohen Norden, deren Geschrei weithin hörbar war.

Und dann kam über Nacht Tauwetter, Regen, Wind, Sturm aus West bis Süd, und die ganze winterliche Pracht verschwand in erstaunlich kurzer Zeit. Selten gab es dann noch Rückschläge wie am 1. Mai 1935. Da gab es auf die grüne Blätterpracht einen Schneefall von solchem Ausmaß, daß die Eisenbahnzüge im Samland im Schnee stecken blieben.

E. F. Kaffke



Vereistes Küstenschiff im Pillauer Hafen

Flundre, Pomuchel und Stint...

Wo liegt Lötzen? — Geschichten und Rezepte vom Stint — Früher nannte man ihn Marienfisch

Unsere ostpreußische Heimat galt als eine der wasserreichsten Provinzen Deutschlands, denn sie lag nicht nur an der See, sondern hatte auch zwei große Haffe, weit über 1000 Landseen, unzählbare Teiche und bedeutende Flüsse. Fische waren darum von jeher ein verbreitetes Volksnahrungsmittel.

Die erste Aufzählung der bei uns heimischen Fische finden wir in einem deutsch-preußischen Vokabular aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Darin werden 24 verschiedene Arten aufgeführt, u. a. auch der Stint, den die Preußen „malkis" nannten. Aus der gleichen Zeit liegt uns auch der nachfolgende, im Original lateinische Bericht des Kartäuser-Schriftstellers Dominikus vor:

„Ich sah im Lande Preußen, das sehr reich an Fischen ist, eine Art Fisch, die den Namen ‚Stynd' trägt. Diese Fische besitzen nur auf einer Seite Fischfleisch, auf der anderen Seite haben sie kein Fleisch, sondern ein dünnes Häutchen über den Gräten, wodurch die Gräten selbst einzeln zu sehen sind. Von dem Fische wird erzählt, daß die selige Jungfrau Maria, als sie über das Wasser fuhr und Hunger hatte, einen ganzen aus dem Wasser nahm, aber nachdem sie in der Not die Hälfte verzehrt hatte, die übrige in den Fluß warf, von dem sie fortgetragen wurde. Und davon soll diese Sorte Fisch ihren Anfang genommen haben. Deswegen wird er auch von einigen ‚Marienfisch' genannt."

Zoologisch betrachtet gehören die Stinte zu den Edelfischen betrachtet, gehören die Stinte zu Lachse. Ihr Körper ist lang gestreckt, der Unterkiefer etwas hervorragend, die Schuppen zart und ohne Silberglanz; die Rückenflosse steht gerade über der Bauchflosse. Gefärbt sind sie am Rücken blaugrün, im übrigen gelblich. Ihr Körper — wie schon berichtet — ist durchscheinend, so daß man namentlich bei den noch lebenden Tieren die Wirbel und Eingeweide, sogar das Gehirn deutlich sehen kann.

Die Größe variierte sehr stark. Die kleinere Form, etwa 8 bis höchstens 12cm lang, wurde überwiegend in den Haffen und Landseen gefangen, die größere Form kam in der Ostsee vor und erreichte eine Länge von etwa 15—20 cm, bisweilen auch bis 30 cm.

Gefischt wurde mit besonderen Stintnetzen, und zwar hauptsächlich bei Aufgang des Eises, wenn die Stinte flußauf zogen, um zu laichen. Sie bildeten dann dichte Schwärme, so daß die Netze sich rasch füllten. Zwei- bis dreimal je Woche erklang dann in den Königsberger Straßen der singende Ruf der Fischerfrauen: „Flundre, Pomuchel un Stint!"

Etwas störend war freilich der Geruch der Stinte, der an faule Gurken erinnerte, doch das nahmen die Ostpreußen — wie vieles andere — mit Humor. So erzählt Samuel Bock in seinem „Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen" (das Werk erschien in 5 Bänden 1782—85), daß die meisten Stinte im Löwentinsee gefangen werden, und fährt dann fort: „Wenn ein Reisender fragt, wo Lötzen liegt, so pflegt man ihm zu sagen, er möge nur auf den nächsten Berg steigen und dann dem Stintgeruch nachgehen, so käme er ganz bestimmt nach Lötzen!"

Da die Fischchen sehr klein waren, wurden sie ohne jede Verarbeitung gekocht und gaben — richtig zubereitet — ein schmackhaftes Gericht. Wie das geschah, sagt uns ein ostpreußisches Kochbuch, das schon rund 150 Jahre alt ist:

„Die Stinte werden in scharfem Salzwasser (eventuell mit einer Zwiebel, die hernach herausgenommen wird) gekocht und alsdann mit brauner Butter, Peffer und rohem Meerrettich gegeben, auch mit saurer Sauce oder mit holländischer Sauce, die mit Mostrich versetzt ist, oder kalt mit Pfeffer Öl und Weinessig.

Von der ärmeren Bevölkerung, für die die Stinte wegen ihres niedrigen Preises eine der Hauptspeisen waren, wurden die Fischlein früher ebenso gern getrocknet und dann statt Brot verzehrt. Bei großen Fängen verarbeitete man sie aber auch zu Fischtran oder fütterte sie an die Schweine

In einem Land, in dem die Fischerei seit vielen Jahrhunderten eine so große Bedeutung hatte, daß die Fische sogar in mehrere Stadtwappen aufgenommen wurden, fehlte der Stint natürlich auch nicht in der Sage, den Sprichworten und Redensarten.

So erzählte das Volk, daß die Stadt Tolkemit vor langer Zeit einmal durch ein großes Stintheer belagert wurde, welches die tapferen Bürger jedoch siegreich abschlug. Seither hießen die Tolkemiter „Stintstecher". Scherzhaft hörte man aber auch die Redensart „Er hat Courage wie ein Stint".

Wahrscheinlich wesentlich jünger ist die Sage vom Nikolaiker Stinthengst. Nach ihr lebte im Spirdingsee ein gewaltiger silbriger Fisch, in Gestalt und Aussehen einem Stinte gleich, der als König über die unzählbare Menge der Stinte herrschte und für die Mehrung seiner kleinen Untertanen eifrig sorgte. Nikolaiker Fischer fingen ihn eines Tages mit ihren starken Netzen und brachten ihn im freudigen Triumph nach Hause. Der hochvermögende Stadtrat verhinderte weislich die Tötung des wunderbaren Tieres, wollte aber auch die seltene Beute nicht wieder freigeben, und so wurde beschlossen, den Stinthengst in der Nähe der Stadtbrücke an eine eiserne Kette zu legen. Da lag er nun jahrzehntelang angebunden meist in dunkler Tiefe. Von Zeit zu Zeit jedoch tauchte er auf und erschien den bewundernden Blicken der Glücklichen, die zufällig gerade auf der Brücke standen. Seine Gefangenschaft indessen bewirkte, daß die Stintschwärme um Nikolaiken kreisten und den Fischern lohnende Fänge einbrachten.

Historischer Hintergrund

Es mag kurz erwähnt werden, daß die Sage einen historischen Hintergrund hatte. In alter Zeit mußten die Schiffer, die unter der Brücke hindurchfahren wollten, Zoll zahlen. Das taten sie natürlich ungern und versuchten, an dem Sperrwächter ungesehen vorbeizukommen. Um das zu verhindern, wurde als „Schlagbaum" ein Balken an einer Kette vor die Brücke gelegt. Spottend taufte ihn der Volksmund „Stinthengst". Der Sperrbalken verschwand, jedoch der Name blieb.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß der Stint auch in die „Glockensprache" einging. So wie das Volk glaubte, aus dem Geläut der großen Glocken des Domes in der reichen Provinzhauptstadt Königsberg die Worte „Samt und Seide, Samt und Seide" herauszuhören, so meinte es aus dem Klang der kleinen Glöckchen in den Fischerdörfern Karkeln und Inse am Kurischen Haff das, was am häufigsten gefangen wurde, nämlich „Stint on Puke, Stint on Puke" (Puke ein kleiner Fisch, speziell der Kaulbarsch) zu vernehmen.

Mit diesen und ähnlichen Sagen, Redensarten und Sprichwörtern versuchte das Volk die Fülle der alljährlich gefangenen Stinte zu betonen und zu erklären, doch ebenso deuten die Beispiele auch den Humor an, der den Menschen zwischen Weichsel und Memel stets eigen war.

H. Trunz

Ostpreußens barockes Kleinod

Die Wallfahrtskirche Heiligelinde

Die Geschichte der Wallfahrtskirche „Heiligelinde" und ihre Geschicke sind eng — wie könnte es anders sein — mit den religiösen Strömungen unserer ostpreußischen Heimat verbunden, doch spielen hier und da auch politische Akzente hinein.

Der Ort gleichen Namens, zu dem die Kirche gehört, liegt im Kreis Rastenburg, nahe bei der Grenze zum Kreise Rößel, in einer hübschen Waldlandschaft, zwischen dem kleinen Wirbelsee und dem größeren Deinowasee; beide Seen waren durch ein schmales Fließ miteinander verbunden. Die wichtigste Zufahrtstraße dürfte die Chaussee von Rastenburg nach Sensburg gewesen sein; beim Nordufer des Deinowasees zweigte eine Straße nach Rößel ab. Die Eisenbahn Rastenburg—Rößel, die neben der Straße herlief, änderte ihre Richtung bereits, nachdem sie den Bahnhof Pötschendorf verlassen hatte, berührte also Heiligelinde nicht. Die unzähligen Pilger, die einst zur heiligen Linde gewallfahrtet kamen — und heute wieder, oder immer noch kommen — legten ohnehin zumindest die letzte Strecke des Weges zu Fuß zurück, bewegten Gemütes.

Lange genug hielt sich das weißschimmernde Heiligtum hinter der grünen Mauer des Waldes verborgen, um sich noch überraschender den Blicken zu offenbaren in seiner fremdartigen Schönheit. Beim ersten Sehen fühlte man sich in eine andere Welt, in eine fremde Landschaft versetzt.

Besonders eindrucksvoll war der Fremde berührt, wenn er kurz zuvor das aufstrebende streng gegliederte Steingefüge von St. Georg in Rastenburg bewundert hatte; der sich hier darbietende Unterschied des Stils war bezaubernd und bestürzend zugleich.

„In der Wallfahrtskirche in Heiligelinde tritt uns das hervorragendste und prächtigste kirchliche Baudenkmal des 17. und 18. Jahrhunderts entgegen", heißt es in einer Studie zur Deutschen Kunstgeschichte, die Anton Ulbrich um die Jahrhundertwende herausgab. „Sie nimmt unter allen Kirchen, die um jene Zeit erbaut wurden, entschieden die oberste Stellung ein und übt auf jeden, der sie sieht, durch ihr wirkungsvolles Äußere einen nachhaltigen Eindruck aus. Sie spricht durch ihre charakteristischen Formen, die bedeutende Höhe des Aufbaues mit den beiden Türmen und den großen Zug, der sich unleugbar einprägt."



Wallfahrtskirche Heiligelinde — Foto Wegener

Sie wurde in den Jahren 1687 bis 1693 als Klosterkirche erbaut und 1812 auf Betreiben von Fürstbischof Joseph von Hohenzollern in eine katholische Pfarrkirche umgewandelt. Freilich war es keine ursprüngliche Schöpfung, die da entstand, nur dem Stil nach und in der Größe war sie neu; als Andachtshaus und als Wallfahrtsort hat sie zwei nacheinander errichtete Kapellen als Vorgängerinnen gehabt, klein und schlicht um einen Lindenbaum erbaut, in dessen Krone man ein Marienbild hineingesetzt hatte; einem heidnischen Symbol der Götterverehrung war damit ein christlicher Zug aufgeprägt. Wahrscheinlich liegt darin das Geheimnis der Anziehungskraft, das die „Heilige Linde" von Anbeginn ausübte.

Über die Zeit der Entstehung der ersten Kapelle liegen keine schriftlichen Zeugnisse vor, es gibt nur Vermutungen. Die Ereignisse, die zu ihrer Gründung führten, sind zu sehr von Sagen umkleidet. Nach Aussagen alter Chroniken schwankt die Jahreszahl zwischen 1380 und 1410. Von dem Lindenbaum heißt es, seine Zweige haben sich über das Dach der Kapelle ausgebreitet. Auch über das Jahr der Zerstörung gibt es unterschiedliche Angaben. Auf einer eingemauerten Inschrifttafel der jetzigen Kirche ist es das Jahr 1524 genannt.

Über die Ursache der Zerstörung dieser ersten Kapelle sind ebenfalls keine bestätigten Angaben vorhanden. Es heißt, lutherische Eiferer hätten die Zerstörung vollbracht, weil sie die Verehrung des heiligen Bildnisses für Abgötterei hielten; man sagt weiterhin, die Linde habe man umgehauen und verbrannt und das Marienbild in den Wirbelsee geworfen. Nach einer anderen Lesart soll die Kapelle noch eine Zeitlang, nach Einführung der Reformation in Preußen, lutherisch gewesen sein. Am Ende schlösse die letztere Version die erste nicht aus, doch wäre dann das Ende der Kapelle auf ein späteres Jahr anzusetzen. Fest scheint zu stehen, daß alle Wallfahrten an den Ort, wo einst die Heilige Linde stand, verboten waren.

Auch mußte ein Jahrhundert vergehen, ehe an den Bau einer neuen Kapelle gedacht werden konnte. Das lag auch daran, daß der Ort im Laufe der Zeit mehrere Male den Besitzer gewechselt hatte, so daß es dem Bischof von Ermland, dem Heilige Linde unterstand, von der Regierung in Königsberg Schwierigkeiten gemacht wurden. Eine Wende der schwierigen Lage trat ein, als der letzte Besitzer, Otto von der Groeben, das ganze Gebiet im April 1619 an Sadorski, den Sekretär des polnischen Königs Sigismund III. verkaufte. Ohnehin war Ostpreußen damals polnisches Lehen, und aus Königsberg kam kein Widerstand mehr zu erwarten.

Schon am 21. November 1619 fand die Einweihung der neuen Kapelle statt. Sie war auf den Fundamenten der ersten Kapelle erbaut. Einen besonderen Kunstwert besaß sie nicht, doch war sie auch nicht ohne Schmuck. Die getäfelte Holzdecke war mit Bildern aus dem Leben Christi und der Madonna geschmückt und außen, am Westgiebel, war eine in der Strahlenglorie stehende Madonna mit dem Jesuskind im Arm gemalt. Es gab weiterhin einen Uhrturm und einen Glockenturm. Das quadratische Uhrtürmchen stand auf der Mitte des Daches; das kleinere Glockentürmchen erhob sich in der Nähe des Ostgiebels.

Die Kirche, wie wir sie noch in Erinnerung haben — vor namhaften Zerstörungen blieb sie im Kriege verschont — wurde von Jesuiten erbaut. Im Laufe der Zeit war die Kapelle baufällig geworden und auch zu klein, um die Scharen der gläubigen Pilger zu fassen. Vom Künstlerischen her gesehen ist die neue Kirche ein Zeugnis aus der Übergangszeit der italienischen Spätrenaissance in den Barockstil auf deutschem Boden, unter Benutzung der in Deutschland üblichen Doppelturmanlagen.

Wie die Jesuiten nach Heiligelinde kamen, erzählt Anton Ulbrich — unter anderen — in seinem schon erwähnten Beitrag zur Kunstgeschichte. Als im Jahre 1626 die Schweden Braunsberg besetzten, wurde das dortige Jesuitenkollegium daselbst aufgelöst und die Ordensgeistlichen vertrieben. 1631 kamen sie in den Besitz des Klosters von Rößel. Weil die Kapelle in Heiligelinde lange Zeit in seelsorgerischer Hinsicht verwaist war, übernahmen die Brüder in Rößel die Amtsausübung. Feierlicher Gottesdienst wurde wieder abgehalten und die seit langem eingestellten Wallfahrten erfüllten die Landschaft mit neuem Leben.

Um das Fortbestehen von Heiligelinde zu sichern, machte Sadorski in einer Verschreibung das Domkapitel von Frauenburg zum Besitzer, während die Jesuiten die Seelsorge und das Nutznießungsrecht behalten sollten. Dafür mußten sie sich verpflichten, alle Ausgaben zu bestreiten und die notwendigen Baulichkeiten auszuführen, gegebenenfalls eine neue Kirche zu bauen.

Im Jahre 1681 wurde mit den Gründungsarbeiten begonnen; die eigentlichen Bauarbeiten konnten erst 1687 in Angriff genommen werden; 1686 fand der letzte Gottesdienst in der alten Kapelle statt.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte der Wallfahrtskirche Heiligelinde, die in ihrer seltsam anmutenden Schönheit als ein Kleinod unserer Heimat galt. Wie bereits erwähnt, trug sie nur geringe Schäden davon, die bald ausgebessert wurden. Von nah und fern treffen wieder Pilgerzüge ein; Patres und Novizen von der Gesellschaft Jesu schreiten durch die Wandelgänge oder über den Hof, sinnend, lesend oder Dispute anhaltend, als wäre es niemals anders gewesen.

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 130 Jahren

Danzig, 27. März 1840

Auf der Werft von Klawitter lief das erste in Preußen gebaute gekupferte Schiff vom Stapel. Die Platten wurden in Danzig hergestellt, die Kupfernägel und Ruderscheren, die man früher nicht in Preußen anfertigen konnte, stellte ein jüdischer Metallarbeiter her.

Vor 120 Jahren

Königsberg/Pr., 25. März 1850

Aus Warschau wurde bekannt, daß die Russen ihre Garnisonen in Polen wesentlich verstärken. Dies hängt offensichtlich damit zusammen, daß erneute Aufstandsversuche polnischer Nationalisten befürchtet werden. Keinesfalls richtet sich die Verstärkung der russischen Garnisonen in Polen gegen Preußen zumal zwischen Berlin und St. Petersburg ein ungetrübtes Verhältnis herrscht.

Vor 90 Jahren

Königsberg/Pr., 31. März 1880

Die Seenotrettungsstation Cranz konnte mit Hilfe ihres Raketenapparates 26 Fischer deutscher und anderer Nationalität retten.

Vor 80 Jahren

Halle/S., 24 März 1890

Professor Dr. med. Fritz Bramann wurde auf den ordentlichen Lehrstuhl für Chirurgie an der Universität Halle/S. berufen. Er stammt aus Gumbinnen und trat dadurch ins Blickfeld, daß es als Assistenzarzt des Geheimrats v. Bergmann den kranken Kaiser Friedrich III. ständig betreute und ihn in San Remo am Kehlkopf operierte.

Vor 50 Jahren

Schneidemühl, 26. März 1920

Die bislang in Graudenz erscheinende deutsche Zeitung „Der Gesellige" wird nach Schneidemühl verlegt, da eine Weiterarbeit des Blattes im Korridorgebiet nicht mehr möglich ist.

Vor 40 Jahren

Berlin, 24. März 1930

Reichspräsident von Hindenburg empfing den Preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun zu einer längeren Besprechung über die wirtschaftliche Lage der preußischen Ostprovinzen. Es wurde auch erörtert, welche bestehenden Hilfen erweitert werden könnten.

Er pflegt das Erbe der Heimat

Verleger Gerhard Rautenberg vollendet das 65. Lebensjahr

Im ostfriesischen Leer vollendet am 21. März Verleger Gerhard Rautenberg sein 65. Lebensjahr. Seit nahezu 40 Jahren führt er — in der vierten Generation — die Tradition des 1825 von seinem Urgroßvater in der Herderstadt Mohrungen gegründeten und seit 1856 in Königsberg ansässigen Druck- und Verlagshauses fort. Die Redaktion des Ostpreußenblattes gratuliert zu diesem Tag besonders herzlich, ist Gerhard Rautenberg doch zugleich der Chef des Unternehmens, in dem seit Anbeginn, also seit 20 Jahren, Woche für Woche das Ostpreußenblatt gedruckt wird.



Gerhard Rautenberg (rechts im Gespräch mit unserem Anzeigen- und Vertriebsleiter Heinz Passarge). Foto Zander

Nach dem Besuch des Wilhelmsgymnasiums seiner Vaterstadt Königsberg begann Gerhard Rautenberg seine berufliche Ausbildung zunächst bei einer großen Bank. Danach erwarb er sich durch praktische Arbeit in angesehenen Verlagshäusern in München und Leipzig umfangreiches, gediegenes Fachwissen in allen graphischen Sparten und im Verlagsbuchhandel. 1933 übernahm er nach dem Tode seines Vaters, der mehr als 15 Jahre Ostpreußen im Vorstand des Deutschen Buchdruckervereins vertreten hatte, die Leitung der Verlagsbuchdruckerei Emil Rautenberg. Sie war in Ostpreußen weithin bekannt durch jahrzehntelange enge Zusammenarbeit mit fast allen Behörden, den Druck zahlreicher Amtsblätter, als Heimatverlag und als eine der größten Königsberger Buchdruckereien.

Gerhard Rautenberg leitete eine umfassende Ausweitung der Produktion ein mit dem Ziel, die Druckqualität zu steigern und zugleich möglichst rationell Massenauflagen herzustellen. Der Krieg setze jedoch einen jähen Schlußstrich unter dieses Bemühen, und im Feuersturm der beiden Luftangriffe vom August 1944 wurden auch die Betriebsgebäude zerstört.

Es war eine Selbstverständlichkeit für Gerhard Rautenberg, daß er sich sofort nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft bemühte, an die alte Tradition anzuknüpfen und die angesehene Königsberger Firma im Westen neu erstehen zu lassen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelang in Leer mit Hilfe verständnisvoller Geschäftsfreunde und erfahrener Mitarbeiter der Aufbau einer leistungsfähigen Buch-, Offset- und Rotationsdruckerei, eines Verlages und einer Versandbuchhandlung.

Auf verlegerischem Gebiet hat Gerhard Rautenberg sich in den Nachkriegsjahrzehnten besondere Verdienste erworben: Er gehört zu jenem kleinen Kreis ostdeutscher Verleger, denen es ein besonderes Anliegen ist, das ostdeutsche Kulturerbe zu bewahren und die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten. Viele tausend schöner Bild- und Textbände haben im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte das Druckhaus in Leer verlassen und ihren Weg zu den Lesern genommen. Diese Bücher haben vorwiegend Ostpreußen zum Thema, aber auch die anderen ostdeutschen Provinzen unter fremder Verwaltung.

Zur weiteren Festigung des Unternehmens wurde unter der Leitung des ältesten Sohnes Carl-Ludwig Rautenberg ein moderner Zweigbetrieb in Glückstadt an der Elbe eingerichtet.

Mögen Gerhard Rautenberg noch viele Jahre ungebrochener Schaffenskraft beschieden sein!

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Ludwig Hinz, 5161 Blens über Düren, Telefon 0 24 46 / 1 86.

Höhere Schulen

Unser nächstes Treffen in Hamburg ist am Sonnabend, 25. April. Treffpunkt: Hauptbahnhofsgaststätten (Saal 2), zu erreichen durch die Wartesäle; ab 18 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen. Es werden wieder neue Bilder gezeigt: Ostpreußen Sommer 1969.

Ernst Federau
2 Hamburg 73, Dompfaffenweg 43 b
Telefon 04 11/6 44 99 95

Elchniederung

Stellvertretender Kreisvertreter: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 107.

Albert Gawehn 80 Jahre

Am 7. März wurde Lm. Albert Gawehn, 225 Husum, Klußmannstraße 9, langjähriger Abonnent des Ostpreußenblattes, 80 Jahre alt. Er wurde am 7. März 1890 als ältester Sohn von sieben Kindern in Endregen, Kreis Elchniederung, geboren. Durch den frühzeitigen Tod seines Vaters mußte er als Ältester den elterlichen Hof übernehmen. Aus seiner Ehe mit seiner Frau Hedwig, geb. Naujoks, gingen ein Sohn, der in Stalingrad vermißt ist, und eine Tochter hervor, mit der er nach der Vertreibung aus seiner Heimat, wo er 25 Jahre lang Bürgermeister war, in ihrem unter viel Mühe und Schweiß erworbenen Eigenheim lebt. Um so glücklicher sind seine Frau und seine Kinder, daß sie nach der Flucht und den schweren Jahren danach trotz seines arbeitsreichen Lebens seinen 80. Geburtstag bei relativer Gesundheit erleben können. H. Haasler

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 / 5 38.

Gemeinschaft Junger Samländer

Die erste Wochenendtagung vom 27. Februar bis zum 1. März war voller guter Vorzeichen für unseren Weg in die siebziger Jahre. Schon am Freitagabend beteiligten sich 37 junge Samländer an der Diskussion über Probleme der Massen- und Gruppenpsychologie, die uns Irene Sakowski an Beispielen aus unserer eigenen bisherigen Arbeit dargestellt hatte. Am Sonnabend stellte uns Alfred Rettkowski die Entwicklung des Oder-Neiße-Problems in so ausgezeichneter Form dar, daß wir sein Referat vervielfältigt an alle verteilen werden. Der Nachmittag stand im Zeichen der Mitgliederversammlung. Der Rechenschaftsbericht des Vorstandes war in jeder Beziehung positiv: Wir haben 49 Mitglieder, an den fünf Veranstaltungen des Jahres 1969 nahmen insgesamt 110 Freunde teil. Bei den Neuwahlen wurde der Vorstand im Zuge größerer Arbeitsverteilung auf neun Mitglieder erweitert. Ihm gehören neu an: Regina Grohnert, Ulli Petter, Hellmut Fischer, Peter Bachmann und Dieter Schewe.

Anschließend diskutierten wir die von Ingolf Spickschen aufgestellten „Thesen zur Lösung der Deutschen Frage“ bis spät in den Abend hinein, der dann bei Tanz und lustiger Unterhaltung beschlossen wurde.

Höhepunkt der Tagung wurde am Sonntag der politische Frühschoppen zum Thema: „Möglichkeiten einer Europäischen Sicherheitskonferenz“. Eingeleitet und souverän von Dr. Schierwater, dem Studienleiter des Hauses Rissen, geführt, erreichte die Diskussion zwischen den Vertretern der CDU, SPD, FDP und GJS ein beachtliches Niveau. Neben mehreren Bundestags- und Landtagsabgeordneten (u. a. Dr. Bremer, Dr. Wolf, Dr. Brand) beteiligten sich später auch die übrigen Gäste, von denen nahezu hundert erschienen waren.

Abschließend verlas der Vorsitzende eine von der GJS einstimmig verabschiedete Resolution: „Wir begrüßen die fortgesetzten Bemühungen der Bundesregierung seit 1967 um Gespräche mit den Regierungen des Ostblocks und in Ost-Berlin.

Regierungen und Völker müssen miteinander reden, sollen Spaltung und Not Deutschlands und Europas je abgelöst werden durch ein System der Freiheit und des dauerhaften Friedens.

Zugleich geben wir aber zu bedenken, daß der Sinn dieser Verhandlungen nicht darin liegen kann und darf, um rascher und vordergründiger Erfolge willen, diejenigen Werte aufzugeben oder auch nur in Frage zu stellen, die allein Grundlagen eines dauerhaften Friedens in Europa und zugleich Basis jeder deutschen Politik sein müssen: Die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts, der Menschenrechte und des Rechts auf die Heimat auch für alle Deutschen!“

Alle Teilnehmer bestätigten, daß die GJS mit dieser Veranstaltung ein Zeichen für eine zeitgemäße Patenschaftsarbeit gesetzt habe.

Die nächste Wochenendtagung, in deren Verlauf u. a. das Ostpr. Jagdmuseum in Lüneburg besucht werden soll, findet vom 12. bis 14. Juni in Pinneberg statt.

Ingolf Spickschen
2 Hamburg 73, Friedrichshainstraße 15a
Telefon 04 11/6 72 36 23

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Allen Landsleuten, die zum Osterfest ihren Angehörigen eine kleine Freude bereiten wollen, empfehle ich den Erwerb des von unserem Lm. Bruno Damerau, 7927 Giengen (Brenz), Richard-Wagner-Straße 11, Telefon 0 73 22/75 43 erstellten Stadtplanes Gerdauen im Format von 90 x 95 cm. Der Preis einschließlich Versandkosten beträgt 15,— DM. Mitgeliefert wird ein 30seitiges Textheft mit dem Verzeichnis aller Grundbesitzer, Leiter der Behörden, Pfarrer, Ärzte usw., Maschinenbauanstalt Kampf und ein hochinteressanter Bericht von Dr. Peter Graf Zedwitz über Gut Kinderhof. Auf dem Plan selbst befinden sich mehrere Ansichten in Federzeichnung und farbige Stadtwappen. Ich bitte, die Bestellung unverzügl. vorzunehmen, da nur eine beschränkte Anzahl des Stadtplanes etc. noch vorhanden ist.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14.

Der Mützenmachermeister Fritz Otto Sprang, früher Gumbinnen, Friedrichstraße 13, jetzt 758 Bühl, Fidelfischerstraße 1 bestand am 25. 3. 1920 vor der Handwerkskammer Königsberg Pr. seine Meisterprüfung im Mützenmacherhandwerk mit dem Prädikat „Mit Auszeichnung“. Für seine jahrzehntelange Tätigkeit im Betrieb des Mützenfabrikanten Max Wenger erhielt er seinerzeit eine Silbermedaille von der Handwerkskammer Königsberg. Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen gratuliert ihrem Landsmann zu seinem 50jährigen Meisterjubiläum am 25. März. F. Sch.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Telefon 0 21 41/28 78 00.

Löbenichtsches Realgymnasium

Zum Frühjahrstreffen der ehemaligen Löbenichter im süddeutschen Raum lade ich zum Sonnabend, 11. April, ab 18 Uhr nach Stuttgart in die Alte Kanzlei, Schillerplatz 5, herzlich ein.

Dr. Portzehl
74 Tübingen, Hirschauer Straße 1
Telefon 0 71 22/2 29 23

Labiau

Kreisvertreter: Walter Gernhöfer, 2171 Lamstedt, Basbeker Straße 34.

Hauptkreistreffen

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet, wie schon angekündigt, Sonntag, 21. Juni, in Hannover, Restaurant Döhrener Maschpark, statt. Wir bitten, den Termin vorzumerken und die weiteren Ankündigungen im Ostpreußenblatt zu verfolgen. Wir erhoffen nicht nur einen starken Besuch aus dem norddeutschen Raum und dem Raum Hannover, sondern auch aus dem südlichen Teil der Bundesrepublik. Das Trefflokal Döhrener Maschpark ist mit den Straßenbahnlinien 16, 11 und 8 vom Hauptbahnhof zu erreichen. Autoanfahrten am Maschsee oder die Hildesheimer Straße. Das Lokal liegt zwischen Hildesheimer Straße und Maschpark. Parkmöglichkeiten ausreichend vorhanden.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Tel. 04 31/4 68 74.

Kreistreffen

Am 5. Juli findet im Städtischen Saalbau in Essen ein Treffen der Lötzener statt, und am 29./30. August das Jahreshaupttreffen in Neumünster. Wir werden am 29. August vorm. vom Bahnhof Neumünster mit Bussen nach Plön starten, um eine „zünftige“ Seefahrt zu genießen.

Am Freitag, 24. April, veranstaltet die LMO-Gruppe Neumünster im Saal des Hotels Kaisereck um 20 Uhr einen Abend, bei dem Lm. Gerber einen Vortrag über Ostpreußen, Lötzen und die Patenschaft hält. Alle Lötzener im Umkreis sind hierzu besonders eingeladen

Heimatbriefe

Mit 32 Seiten (auf Dünndruckpapier) geht in diesen Tagen der Heimatbrief an Sie hinaus. Folge 28 werden wir in größerer Schrift setzen lassen, weil mit den Jahren das Augenlicht ja nicht besser wird.

Internes

Der erweiterte Vorstand hatte am 7. März eine längere Sitzung in Hamburg, an der alle Mitglieder des Kreisausschusses teilnahmen. Es wurde eine Fülle von Punkten und Problemen behandelt. Die Neuwahl des Vorstandes erfolgt in diesem Sommer, die Neuwahl des Kreistages im Jahr 1971.

Kurt Gerber
2359 Kattendorf, Telefon 0 41 91/29 02

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11 / 7 22 56 85.

Unser Kreisausschuß tagte, wie alljährlich, im Februar in Hamburg, um die Aufgaben des vor uns liegenden Jahres zu besprechen.

Im Vorjahr war ich bekanntlich durch einen langen Krankenhausaufenthalt als Kreisvertreter ausgefallen. Inzwischen bin ich wieder soweit hergestellt, daß ich die Arbeit für den Heimatkreis fortsetzen kann. Dabei erwarte ich die tatkräftige Unterstützung aller Kreisausschuß-Mitglieder. Zu meinem offiziellen Stellvertreter wurde Lm. Werner Jahr, Hannover (früher Drenken), gewählt.

Die durch den Tod oder Krankheit ausgeschiedenen Kreisausschußmitglieder wollen wir durch jüngere Mitarbeiter ersetzen. Von den vorgeschlagenen Kandidaten wurden die Landsleute Hans-Jürgen Budde, Hannover (früher Linkenau), Ernst Heling, Vögelsen b. Lüneburg (früher Lindenhof), Hans Klein, Oberhausen (früher Saalfeld) und Hans-Georg Müller, Bremen (früher Schnellwalde), vorgesehen. Wenn gegen die Wahl dieser Landsleute, die den Geburtsjahrgängen 1922 bis 1938 angehören, bis zum 30. April kein Einspruch erfolgt, gelten sie als gewählt. Der Kreisausschuß besteht dann wieder aus zwölf Mitgliedern.

Wegen des Bundestreffens 1969 in Essen, bei dem der Kreis Mohrungen recht zahlreich vertreten war, hatten wir im vorigen Jahr auf weitere Kreistreffen verzichtet.

Für 1970 finden folgende Heimatkreistreffen statt: Am 24. Mai in Pinneberg und am 4. Oktober (Erntedanktag) in Mülheim (Ruhr). Die Vorbereitungen haben begonnen, nähere Einzelheiten werden demnächst an dieser Stelle bekanntgegeben. Bitte schon jetzt die Orte und Termine vorzumerken. Außerdem ist ein Kreistreffen zusammen mit dem Kreis Pr.-Holland in München geplant.

Der Kreisausschuß hat beschlossen, künftig öfter als bisher an dieser Stelle über unsere Arbeit zu berichten.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.

Infolge Ableben oder Amtsniederlegung wegen hohem Alter oder Krankheit sind nachstehend genannte Gemeinden ohne Vertrauensmann (frau). Die Landsleute werden daher aufgefordert, Vorschläge zur Neubesetzung bis zum 30. März einzureichen. Postkarte mit Angabe des Heimatortes genügt.

Für den Bezirk 1 der Stadt Soldau (alle Straßen im Bereich der Röhrenstraße, Umgehungsstraße und Schloßstraße, Wiesenstraße, Burgstraße). Vorgeschlagen ist bisher Heinz Boehlke, Köln.

Gemeinde Sochen: Vorschlag für Stellv. Mann. Vorschlag für Frau Martha Gehre, Berlin, liegt bereits vor.

Gemeinde Lykusen: Zu besetzen Stellv. Mann. Vorschlag für Erhard Gayk, Berenbostel, liegt bereits vor.

Gehen keine Vorschläge ein, so sind die bereits in Vorschlag gebrachten gewählt.

Wagner, Kreisvertreter

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/27 40.

Stadtplan von Osterode — Wer besitzt noch einen Stadtplan von unserer Kreisstadt und kann diesen kurzfristig zur Verfügung stellen?

Adreßbuch von Osterode — Wir haben lediglich ein Adreßbuch aus dem Jahr 1932. Falls noch ein Adreßbuch aus den Jahren vor oder nach 1932 vorhanden ist, wird um kurzfristige Überlassung gebeten.

Polnische Ortsbezeichnungen — Wer kann Angaben über die polnischen Ortsbezeichnungen für unsere Heimatgemeinden machen? Angaben über vorstehende Fragen erbittet Lm. Bürger in 225 Husum, Rungholtstraße 65/11.

Rentenangelegenheit — Lm. Hermann Bogun, 23 Kiel 14, Preetzer Chaussee 99, aus Ilgenhöh (Bogunschöwen), sucht Zeugen, die bestätigen können, daß er von 1925 bis 1928 als Lehrling und anschließend bis Mai 1929 als Geselle bei Stellmachermeister Meyke in Bieberswalde tätig war. Nachricht unmittelbar an Lm. Bogun erbeten.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Arthur Schumacher, 208 Kummerfeld bei Pinneberg, Telefon 0 41 01/2 33 52.

Marie Worczewski-Gr. Tippeln †
Paul Ritter-Neu Teschen †

Leider hat der Tod unter unseren Mitarbeitern wieder Lücken gerissen. Im Januar verstarb in Söhlde im 83. Lebensjahr nach langem, schwerem Leiden Marie Worczewski, Gr. Tippeln.

Ebenfalls erschüttert uns das unerwartete Hinscheiden von Lm. Paul Ritter, Neu Teschen, im Alter von 66 Jahren.

Gleich nach der Vertreibung und Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen im Jahre 1948 standen die jetzt Verstorbenen der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland als Ortsvertreter ihren anvertrauten Landsleuten treu zur Seite. Sie dienten ihrer Heimat bis zum letzten Atemzug. Wir nehmen Abschied von zwei Landsleuten, denen der Begriff Heimat stets Mahnung und Verpflichtung bedeutet hat.

Den Dank für ihre stete selbstlose Mitarbeit in ihrer Kreisgemeinschaft verbinden wir mit einem ehrenden Gedenken.

Schumacher, Kreisvertreter

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Tel. 0 43 45/3 66.

Liebe Landsleute, unser 4. Heimatbrief ist in Vorbereitung und wird voraussichtlich im Mai fertig sein. Wer noch nicht Bezieher des Heftes „Rund um die Rastenburg“ ist, melde sich bitte bei unserer Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7.

Unser Treffen in München am Sonntag, 3. Mai, im Augustinerkeller, Arnulfstraße 52, kann am Vorabend, dem 2. Mai, bereits von denen aufgesucht werden, die schon anwesend sind.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

Lm. Willy und Frau Martha Gaschk, geb. Oberndorf, jetzt wohnhaft 2348 N. 21st. Str., Milwaukee Wisc. 53206, USA, früher in Sensburg, Hermann-Göring-Straße 74 (Autovermietung), möchten gern in Briefwechsel mit alten Bekannten aus Sensburg treten. Frau Gaschk bittet Landsleute aus Sensburg und Umgegend, die sie kennen, doch mal an sie zu schreiben.

Das jahrelange Kreistags- und Kreisausschußmitglied Paul Sayk aus Aweiden, Kreis Sensburg, beging am 13. März 1970, in 2303 Gettorf, Königsberger Platz 2, seinen 70. Geburtstag. Lm. Sayk ist seit Bestehen unserer Heimatkreisgemeinschaft besonders aktiv. Auch in seinem neuen Heimatort ist er in der landsmannschaftlichen Arbeit führend tätig. Wir gratulieren sehr herzlich und wünschen ihm weitere Gesundheit.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Straße 17, Telefon 0 41 71/33 15.

In unserem Heimatbrief an 9300 Familien haben der Patenkreis und wir wieder zum Kinderferienlager nach Sprötze in der Nordheide vom 15. bis 29. Juli und zu einem Jugendlager nach Bad Pyrmont vom 25. Juli bis 2. August eingeladen.

Das Lager in Sprötze wird von Frl. Karin Schiller, Lehrerin (Tochter von Georg Schiller), und von Lm. Neubauer, der den musischen Teil besonders pflegen wird, geleitet. Erfahrene Helfer werden ihnen zur Seite stehen. Es liegen bereits viele Anmeldungen vor. Einige Plätze sind noch frei.

Leider liegen die Ferien für Bayern so ungünstig, sodaß wir auf die Landeslager in Süddeutschland hinweisen müssen. Anfragen bitte an die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach Nr. 8047, richten.

Auch für Bad Pyrmont, Alter von 16 bis 25 Jahren, sind schon viele Anmeldungen eingegangen. Dieses Lager führen wir gemeinsam mit Ebenrode durch, aber auch Jugendliche aus allen ostpreußischen Kreisen nehmen wir gerne auf. Unser Patenkreis zahlt den erforderlichen Zuschuß aus verständlichen Gründen nur für die Schloßberger Jugendlichen und muß von den Gast-Kreisen erwarten, daß der Zuschuß übernommen wird.

Die Leitung haben dankenswerterweise wieder Georg Müller und Frau Mila Woelke übernommen.

Es soll wieder eine schöne und fröhliche Zeit für alle Teilnehmer in Sprötze und in Bad Pyrmont werden.

Anmeldeschluß 4. April. Liegen mehr Anmeldungen vor, als Plätze vorhanden sind, so entscheidet der Eingangstermin über die Teilnahme.

Wir verweisen dann auf die Bundeslager. Anmeldungen und Anfragen bitte richten an

Fritz Schmidt
313 Lüchow, Stettiner Straße 17

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Tel. 0 41 91 / 20 03

Die Kreisausschußsitzung

am 6. und 7. März in Bassum tagte mit den Vertretern des Patenkreises, darunter Landrat Zurmühlen, Kreisoberrat Engelke, Bgm. Steinicke und einige Herren der Kreisverwaltung. Im politischen Lagebericht wurde daran erinnert, daß vor 50 Jahren eine Volksabstimmung in Ostpreußen stattfand, die einen echten Sieg des Selbstbestimmungsrechts darstellte, eines Rechtes, daß man uns heute glaubt vorenthalten zu können.

Lippke

Heimatbrief

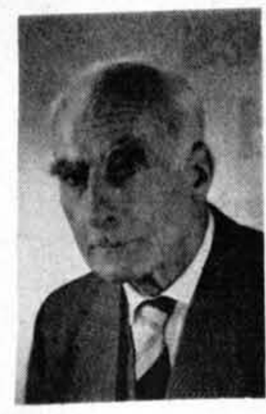
Der Kreisausschuß hat auf seiner Sitzung am 6. März beschlossen, den Heimatbrief ab nächster Folge gedruckt und mit Bildern herauszugeben.

Leider sind von der Dezemberfolge mehrere Exemplare als unzustellbar zurückgekommen. Ich bitte daher jede Änderung der Anschrift rechtzeitig mitzuteilen. Jeder dürfte 20 Pfennig für eine Postkarte übrig haben. Bitte teilen Sie Namen, Vornamen, Geburtstag, Heimatort und jetzige Anschrift mit. Auch die Anschrift Ihrer Kinder, wenn diese eine selbständige Wohnung haben. Vermerken Sie bitte auch die Anschriften Ihrer bekannten Heimatgefährten. Wir mußten leider feststellen, daß viele Angaben in der Kartei nicht mehr stimmen.

Meine Bitte, dem Heimatbrief alle familiären Ereignisse mitzuteilen, ist leider unbeachtet geblieben. Diese und die Geburtstage ab 65. Lebensjahr mitzuteilen, wobei der Heimatort und jetzige Anschrift anzugeben sind, bitte ich nochmals. Nur so kann der Heimatbrief zum echten Bindeglied der Heimatgemeinschaft werden. In der jetzigen Zeit ist der Zusammenhalt besonders wichtig. Helfen Sie alle mit, die Gemeinschaft zu festigen. Schikken Sie die Karte gleich morgen an mich ab.

Hans Schenk
2139 Fintel, Wohlsberg 6

Pfarrer Linck-Königsberg 80 Jahre alt



Am 20. März begeht der in Hamburg im Ruhestand lebende Pfarrer Hugo Linck seinen 80. Geburtstag. Er stammt aus Königsberg und verbrachte hier seine gesamte Jugendzeit. 1908 legte er am Friedrichskolleg die Reifeprüfung ab und studierte anschließend in Königsberg und Tübingen Theologie. 1912 bestand er die Erste theologische Prüfung und besuchte nach seinem Vikariat das Predigerseminar in Wittenberg. Bei Kriegsausbruch meldete er sich freiwillig zum Wehrdienst und legte, schon Soldat, im September 1914 seine Zweite theologische Prüfung ab. Schwerverwundet geriet er 1915 in russische Kriegsgefangenschaft und kam nach Sibirien, wo er im Lager als Feldprediger wirkte. 1918 gelang ihm die Flucht. Er schlug sich nach Deutschland durch und erlebte das Kriegsende 1918 als Offizier an der Westfront. Noch im selben Jahr wurde er am Sonntag nach Weihnachten in der Königsberger Schloßkirche ordiniert.

Nach anschließender pfarramtlicher Tätigkeit in Puppen (Kreis Ortelsburg) und Wehlau wurde er 1930 in seiner Heimatstadt an die Löbenichtsche Kirche berufen. Als 1933 die widerrechtlichen Eingriffe von Partei und Staatsorganen in das kirchliche Leben Ostpreußens begannen und sich bald darauf eine kirchliche Abwehrfront bildete, gehörte Linck zu den ersten Männern des Widerstandes. Er war Mitglied der Ostpreußischen Bekenntnissynode und seit 1936 Kreispfarrer der Bekennenden Kirche für Königsberg. Es konnte nicht ausbleiben, daß es zu laufenden Auseinandersetzungen mit der Gestapo kam, und manche Nacht mußte er sein Bett mit den Pritschen im Polizeigefängnis und dem Gerichtsgefängnis vertauschen. Er selber schreibt bewegend über diese Zeit in seinem Bericht „Um Kirche und Heimat“ in der Anthologie „Leben in Ostpreußen“. Jedenfalls wurde Hugo Linck in der Zeit dieser Bewährung in ganz Ostpreußen bekannt.

1945 blieb er bei seiner Gemeinde in Königsberg und der Tochtergemeinde in Liep. Die Erinnerungen aus diesen harten drei Jahren unter sowjetischer Besatzung hat er in seinem Büchlein „Königsberg 1945 bis 1948“ zusammengefaßt, einem erschütternden Zeugnis über Leiden und Sterben der Deutschen.

Nach der Ausweisung im Frühjahr 1948 kam Hugo Linck nach Hamburg. Sehr schnell wählte ihn die Harvestehuder St.-Johannis-Gemeinde zu ihrem Seelsorger. Ihr diente er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1959.

Auch im Ruhestande konnte der Unermüdliche seine Hände noch nicht in den Schoß legen. Er schrieb eine Geschichte über den ostpreußischen Kirchenkampf von 1933 bis 1945, die 1968 bei Gräfe und Unzer erschienen ist; aber er hat jetzt doch mehr Zeit für seine Familie. Vier Kinder hatte das Ehepaar Linck. Der älteste Sohn ist als U-Boot-Kommandant gefallen, der zweite in Rußland vermißt. Eine Tochter ist in Göttingen verheiratet, der jüngste Sohn ist Pastor in Hamburg.

In den Hamburger Jahren hat er sich in ganz besonderer Weise der früheren Königsberger angenommen. Unermüdlich stand er ihnen wie ein rechter Vater in allem, was sie bewegte und bedrückte, zur Seite. Hugo Linck und Königsberg sind seither zwei unzertrennliche Begriffe; und darum werden am 20. März viele Königsberger und Ostpreußen dankbar seiner gedenken. **Pastor Wilhelm Schmidt**

Der Band ‚Königsberg 1945 bis 1948' ist erschienen im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. Ein zweites Buch von Hugo Linck ‚Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1932 bis 1945' brachte der Verlag Gräfe und Unzer, München, heraus. Zur Zeit arbeitet Pfarrer Linck an seinem dritten Band, der Geschichte der Evangelischen Kirche in Ostpreußen nach dem Zusammenbruch.

Rüdiger Schmidtke ist Deutscher Meister

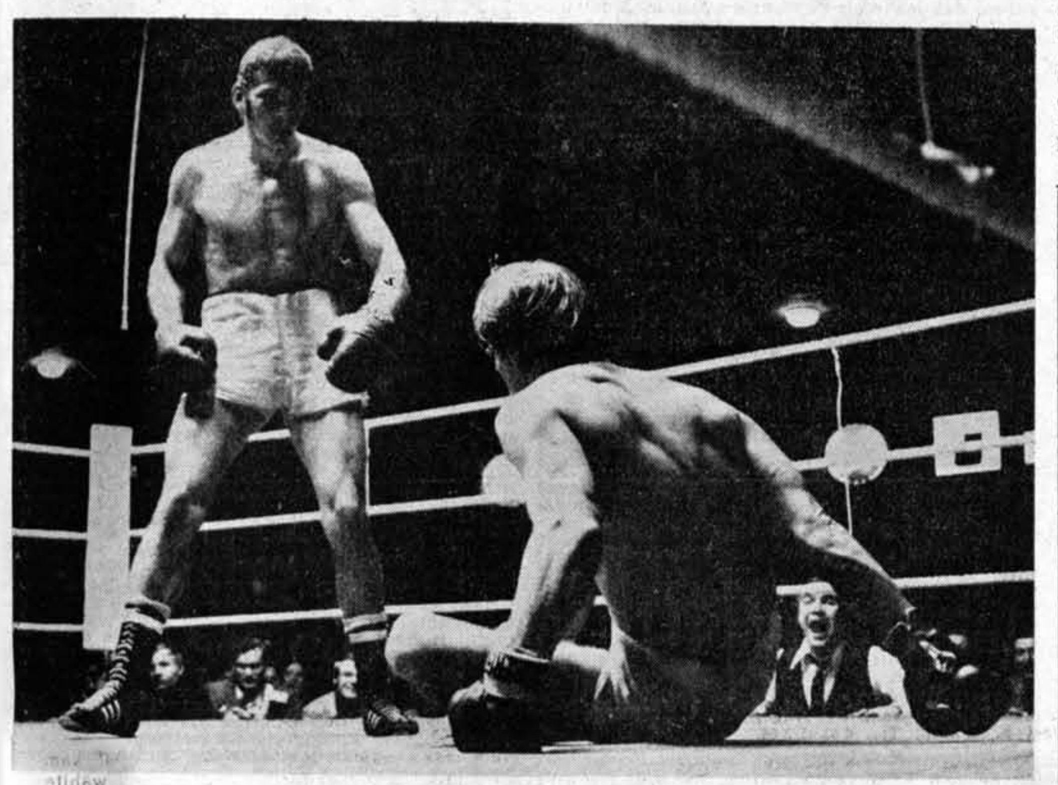
Vom Dressman zum Halbschwergewichts-Champion – Der Gumbinner fliegt nicht gern

Der neue Mann der Berufsboxer, der beim ersten Anlauf sofort Deutscher Meister im Halbschwergewicht wurde, kam aus Gumbinnen und aus dem Modesalon, was wohl bisher für einen Boxer einmalig sein dürfte. Daß der 26 Jahre alte blonde Rüdiger Schmidtke überhaupt die Chance bekam, zum Titelkampf gegen den aus dem Kreis Thorn stammenden Arno Prick-Hamburg anzutreten, ergab sich durch den Sensationssieg im November über den „Boxprinzen" von eigenen Gnaden Wilhelm von Homburg alias Norbert Grupe, der schon lange als einer der besten deutschen Boxer bekannt war und von Rüdiger Schmidtke in Frankfurt eine mächtige Tracht Prügel verabreicht bekam.

Aus der Heimat 1945 vertrieben, kam der damals kleine Junge nach Niesig bei Fulda und wuchs dort als Dorfjunge auf, lernte Schriftsetzer, sattelte dann aber um und schloß eine Kaufmannslehre erfolgreich ab. In Frankfurt wollte der junge Schmidtke sich selbständig machen, versuchte es als Autohändler und als Taxiunternehmer, führte die Geschäfte des Frankfurter Flughafen-Restaurants und zierte als Dressman Modehefte und Friseurjournale. Bevor aber Schmidtke vor zwei Jahren festen Halt in der Möbelbranche erhielt und Filialleiter einer Möbelfirma wurde, wollte er durch Boxtraining seine Figur für den Laufsteg trimmen. Vom Boxen hatte er keine Ahnung, und so kam es auch, daß er sich beim Anmelden in einem Boxer-Club beim Frankfurter Boxer-Club für Vierbeiner vorsprach. Er fand dann aber Spaß daran, gegen einen Sandsack zu ballern, den Schlägen anderer auszuweichen, um sich nicht das Gesicht als Dressman zerschlagen zu lassen. Rüdiger Schmidtke ist wohl der krasseste Außenseiter, der je einen Boxtitel gewann. Doch bis es soweit war, ins Boxgeschäft zu kommen, gab es viele Enttäuschungen und kaum mal eine Minigage trotz 14 Siegen in 17 unbedeutenden Berufskämpfen. Der Sieg über den Boxprinzen und dann der Titel als Deutscher Halbschwergewichtsmeister brachten den Umschwung und sicher auch das große Geld.

Der höchst ungewöhnliche Aufstieg und die natürliche Begabung, Intelligenz und Aussehen, Ehrgeiz und Bienenfließ, Geschäftssinn und Nüchternheit prägen das Image des Ostpreußen, der neuen Frankfurter Box-Attraktion. Seine Karriere gäbe Stoff für einen Roman. Rüdiger Schmidtke ist wohl der Typ des modernen Abenteurers, der nur eines fürchtet, das Fliegen. Als junger Soldat war er auf dem Flug über den Kanal zum Schießstand in Südwales, als beide Motoren der Transportmaschine aussetzten und so die Panzergrenadiere bereits mit dem Leben abgeschlossen hatten, da sie sich fertigmachen mußten, um in voller Feldausrüstung mit dem Fallschirm abzuspringen. Wenn es auch dazu nicht kam, weil die Motoren wieder rechtzeitig ansprangen, ist doch das Unbehagen gegenüber dem Fliegen geblieben.

Von seiner alten Beschäftigung als Dressman trennen den Boxer inzwischen Welten. Schmidtke will nun natürlich Geld verdienen, und nach Miami zu reisen, um in einem Training beim ehemaligen Cassius-Clay-Betreuer Angelo Dundee sich den letzten Boxschliff zu holen. Man wird mit Spannung verfolgen, wie es weitergehen wird und wie lange und mit welchen Erfolgen sich Rüdiger Schmidtke als Kassenmagnet im Boxsport bewegen kann.



Rüdiger Schmidtke (stehend) bei seinem Kampf gegen Grupe — Foto: Horst Müller

Das RÄTSEL für Sie ...

Streichrätsel

Es sind fünf Wörter a) zu suchen, die nach Streichung des letzten Buchstabens ein neues Wort b) ergeben. Die gestrichenen Buchstaben nennen einen Fluß in Ostpreußen.

Bedeutung der Wörter: 1. a) Bücherbrett, b) chem. Grundstoff, 2. a) Ortsveränderung, b) Getreide, 3. a) höherer türk. Verwaltungsbeamter, b) Seesäugetier, 4. a) dichte Rauchentwicklung, b) Leid, 5. a) kochsalzhaltiges Wasser, b) röm. Sonnengott.

... und die LÖSUNG aus Folge 10

1. Prätigau, 2. Amsel, 3. Riesenburg, 4. Eisbein, 5. Entrahmer, 6. Storchschnabel, 7. Kreuzburg, 8. Emmer, 9. Stutbuch.

Pareeskes

KULTURNOTIZEN

Der Ostdeutschen Galerie Regensburg stiftete der Königsberger Arthur Degner ein Gruppenbildnis, das ihn mit seinen ostpreußischen Malerkollegen v. Brockhusen, Domscheid, Rösler und Partikel darstellt.

Der Andreas-Gryphius-Preis, der Ostdeutsche Literaturpreis der Künstlergilde, wird bei einer Festveranstaltung am 20. Juni im Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf überreicht werden. Ein Künstlertreffen wird, wie im vergangenen Jahr, im Lager Massen bei Unna an den folgenden beiden Tagen veranstaltet.

Eine Herder-Biographie wird in Kürze im Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg, erscheinen. Autor ist Fr. Wilhelm Katzenbach.

Gottfried Herbst, junger ostpreußischer Pianist, der sich bereits in der Musikwelt einen Namen machen konnte, gab in der vergangenen Woche ein Klavierkonzert in der Bremer ‚Stadtwaage'. Den Freunden klassischer Musik, die in großer Zahl gekommen waren, war der Abend mit seinem erlesenen Programm und dem Können des Künstler, der immer wieder zu Zugaben aufgefordert wurde, ein Erlebnis. — Eine kleine Episode am Rande: In der Pause kam ein ostpreußisches Mutterchen zu dem Künstler in die Garderobe, drückte ihm drei Mark in die Hand und sagte: „Sie haben so schön gespielt, nehmen Se das man. Se mögen amend auch nich viel zum Leben haben." Nein und nein, sie nahm das Geld nicht zurück. Der Künstler meinte gerührt, er würde das Geld jetzt immer als glückbringenden Talisman in seiner Tasche tragen ... F. T.

Von Mensch zu Mensch

Prof. Dr. Walther Hubatsch aus Königsberg, Professor für mittlere und neue Geschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, nimmt als Referent am 13. Internationalen Historikerkongreß teil, der vom 16. bis 23. August in Moskau stattfindet. Er wird in der Sektion Zeitgeschichte über Biographien sprechen.

Hans Jenisch, Kapitän zur See der Bundesmarine aus Angerburg wurde zum neuen Standortkommandanten von Hamburg ernannt. Er tritt sein Amt in der größten deutschen Garnison am 1. April an.

Hans-Werner Sokoliß aus Muschaken, Kreis Neidenburg, wurde zum neuen Bundesgeschäftsführer des Verbandes deutscher Badebetriebe bestellt. 1926 als Sohn eines Postbeamten geboren, war er zunächst Industriekaufmann und wechselte dann in die Verwaltung über, wo er als Abteilungsleiter tätig war.

Liebe Leser,

zahlreiche Briefe zeigen, daß viele unserer Anzeigenkunden keine rechte Vorstellung von den Kosten haben, die bei der Veröffentlichung von Familienanzeigen im Ostpreußenblatt entstehen. Der verbilligte Grundpreis für Familienanzeigen beträgt 0,80 DM pro Millimeter Höhe. Dabei kommt es darauf an, ob Sie die Anzeige ein-, zwei- oder dreispaltig erscheinen lassen möchten. Die untenstehenden Beispiele zeigen Ihnen die Höhe der jeweiligen Anzeigenrechnung einschließlich 11 Prozent Mehrwertsteuer. Mit Hilfe dieser Muster können Sie die Kosten für jede gewünschte Anzeigengröße selbst errechnen.

Zum Schluß noch eine Bitte: Handschriftlich eingereichte Anzeigentexte können ohne bösen Willen oft falsch entziffert werden. Schreiben Sie deshalb bitte zumindest Namen und Ortsnamen in Blockschrift, wenn Sie über keine Schreibmaschine verfügen.

Das Ostpreußenblatt
Anzeigen-Abteilung

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/18 07 11

22. März, 16 Uhr, Heimatkreis **Lyck:** Kreistreffen mit Vorstandswahl im Restaurant Ernst Block, B 21, Arminiusstraße 2, hinter dem Rathaus Tiergarten, Turmstraße 35 (U-Bahn Turmstraße, Busse 24, 70, 72, 86 und 90 bis Ottostraße oder Heilandskirche).

31. März, 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, B 61, Stresemanstraße 90, Raum 118.

Vollerwerbsstellen

Bewerber für Gärtnerei-Vollerwerbsstellen in Berlin-Rudow, Waßmannsdorfer Chaussee, werden gebeten, sich umgehend beim Berliner Landesverband der Vertriebenen, Referat Landwirtschaft, im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, zu melden. In Frage kommen Vertriebene und Sowjetzonenflüchtlinge, auch ohne C-Ausweis.

Zwecks Erfassung der in West-Berlin wohnenden Interessenten für eine Nebenerwerbsstelle wird um schriftliche Meldung beim Referat Landwirtschaft des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen gebeten.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Bergedorf — Sonnabend, 21. März, 20 Uhr, Holsteinischer Hof, Frühlingsfest mit der Kapelle Stichnoth. Lustige Einlagen. Eintrittskarten im Vorverkauf (bei Woll-Scharfetter, Alte Holstenstraße 50) 3,— DM, an der Abendkasse 3,50 DM.

Billstedt — Sonnabend, 21. März, 20 Uhr, in der Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Bezirksgruppenabend.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 4. April, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, nächste Zusammenkunft.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 23. März, 19.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Str. Nr. 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Gettorf — Am 2. März starb der bisherige 1. Vors. Adolf Lehmann an einem Herzinfarkt. Drei Tage zuvor, am 27. Februar, hatte er auf der Jahreshauptversammlung der Gruppe sein Amt zur Verfügung gestellt. Zu seinem Nachfolger wurde einstimmig der bisherige zweite Vors. Franz Jakobeit gewählt. 2. Vors. wurde Heinz Kolnisko. Wiedergewählt wurden Schriftführer Peter Hartel, Kassierer Paul Sayk sowie die Beisitzer Reinhard Schmekel und Bruno Müller. Als Ausdruck des Dankes war Adolf Lehmann zum Ehrenvors. gewählt worden. In seinem letzten Rechenschaftsbericht konnte er hervorheben, daß sich nicht nur Vertriebene, sondern auch viele Einheimische der Gruppe angeschlossen hätten. Großen Anklang hätten im vergangenen Jahr die Filmabende und mehrere Fahrten gefunden. Gut besucht seien auch das Erntefest und die Adventsfeier gewesen. Höhepunkt der Arbeit im abgelaufenen Jahr war eine mehrtägige Informationsfahrt nach Berlin. Den Kassenbericht erstattete Paul Sayk und den Prüfungsbericht Erich Dickert. Der Vors. der Kreisgruppe, Hans Schuldt, ehrte mehrere verdiente und langjährige Mitglieder und zeichnete Adolf Lehmann und Paul Layk besonders aus. Die Mitglieder der Gruppe werden ihrem so unerwartet verstorbenem Ehrenvorsitzenden ein ehrendes Gedenken bewahren.

Ratzeburg — Auf der Jahreshauptversammlung gedachte Vors. Fortack der Verstorbenen und sprach über die politische Lage. Er betonte, daß eine kleine örtliche Vereinigung zwar keinen direkten Einfluß auf die Ostpolitik habe, aber sie würde stets auf dem unabdingbaren Recht auf Heimat bestehen. Der Jahresbericht enthielt eine Bilanz der Tätigkeiten 1969. Vors. Fortack überreichte Lm. Hoffmann, der neun Jahre mit Idealismus und Erfolg die Gruppe geleitet hatte, als Anerkennung ein Buchgeschenk. Wegen Krankheit sind zwei Mitglieder aus dem Vorstand ausgeschieden. Die Neuwahlen hatten folgendes Ergebnis: Vors. Fortack, Stellvertr. und Kulturreferent Schmidt, Kassierer Lingat, Beisitzer Bildat, Hoffmann, Lampe und Rogall, Kassenprüfer Küssner, Berichterstatter Neumann. Das traditionelle Fleckessen und ein Liedersingen beendeten die Versammlung.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41/4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31/5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/40 45.

Achmer — Sonntag, 5. April, 15.30 Uhr, in Bramsche, Aula der Realschule, Tonbildreportage in Farbe „Schönes Ostpreußen". Allen Landsleuten wird der Besuch empfohlen.

Bramsche — Sonntag, 5. April, 15.30 Uhr, in der Aula der Realschule, farbige Tonbildreportage „Schönes Ostpreußen". Der von Lm. Heinemann, Hanstedt, zusammengestellte Vortrag ist einmalig, urwüchsig, besinnlich, eine Schmunzelreise durch die Heimat. Aufgelockert werden die Bilder mit Volksweisen aus Ostpreußen.

Emden — Mittwoch, 13. Mai, auf dem Schützenhof, nächste Veranstaltung der Gruppe als Mitgliederversammlung mit Fleckessen und Filmvorführung. — Sonnabend, 30. Mai, Busfahrt nach Leer zum Ostpreußentag der Gruppe Nds.-West. Anmeldungen an Geschäftsführer Gunter Linkenbach.

Hesepe — Sonntag, 5. April, 15.30 Uhr, in Bramsche, Aula der Realschule, farbige Tonbildreportage „Schönes Ostpreußen". Der Besuch wird allen Landsleuten empfohlen.

Hildesheim — Freitag, 10. April, Versammlung in Hotopps Hotel. — Für den 23. Mai ist eine Fahrt ins Zonenrandgebiet vorgesehen. — Auf der März-Monatsversammlung wies Vors. Lippitz auf die aktuelle Ostpolitik hin, die für die Vertriebenen nur wenig Anlaß zu Optimismus biete. Kulturwart Raddek brachte eine Würdigung von Wesen und Werk der Dichterin Agnes Miegel, die am 9. März 91 Jahre alt geworden wäre. „Mutter Ostpreußen" werde sie genannt, weil ihre Werke ein Teil der Heimat, ihrer Menschen und der Landschaft seien, denn „was bleibt stiften die Dichter". Es folgten einige Dias von der Ehrung der ostpr. Dichterin zu ihrem 80. Geburtstag im Staatsbad Oeynhausen. Abschließend kam die Dichterin selbst zu Wort mit einigen ihrer Werke, die sie im hohen Alter auf Schallplatten gesprochen hatte. Besinnliche Stille herrschte, bevor der Vorsitzende für den Vortrag danken konnte.

Leer — Anläßlich des Ostpreußentages der Gruppe Nds.-West am Sonnabend, 30. Mai, ostdeutsche Ausstellung mit Schwerpunkt Ostpreußen. Die an der Feierstunde um 16.30 Uhr teilnehmenden Gruppen werden gebeten, vorher die Ausstellung in der Osterstegschule, Foyer, zu besuchen.

Nordenham — Freitag, 17. April, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Korte Zur Deutschen Eiche. Vors. Walter Bohlien wird verdiente Mitarbeiter auszeichnen und das ausführliche Programm des Ostpreußentages in Leer bekanntgeben.

Osnabrück — Freitag, 3. April, 20 Uhr, in der Aula des Ratsgymnasiums, farbige Tonbildreportage „Schönes Ostpreußen", umrahmt mit Heimatliedern des Ostpreußen-Chors, Ltg. Dr. Kunellis. — Auf der Jahreshauptversammlung begrüßte der Vors. der Kreisgruppe, Louis-Ferdinand Schwarz, besonders den Leiter des Städt. Ordnungsamtes, Stadtoberamtmann Schiemann, und den Vors. der Gruppe Nds.-West, Jost. In seinem ausführlichen Jahresbericht hob Lm. Schwarz vor allem die Beteiligung der Kreisgruppe am Bundestreffen der LMO in Essen hervor. Als besonders gut besuchte Veranstaltungen nannte er den Vortragsabend mit Professor Wolfrum, Göttingen, zum Thema „Ostpreußen, ein Kind Gesamtdeutschlands" und die adventliche Feierstunde, bei der kein Platz frei geblieben war. Außerdem betonte er das gute Verhältnis zu den Gruppen der anderen Landsmannschaften und den ausgezeichneten Kontakt zur örtlichen Presse. Frau Erna Baumann wurde besonderes Lob für die Kassenführung ausgesprochen. Der stellvertr. Vors. der Landesgruppe, Jost, wies auf die politische Aufgabe der Landsmannschaft hin, die 1970 noch wichtiger sei als bisher. Nach der Entlastung des Vorstandes erfolgte die Neuwahl, die ohne Schwierigkeiten schnell erfolgte. Einstimmig gewählt wurden: 1. Vors. Louis-Ferdinand Schwarz, 2. Vors. Walter Borowski, 3. Vors. Wolfgang Heidenreich, Schriftführerin Erna Klein, Schatzmeisterin Erna Baumann, Beisitzer Dr. Max Kunellis, Kulturreferent Gustav Gorontzi, Kassenprüfer Gerhard Haack und Alfred Sell, Vors. der Frauengruppe Frau Muhr, Organisation der Veranstaltungen Frau Stein, Frau Schröder, H. Mikat und G. Baumann. Der bisherige 2. Vors. der Kreisgruppe, Dr. Bernhard Schwarz, wurde zum Ehrenmitglied ernannt. Der 1. Vors. würdigte sein Leben und Wirken als Dipl.-Landwirt und stattete ihm besonders den Dank ab für die vorbildliche und beispielhafte Mitarbeit während vieler Jahre in der landsmannschaftlichen Arbeit der Ost- und Westpreußen. Dr. Schwarz wurde am 19. März 1897 in Borken im Kreis Bartenstein geboren. Seit 1947 ist er Vors. der ostpreußischen Diplom-Landwirte und höheren Mitarbeiter, Mitbegründer der Gruppe in Melle und gehörte seit 1960 dem Vorstand der Kreisgruppe an. Mit einem reichlich vorhandenen und ausgezeichnet schmeckenden Grützwurst- und Fleckessen ging die von 170 Mitgliedern besuchte Veranstaltung zu Ende.

Soltau — Mittwoch, 1. April, 20 Uhr, Gasthaus Im Hagen, Jahreshauptversammlung, zu der alle Mitglieder herzlich eingeladen sind. Teilnehmer zur Tagesfahrt am 7. Juni nach Wolfsburg wollen sich noch melden. — Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Gruppe konnte der 1. Vors. H. Kirstein bei der Feierstunde mit anschl. Heimatabend in dem überfüllten Saal den Landrat Buhr, Beigeordneten Carls, den Vors. der Gruppe Nord F. W. Raddatz sowie die Vertreter der übrigen landsmannschaftlichen Gruppen und des BdV begrüßen. Lm. Raddatz hielt die Festansprache und ehrte verdiente Mitglieder: 1. Vors. H. Kirstein, 2. Vors. Erna Kreuz, Elfriede Höllger, Agnes Bruck, Else Gruneberg, Ilse Mahlau, Erna Rosenhagen, Heinz Fabrewitz, Gerhard Klein, Bruno Gruneberg, Heinrich Paltian, August Pomerin, Willi Winter, Emil Butgereit. An weitere dreizehn Landsleute wurden Urkunden überreicht. Gemeinsam wurde ein Imbiß eingenommen. Eine Sing- und Spielgruppe, Musikkapelle und der kleine Chor der Kreisgruppe trugen zum Gelingen der Feier bei.

Stade — Auf der Jahreshauptversammlung legte der Vors. den Tätigkeitsbericht für das Geschäftsjahr 1969 dar und ging auf die Veranstaltungen ein, die der Vorstand für das erste Halbjahr 1970 geplant hat. Im Wechsel sind Referate, Lichtbildervorträge und Ausflüge vorgesehen. Der Kassenwart gab einen Überblick über Einnahmen und Ausgaben des letzten Jahres. Erfreulich war, daß die Mitgliederzahl konstant geblieben ist. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Diavortrag von Herrn Heinemann „Das schöne Ostpreußen". Die Mitglieder erlebten die Heimat in ihrer Eigenart in den verschiedenen Landschaften mit der dazugehörigen Tier- und Pflanzenwelt wieder neu.

Wilhelmshaven — Mittwoch, 8. April, 19.30 Uhr, Heimatabend mit Lichtbildervortrag von H. Hatog im Clubhaus Graf Spee. — Der neu gewählte 1. Vors. Lm. Theodor Meyer, eröffnete den März-Heimatabend mit einem Gedenken an die Vertreibung vor 25 Jahren und beleuchtete die Deutsche Ostpolitik in einem Referat seit der Vertreibung über die Ära Adenauer bis in die neueste Gegenwart. Ein weiteres Gedenken galt dem 91. Geburtstag der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel. Vorlesungen einiger Abschnitte aus ihren Werken erinnerten an sie. Es ist beabsichtigt, an der Schwerpunktveranstaltung am 30. Mai in Leer mit einer größeren Abordnung teilzunehmen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstr. 24, Telefon 0 21 31/33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Landesdelegiertentagung in Gelsenkirchen

An der Delegiertentagung der Landesgruppe in Gelsenkirchen nahmen als Gäste MdB Günter Volmer und Bürgermeister Sandmann teil. Der stellvertretende Sprecher der LMO, Frhr. v. Braun, gab einen ausführlichen Bericht zur Lage, der bereits in Folge 11 auf Seite 3 des Ostpreußenblattes wiedergegeben wurde. Bei den Wahlen wurde Harry Poley wieder Vors. der Landesgruppe, Erich Grimoni Stellvertr., Friedrich Voß, Gelsenkirchen, Schriftführer und Ulrich Lotz, Mettmann, Schatzmeister. Wertvolle Anregungen für die praktische Gruppen- und Öffentlichkeitsarbeit gab der Vors. der Kreisgruppe Mülheim, Horst Samel. Die Delegierten faßten einstimmig eine Entschließung, die an anderer Stelle dieser Ausgabe wiedergegeben wird.

Bonn-Bad Godesberg — Die Jahreshauptversammlung wurde, wie in den Vorjahren, mit einem Fleckessen eingeleitet. Trotz strömenden Regens waren fast einhundert Landsleute und Gäste erschienen. Zu Beginn gedachte man der verstorbenen Landsleute, besonders des stellr. Vors. und Obmanns der Westpreußen, Julius Krebs. Lm. Ernst Selugga erstattete den Arbeitsbericht für 1969. Er stellte die starke Beteiligung der Gruppe am Bundestreffen in Essen besonders heraus. Die von der Gruppe im örtlichen Bereich durchgeführten größeren Veranstaltungen dienten der Vertiefung der heimatpolitischen und kulturellen Arbeit; aber auch Veranstaltungen mit ausgesprochen geselligem Charakter kamen nicht zu kurz. Die Frauengruppe traf sich regelmäßig jeden zweiten Montag im Monat zu Arbeitsbesprechungen. Außerdem führte ein Ausflug in die Eifel sie zu den dort angesiedelten ermländischen Landsleuten. Die Teilnahme an Seminaren in Bad Pyrmont und an der Werkwoche in Düsseldorf-Oberkassel trug zur Bereicherung der Arbeitsmethode für die mannigfachen Aufgaben in der Frauengruppe bei. Dank sagte Lm. Selugga allen Landsleuten für die Unterstützungen, die sie dem Vorstand bei der Durchführung seiner Aufgaben erwiesen haben. Den Einsatz der Vorstandsmitglieder nannte er vorbildlich. Es war ein Arbeitsteam, wie es besser nicht hätte sein können. Lm. Schwermer berichtete über die Kassenlage. Nach der Entlastung wurden in der anschließenden Wahl Ernst Selugga als Vors., Irmgard Schwermer als Kassenwart, Stefan Rutz als stellv. Kassenwart, Horst-Erwin Gallert als Kulturwart und Erla Funk als Leiterin der Frauengruppe für zwei weitere Jahre in ihren Ämtern bestätigt. Neu gewählt wurden Bernhard Burdick als stellv. Vors. und Obmann der westpreußischen Landsleute sowie Annelies Marold als Schriftführerin. Kassenprüfer wurden wieder Otto Glang und Kurt Bolz.

Düsseldorf — Mittwoch, 25. März, 19.30 Uhr, im großen Saal (Eichendorffsaal) des Hauses des deutschen Ostens, satzungsmäßige Jahreshauptversammlung. Zu Beginn: Lichtbildervortrag über „Trakehner Pferde" von Lm. Boretius.

Recklinghausen — Sonnabend, 21. März, Tagesausflug der Gruppe Tannenberg. Abfahrt 9.30 Uhr Neumarkt. Anmeldungen umgehend an Frau Tschöpe, Bochumer Straße 198 a. Fahrpreis einschl. Mittagessen 3,— DM.

Unna — Das Kappenfest war wie immer ein großartiger Erfolg. Vors. Günther König konnte in seiner Begrüßung seiner Freude darüber Ausdruck geben, daß mehr als in früheren Jahren „Einheimische" der Einladung gefolgt waren. Auch waren diesmal weitaus mehr Kostüme zu verzeichnen. Für die entsprechende Stimmung sorgte die Hauskapelle Hoffmann. — In der Februar-Monatsversammlung für Unna-Oberstadt, in der ursprünglich Vors. König und Kulturwart Schlobies ostpreußischen Humor lesen wollten, standen die Bahr-Verhandlungen in Moskau und die Duckwitz-Verhandlungen in Warschau im Vordergrund des Interesses aller Erschienenen, so daß sich an diesen beiden Problemen eine lebhafte Diskussion entzündete, wobei der Standpunkt der Heimatvertriebenen zum Ausdruck kam, daß diese niemals die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie hinnehmen würden. Abschließend referierte Kulturwart Schlobies über die von Staatssekretär Benesch vor dem Landtagsausschuß für Heimatvertriebene und Flüchtlinge verlesene Rede des Arbeits- und Sozialministers Werner Figgen, in der die neuen Ansätze des Haushaltsplanes 1970 für die wirtschaftliche Integrierung der Spätaussiedler und die Heimatvertriebenenkulturarbeit erläutert werden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41/3 81 47.

Gießen — Freitag, 3. April, 19.30 Uhr, Gasthaus Zum Löwen, Monatsversammlung. Es wird ein neuer Film über Königsberg vorgeführt. — Mit dem traditionellen Fleckessen, von Meister Jander vortrefflich zubereitet, begann die Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen. Dem Gedenken an die Verstorbenen durch Erika Schneider folgte die Ehrung für treue Mitgliedschaft. Der Kreisvors. des BdV, Franz Schwarzbach, sprach der Kreisgruppe die Anerkennung für ihre vorbildliche Arbeit aus und ehrte Anton Bellinger, Gertrud Plochmann, Hans Klein, Arthur Legal, Erna Panzer, Paul Philippski, Reinhold Reinbacher, Konstanze Rudolf, Josef Stang und Elli Werner. Der 2. Vors. der Kreisgruppe, Günther Fritz-Rödgen wurde besonders ausgezeichnet. Vom Vors. der Landesgruppe, Konrad Opitz, wurden für ihre Treue und ihre Mitarbeit ebenfalls besonders ausgezeichnet: Günther Fritz-Rödgen, Charlotte von Kalden, Erich Plotzki, Paul Haack, Horst Radtke, Herbert Lukat, Richard Leidreiter, Franz Möller, Erich Volkmann. In seinem Bericht über das Jahr 1969 erläuterte der 1. Vors. der Kreisgruppe, Kurt Thiel, wie die Ost- und Westpreußen in großen und kleinen Veranstaltungen ihr Bekenntnis zur Heimat immer wieder zum Ausdruck gebracht hätten. Durch ihre ständige Arbeit habe die Kreisgruppe den Heimatgedanken gepflegt und nicht nur ihre Mitglieder sondern auch die Öffentlichkeit ständig darüber informiert. Für die Mitarbeit bei Vorträgen, Film- und Diavorträgen, Festen, Ausflügen und Fahrten wurde den Landsleuten Siegfried Knorr, Werner Fischer, Fritz Jensen und Erika Schneider besonders gedankt. Zur Einweihung der Käthe-Kollwitz-Schule stiftete die Kreisgruppe ein Bild der Künstlerin. Die Abiturienten werden auch in den kommenden Jahren wie früher mit den Albertten bedacht. Bedauert werden müsse jedoch, daß die Stadt die Mittel für ihre Patenstadt Mohrungen stark gekürzt hat. Besonders lobend wurde die vorbildliche Arbeit der Frauengruppe unter der Ltg. von Gertrud Wischnat erwähnt und ihr, wie der Schatzmeisterin Frau Brandtner, der Dank ausgesprochen. Landesschatzmeister Otto Schäfer sprach dem Vorstand die Anerkennung aus und leitete die Wahlhandlung, bei der der gesamte Vorstand einstimmig wiedergewählt wurde. Lm. Opitz regte die Bildung von Gesangs- und Musikgruppen innerhalb der Jugend an. Zum Abschluß gab Werner Fischer mit eigenen und mit Dias von Lm. Knorr einen farbigen Jahresrückblick.

Gießen — Das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feiern am 26. März Lm. Johannes Siemoneit aus Königsberg und seine Ehefrau Maria, geb. Niedzwetzki. Der Jubilar war als Hochbautechniker Leiter des Reichsbahn-Ausbesserungswerkes in Königsberg. In Rüstigkeit nimmt das Paar bis heute an den Veranstaltungen der Kreisgruppe teil. Der Jubilar war fünf Jahre lang Kassenführer der Kreisgruppe, deren Mitglieder alle herzlich gratulieren.

Offenbach — Die Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen und Danziger veranstaltete gemeinsam mit den Pommern ihre Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen. Nach der Begrüßung durch den 1. Vors. Dr. Fligg und einer Gedenkminute für die Toten gab der 1. Vors. der Pommern, Dr. Dubberstein, einen polit. Kommentar zur Fernsehsendung „Die Oder-Neiße-Gebiete heute". Lm. Borries gab einen Überblick über die geleistete Arbeit in der Kreisgruppe. Gerhard Milkereit verlas den Kassenbericht. Nach der Entlastung dankte Dr. Fligg den bisherigen Vorstandsmitgliedern für die treue Mitarbeit und bedauerte, daß Frauenreferentin Helga Haekel und Kassierer Gerhard Milkereit baten, von einer Neuwahl abzusehen. Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vors. Dr. Heinrich Fligg, 2. Vors. und Obmann für die Westpreußen und Danziger Kurt Rojahn, 2. Vors. und Obmann für die Ostpreußen sowie für die Geschäftsführung Heinz Borries, Kassiererin Toni Kunze, Sozialreferentin C.-R. Litfas, Frauenreferentin Dorothea Önicke. Kassenprüfer Gerhard Milkereit und Julius Hermenau, Beisitzer Helga Haekel, Gerhard Haekel, Erich Raudszus, Hans Schiedat. Nach der Wahl führte der Kulturreferent des BdV, Stehmann, den Film „Königsberg" und einen Heimatfilm von Hinterpommern vor.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Emmendingen — Sonnabend, 21. März, 20 Uhr, im Saal des Ev. Gemeindehauses, Hebelstraße 2 a, Mitgliederversammlung. Gedenkfeier: 25 Jahre Flucht und Vertreibung, 50 Jahre Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen. Farblichtbildervortrag: „Eine Reise nach Hause".

St. Georgen — Bei der Jahreshauptversammlung konnte Vors. Alfred Schlien den Vors. der Danziger, Erich Wohlgemuth, willkommen heißen. Im Jahresbericht spiegelte sich die rege Vereinsarbeit wider. Besonders hob der Vors. die gute Zusammenarbeit mit der Gruppe in Villingen und den Danzigern hervor. Als besten Beweis für die fruchtbare Arbeit nannte er das Ansteigen der Mitgliederzahl. Ferner forderte er alle Mitglieder und Anwesenden auf, weiter zu werben, damit auch der letzte noch abseits stehende Landsmann für die Arbeit gewonnen werde. Als wichtigstes Ziel stellte er das Bemühen heraus, den Gedanken an die ostdeutsche Heimat wachzuhalten. Dreizehn Mitglieder wurden besonders ausgezeichnet. Herbert Grau gab den Kassenbericht und Lm. Schröter den Kassenprüfungsbericht. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden gewählt: 1. Vors. Alfred Schlien, 2. Vors. Erwin Kargoll, 3. Vors. Richard Meyer, Kassierer Herbert Grau, Kassenprüfer Nowosatko und Schröter, Frauenreferentin Frau Schröter. Anschließend verlas Alfred Schlien das Programm des Jahres: Am 12. April in Balingen Delegiertentagung. Sonntag, 5. Juli, Tagesfahrt nach Stuttgart zum Besuch der Wilhelma. Kaffeefahrt. Erntedankfeier mit den Landsleuten aus Villingen und Triberg in Neuhausen. Nächste Versammlung Sonnabend, 25. April.

---neues vom sport---

Einer der besten ostdeutschen Langstreckenläufer, der Braunsberger Dietrich Sohn, Instrumentenmacher in Tuttlingen, starb erst 32 Jahre alt an einer tückischen Krankheit am 4. März in der Tübinger Universitätsklinik. Der hochgewachsene, sympathische Ostpreuße, der bereits zur Altersklasse gehörte und noch im Vorjahr bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen den 3000-m-Lauf gewonnen hatte, lief alle Strecken von 1500 m bis zum Marathonlauf. Er war mehrmals württembergischer Meister und einmal bei den Deutschen Meisterschaften Sechster im 3000-m-Hindernislauf. Seine besten Zeiten: 1500 m = 3 : 53,4, 3000 m = 8 : 25,4, 50000 m = 14 : 28,2, 10 000 m = 30 : 15,0, Marathon = 2 : 39,44 Std. und 3000 m Hindernis = 9 : 00,4 Min.

Dem Sonderausschuß für Sport und Olympische Spiele im Deutschen Bundestag gehört auch der frühere Bundesminister für Vertriebene, Heinrich Windelen-Warendorf, an.

In der 51jährigen Geschichte des deutschen Berufsboxens ist der Weltmeisterschaftskampf im Junior-Mittelgewicht in Berlin des ostpreußischen Europameisters Gerhard Piaskowy der sechste Weltmeisterschaftskampf eines Deutschen. Nur Schmeling wurde Weltmeister, während Heuser, Bubi Scholz, Mildenberger und Quator scheiterten. Piaskowys Aufgabe am 20. März in Berlin ist sehr schwer, wenn er auch den Vorteil des Heimringes hat und jünger ist als sein Gegner Freddie Little-USA.

Der Deutsche Halbschwergewichtsmeister der Profis, Rüdiger Schmidtke (26), Gumbinnen/Frankfurt, trat in Offenbach gegen den größeren und jüngeren Amerikaner Tommy Sheelan an, der bei der US-Armee in Deutschland als Sportlehrer tätig ist. Schmidtke war auch diesmal Sieger. Der Amerikaner wurde tapfer kämpfend in der 6. Runde ausgezählt.

Den „Cross Campaccio" in San Giorgio bei Mailand auf einer Querfeldeinstrecke über 12 km mit 66 Läufern aus Italien, Frankreich, Jugoslawien und Deutschland, gewann der einzige Deutsche, Waldlaufmeister Lutz Philipp (29), Königsberg/Darmstadt, im Endspurt gegen den starken Italiener Ardizzone in 36 : 10,0 zu 36 : 13,1 Min. Auch in Fürth um den Euroval-Preis wurde der Ostpreuße Sieger auf der 9000-m-Strecke über Letzerich—Wiesbaden, während Ursula Philipp, die Ehefrau des Meisterläufers, die Frauenstrecke über 1200 m gewann. Auf der Mittelstrecke über 3000 m placierten sich die Ostdeutschen Schirrmeier als Zweiter, Machunze und Wogatzky als Vierter und Fünfter.

Sieben der besten deutschen Zehnkämpfer traten in der Mainzer Halle zu einem Test als Siebenkämpfer an. Der ostdeutsche Olympiazweite H.-J. Walde (27) gewann mit 5517 Pkt. vor Perk-Leverkusen (5457 Pkt.) und Beyer-Mainz (5456 Pkt.).

Nachfolger des 1. Vorsitzenden des Deutschen Leichtathletikverbandes Dr. Max Danz-Kassel (61), der über 20 Jahre Präsident war, sich große Verdienste um den deutschen Sport erwarb und mit dessen Unterstützung Dr. Herbert Schmidtke-Königsberg († 1960) 1953 die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten gründen konnte, wurde auf dem Verbandstag in Saarbrücken der langjährige Jugendwart Dr. August Kirsch (44), Oberstudienrat und Dozent an der Deutschen Sporthochschule in Köln. Dr. Danz, der in vielen internationalen und nationalen Führungsgremien des Sports weiter tätig sein wird, wurde einstimmig zum Ehrenpräsidenten gewählt.

Der Vorstand der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e.V. tagte in Hannover. Das 18. Treffen mit den ostdeutschen Wettkämpfen 1970 wird, wie auch die deutschen Meisterschaften, vom 7. bis 9. August in Berlin durchgeführt. Die Wettkämpfe sollen, wie schon 1968, im Mommsenstadion in Charlottenburg, ausgetragen werden. Die Vorbereitungen wurden dem Asco Königsberg übertragen.

Einer der größten deutschen und auch ostdeutschen Leichtathleten aller Zeiten, Dr. Otto Peltzer-Preußen Stettin, vollendete am 8. März in Malente das 70. Lebensjahr. Seine aufsehenerregendsten Erfolge waren, als er 1926 in London den englischen Olympiasieger Lowe über die halbe Meile in Weltrekordzeit besiegte und am 11. September 1926 in Berlin-Charlottenburg vor den berühmten Weltrekordlern und Olympiasiegern Wide-Schweden und Nurmi-Finnland über 1500 m in Weltrekordzeit siegte.

Die schnellste bundesdeutsche und ostdeutsche 200-m-Läuferin Jutta Stöck (28), die Tochter des Olympiasiegers im Speerwerfen 1936 Gerhard Stöck, Schönlanke/Hamburg, heiratete in Berlin Dr. Peter Hertel, der 1967 zum Deutschlandachter gehörte und in Jugoslawien mit dem Achter Weltmeister wurde. Jutta Stöck gehörte 1968 zur deutschen Olympiamannschaft, lief über 200 m deutschen Rekord und gehört zur deutschen Rekordstaffel über 4 mal 100 m.

Bei internationalen Leichtathletik-Wettkämpfen in Moskau sprang die deutsche Rekordinhaberin im Weitsprung (6,64 m) Heidemarie Rosendahl, Tilsit/Leverkusen, nur 6,16 m weit und belegte damit den 5. Platz.

Fünfter bei der Weltmeisterschaft der Flying-Dutchman-Segler im australischen Adelaide wurde der ostdeutsche Olympiazweite Ulli Libor-Hamburg, der einen Einzelsieg ersegelte, dann aber auch nur 4., 5., 6., 8. und 15. wurde und ein Rennen wegen Kenterns aufgeben mußte. Vor ihm lagen der englische Olympiasieger, ein weiterer Engländer, Australier und Neuseeländer.

Die erfolgreiche Triberger Rennrodlerin Angelika Greguletz (19), die bei den Weltmeisterschaften am Königssee den 7., bei den Europameisterschaften in Hammerstrand/Schweden den 4. und bei den Deutschen Meisterschaften in Hahnenklee/Harz den 2. Platz belegte, stammt aus Breslau.

Der deutsche Hallenmeister im Weitsprung (7,55 m) Hermann Latzel (28), Schwarzwasser/Schwetz-Köln, dessen Bestleistung im Freien bei 7,73 m steht, wird auch Teilnehmer der Europahallenmeisterschaften in Wien sein.

Der Deutsche Weltergewichtsmeister der Berufsboxer Klaus Klein (27), Königsberg/Essen, trat im Hauptkampf einer Essener Boxveranstaltung gegen den französischen Aspiranten für die Europameisterschaft, Fabio Bettini, an. In der 5. Runde wurde der Ostpreuße mit der Rechten am Kinn schwer getroffen, ging bis acht zu Boden und konnte den fast aussichtslosen Kampf nicht fortsetzen, da sein Betreuer zur Aufgabe das Handtuch warf.

Die Deutschen Leichtathletikmeisterschaften 1971 wurden schon jetzt nach Stuttgart vergeben, da Stuttgart allein in der Bundesrepublik über die neuzeitlichsten Sportanlagen verfügt. W. Ge.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Gregorowius, Karoline, geb. Abramzik, aus Waldrode, Kreis Ortelsburg, jetzt 519 Stolberg, Rosenweg 9, am 28. März

Hausknecht, Otto, Bauer, aus Eiserwerk, Kreis Bartenstein, jetzt 7014 Kornwestheim, Jakob-Sigle-Pflegeheim, am 26. März

zum 94. Geburtstag

Dziedo, Hans, Postinspektor a. D., aus Lyck und Königsberg, jetzt 758 Bühl, Hauptstraße 36, am 8. März

zum 92. Geburtstag

Horn, Wilhelmine, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2864 Hambergen 161, am 16. März

zum 90. Geburtstag

Klinger, Gustav, Bauer, aus Rotenfelde, Kreis Sensburg, jetzt 32 Hildesheim, Carl-Peter-Straße 7, am 24. März

Rapillus, Martin, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 4501 Rulle, Kettelerstraße, am 24. März

Schulz, Emma, geb. Küßner, aus Königsberg, Sackheim 87, jetzt 22 Elmshorn-Lieth, Haus Abendfrieden, am 25. März

Walenski, Julius, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 479 Paderborn, Kilianstraße 95, am 26. März

zum 89. Geburtstag

Britt, Auguste, geb. Backschat, aus Sonnenburg, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Tochter Herta Rosenbaum, 2371 Fockbek, am 24. März

Feller, Wilhelmine, aus Lyck, jetzt 2057 Geesthacht, Hugo-Otto-Zimmer-Straße 59, am 18. März

Hofer, Berta, geb. Neubauer, aus Gumbinnen, Roonstraße 15, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Endrulat, 216 Stade, Pommernstraße 14, am 22. März

Luschnat, Auguste, aus Lötzen, Wilhelmstraße 6, jetzt 205 Hamburg 80, Höperfeld 16b, am 26. März

zum 88. Geburtstag

Böhm, Maria, aus Seestadt Pillau, jetzt 2141 Elm 16, am 28. März

Laskowski, Luise, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt 2321 Dersau, am 28. März

Sbresny, Marie, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt 636 Friedberg, Seewiese, am 18. März

Turowski, Gustav, Landwirt, aus Schützenau, Kreis Johannisburg, jetzt 2822 Schwanewede, An der Landesgrenze 27, am 26. März

zum 87. Geburtstag

Cirkel, Ottilie, geb. Drawert, aus Breitenfelde, jetzt 4607 Brambauer, In den Hülsen 32, am 18. März

Donsei, Karl, aus Angerburg, jetzt 2111 Rethwisch-Schinkel, am 25. März

Steinke, Emma, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 713 Mühlacker, Banzhofstraße 16, am 21. März

zum 86. Geburtstag

Dörfer, Frieda, geb. Schulz, aus Lindnershorst, Kreis Schloßberg, jetzt 4811 Leopoldshöhe-Greste, Heideweg 213, am 22. März

Hartmann, Elisabeth, geb. Krafft, aus Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt 41 Duisburg 25, Braunlager Straße 30, am 27. März

Hinz, Hermann, Ortsvertreter, aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2302 Boksee, am 15. März. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich

Kroll, Elise, aus Güldenboden, Kreis Mohrungen und Christburg, jetzt 3151 Dungelbeck, Am Anger Nr. 109, am 21. März

Kukies, Klara, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 3504 Oberkaufungen, Schulstraße 33, am 26. März

Schaar, Gertrud, aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt 3101 Belsen-Bergen, Kreis Celle, am 20. März

zum 85. Geburtstag

Engelke, Paul, aus Königsberg und Tilsit, jetzt 23 Kiel,Von-der-Horst-Straße 5, am 23. März

Hollatz, Gustav, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 303 Walsrode, Meirehmer Straße 43, bei Podewski, am 22. März

Seidler, Friedrich, aus Rosenort, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck, Pelzerstraße 7, am 24. März

Schaefer, Gertrud, geb. Schaar, Witwe des Friseurmeisters Franz Schaefer, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 24/25, jetzt bei ihrer Tochter Ilse Marqua, 5 Köln 60, Eisenachstraße 40, am 15. März. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich

zum 84. Geburtstag

Gronwald, Helene, geb. Herrmann, aus Tilsit, Gerichtsstraße 9, jetzt 5674 Bergisch-Neukirchen, Neuenkamp 7 a, am 27. März

Grzybienski, Marie, aus Ortelsburg, jetzt 333 Helmstedt, Leibnizstraße 7, am 26. März

Dahmke, Friedrich, aus Pillau I, Mühlenstraße 5, jetzt 2305 Heikendorf, Möltenorter Weg 31, am 24. März

Potschies, Grete, geb. Stasch, aus Uschballen, Kreis Liebenfelde, jetzt 407 Rheydt, Mongshof 23, am 19. März

Roßlau, August, aus Seedanzig, Kreis Ortelsburg, jetzt 493 Gladbeck, Herbertstraße 28, am 28. März

Schlicker, Robert, aus Königsberg, Arndtstraße 7, jetzt 7418 Metzingen, Fasanenweg 5, am 15. März

Schneider, Karl, aus Lyck, jetzt 8532 Bad Windheim, Hainsergasse 1, am 22. März

Weitkunat, Marie, geb. Dompich, aus Königsberg und Neuhausen-Tiergarten, Kreis Samland, jetzt bei ihren Kindern Fritz und Herta Müller, 239 Flensburg, Angelsunder Weg 54 II, am 28. März

Wietoska, Luise, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt 4971 Ahlsen 122, am 19. März

zum 83. Geburtstag

Born, Gustav, aus Rauschken, Kreis Osterode, jetzt 237 Rendsburg, Lilienthalstraße 9, am 13. März

Grätsch, Friedrich, aus Osterode, jetzt 455 Bramsche, Neue Straße 9, am 28. März

Koppitsch, Auguste, geb. Schulz, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt bei ihren Kindern Lotte und Alfred Sych, 43 Essen, Sommerburgstraße 46, am 25. März

Magnus, Paula, geb. Segler, Hebamme, aus Königsberg, jetzt 6374 Steinbach, Bossertstraße 97, am 28. März

Neiß, Luise, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 31, Joachim-Friedrich-Straße 51, am 14. März

Wisgien, Alfred, jetzt 498 Bünde, Fahrenkampstr. 69, am 11. März

Thielhardt, Lydia, geb. Alisch, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 6905 Schriesheim-Stammberg, Altersheim, am 28. März

zum 82. Geburtstag

Cohn, Anna, aus Königsberg, Moltkestraße 5, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Stolpstraße 19, am 25. März

Engels, Albert, aus Lyck, jetzt 3057 Neustadt, Wilhelm-Busch-Weg 20, am 14. März

Gelhaar, Margarete, aus Königsberg, jetzt 47 Hamm, Wielandstraße 25, am 30. März

Kowalzik, Charlotte, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 4451 Darme, Flidderbergstraße 8, am 25. März

May, Lina, aus Pillau II, Turmbergstraße, jetzt 2305 Heikendorf, Strandweg, am 26. März

Pelikan, Gustav, aus Spitzings, Kreis Samland, jetzt 53 Bonn, Lievelingsweg 149, am 23. März

Raschke, Emil, aus Dowiaten, Kreis Angerburg, jetzt 3043 Schneverdingen, Schulstraße 65, am 24. März

Schrello, Marie, aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt 519 Stolberg, Siegwartstraße 6, am 26. März

Schillack, Otto, aus Königsberg, Speichersdorfer Straße 141, jetzt bei seiner Tochter Irmgard, 593 Hüttental-Weidenau, Balthasar-Neumann-Weg 6, am 24. März

Schröder, Fritz, aus Schuditten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Artlenburger Straße 31, am 27. März

Schultz, Rudolf, Kaufmann, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt zu erreichen über seine Tochter Traute Bukies, 582 Gevelsberg, Milsper Straße 56, am 30. März

Timmler, Margarete, geb. Stern, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Altenceller Schneede 1, am 28. März

Witt, Otto, aus Pillau-Camstigall, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Blenkinsop 4, am 22. März

zum 81. Geburtstag

Burnus, Eugen, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 317 Gifhorn, Hohe Luft 17a, am 26. März

Demski, Josef, aus Wartenburg, jetzt 2903 Bad Zwischenahn, Breslauer Straße 1, am 18. März

Gerlach, Ida, geb. Courraisier, aus Nehruhnen, Kreis Treuburg, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Königsberger Straße 7, am 22. März

Kalinowski, Julius, aus Prostken, jetzt 46 Dortmund, Roonstraße 9, am 28. März

Lekien, Albert, aus Gr. Heydekrug, jetzt 31 Celle, Neue Straße 7, am 23. März

Lippe, Emma, aus Lyck, jetzt 671 Frankenthal, Nelkenstraße 7 E, am 27. März

Margenfeld, Auguste, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Dinkelbachshöhe 46, am 22. März

Munske, Marie, geb. Kulikowski, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin-Neukölln, Rübezahlstraße 1, am 24. März

Olschewski, Luise, aus Lyck, jetzt 3501 Eschenstruth, Waldhof 53, am 19. März

Schöler, Maria, aus Pillau-Camstigall, jetzt 3041 Tewel 17, am 26. März

zum 80. Geburtstag

Bung, Julius, aus Lyck, jetzt 239 Flensburg, Schleswiger Straße 26, am 15. März

Bobrowski, Max, jetzt 4056 Waldniel, Hochstraße 12, am 24. Februar

Czuia, Gertrud, geb. Zorn, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 5488 Adenau, Hauptstraße 140, am 13. März

Damerau, Wilhelmine, geb. Lojewski, aus Ostau, Kreis Ortelsburg, jetzt zu erreichen über Hedwig Stremetzne, 35 Kassel, Veckerhager Straße 1, am 19. März

Eichler, Helene, Obermeisterin der Damenschneider-Innung, aus Labiau, jetzt 4006 Erkrath-Unterbach, Neustraße 20, am 23. März

Fischer, Irmgard, aus Königsberg, Brünneck-Allee 10, jetzt 205 Hamburg 80, Reinbeker Weg 63, am 28. März

Heide, Karl, aus Königsberg, Neue Reiferbahn 4, jetzt 649 Schlüchtern, L.-v.-Stumm-Straße, Kreisaltenheim, am 25. März

Kalwa, Anna, geb. Sowa, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrem Sohn Walter, 774 Triberg, Bergstraße 13, am 21. März

Krause, Wilhelmine, geb. Lattko, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen-Steele, Krimmstraße 13, am 28. März

Kröhnert, Ida, geb. Höllger, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt 4926 Bega 203, am 28. März

Kröber, Johanna, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe-Rintheim, Karlsruher Straße 35, am 15. März

Klein, Friedrich, aus Powilken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2057 Geesthacht, Querstraße 1 a, am 21. März

Malek, Martha, geb. Gerullis, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt 355 Marburg, Huteweg 51/2, am 25. März

Moyses, Anna, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Essener Straße 115, am 25. März

Müller, Maria, geb. Deffke, aus Insterburg, Georg-Friedrich-Straße 8, jetzt 588 Lüdenscheid, Breslauer Straße 44

Naulitz, Maria, jetzt bei ihrer Tochter Magdalena Bierwald, 43 Essen-West, Berliner Straße 74, am 25. März

Neumann, Fritz, aus Bornberg, Kreis Goldap, jetzt 567 Opladen, Gerhart-Hauptmann-Straße 37, am 28. März

Neuhaus, Berta, aus Danzig-Langfuhr, Fahrenheitstraße 10, jetzt 205 Hamburg 80, Höperfeld 25 a, am 26. März

Nettbohl, Emma, geb. Deffke, aus Julienfelde, Kreis Darkehmen, jetzt 446 Nordhorn, Lindenallee 82, am 11. März

Salzmann, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt 345 Holzminden, Bebelstraße 60, am 27. März

Schäfer, Anna, geb. Dewitz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 6121 Finkenbach 46, am 26. März

Schlobinski, Ida, geb. Schmidt, aus Königsberg-Juditten, Marienberg 18, jetzt 206 Bad Oldesloe, Lübekker Straße 75

Schwarz, Hugo, Meister der Gendarmerie i. R., aus Paulsgut, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Eulerstraße 15, am 23. März

Schweda, August, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt bei seiner Tochter Erna, 468 Wanne-Eickel, Schillerstraße 5, am 22. März

Stolpmann, Johannes, aus Gutenfeld, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Albertstraße 61, am 21. März

Tietz, Hildegard, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 7231 Hardt, Mariazeller Straße 166, am 22. März

Trzaska, Karl, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt 5351 Odendorf, Mieler Weg 292 b, am 25. März

Will, Robert, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt 3151 Abbensen, Zum Apenser Hop 204, am 24. März

zum 75. Geburtstag

Bartsch, Gertrud, aus Bartenstein, jetzt 238 Schleswig, Bellmannstraße 21, am 22. März

Blank, Ella, geb. Schröder, aus Goldap, Hotel Ostpreußischer Hof und Balga, Kreis Heiligenbeil, Obstplantage, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstr. 43, am 26. März

Ellwanger, Ewald, aus Königsberg, Altroßg. Predigerstraße 1 a, jetzt 43 Essen-West, Busehofstraße 49, am 21. März

Grabowski, Hermann, aus Weissenburg, Kreis Sensburg, jetzt 7201 Schura, am 21. März

Jahnke, Marie, aus Charlotten, Kreis Karthaus, jetzt 2082 Uetersen, Kloster 5, am 9. März

Maier, Annemarie, geb. Pohl, aus Prangenau, Kreis Rastenburg, jetzt 2057 Geesthacht, Apfelweg 8, am 26. März

Opiolla, Otto, aus Wiersbau, Kreis Neidenburg, jetzt 2412 Nusse über Mölln, am 23. März

Schöttke, Emilie, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt 2208 Glückstadt, Von-Drathens-Weg 1, am 27. März

Sippli, Lina, geb. Rudat, aus Gutfließ, Kreis Labiau, jetzt 623 Frankfurt, Adalbertstraße 4 a, am 22. März

Schmidt, Claire, geb. Rosgarski, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 11, Großneumarkt 41, am 18. März

Schröter, Richard, Lehrer i. R., aus Wormditt, jetzt 3 Hannover-Herrenhausen, Harzburger Straße 20, am 22. März

Wiese, Maria, aus Pillau I, Flandernstraße 5, jetzt 237 Rendsburg, Schloßplatz 12, am 22. März

zur diamantenen Hochzeit

Donder, Emil und Frau Amalie, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt 2139 Fintel, Kreis Rotenburg (Han), am 28. März

zur goldenen Hochzeit

Gniffke, Hermann und Frau Ida, geb. Piephans, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt 2839 Maasen 670, am 4. März

Klautke, Ernst, Zimmerer, und Frau Lina, geb. Schikowski, aus Liebstadt, jetzt 6103 Griesheim, Hofmannstraße 96, am 28. März

Platzek, Erhard und Frau Maria, geb. Schiemann, aus Pillau, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Steenbeek 7, am 23. März

Schink, Friedrich und Frau Anna, geb. Schiemanowski, aus Königsberg, Oberhaberberg 65, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Frau Witt, 2 Hamburg 13, Bundesstraße 6, am 27. März

Jubiläum

Sprang, Fritz, Mützenmachermeister, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 13, jetzt 758 Bühl, Fidel-Fischer-Straße 1, feiert am 25. März sein 50jähriges Jubiläum

Ernennung

Kuessner, Helmut, aus Domkau, Kreis Osterode, jetzt 3 Hannover-Vahrenheide, Gothaer Straße 70, wurde zum Landesverwaltungsrat bei der LVA in Hannover ernannt. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich

zur Beförderung

Gaebler, Detlef (Erwin Gaebler, Betriebswirt, und Frau Elfriede, geb. Zelas, aus Wartenburg, jetzt 807 Ingolstadt, Pfitznerstraße 27), wurde zum Leutnant der Bundeswehr befördert

Schirrmann, Dr. Günther (Artur Schirrmann, Konrektor †, und Frau Margarete, geb. Reinhardt, aus Ortelsburg, jetzt 3252 Bad Münder, Am Meistersiek 10), wurde zum Oberstarzt der Luftwaffe befördert

zur bestandenen Prüfung

Dembowski, Jürgen, jetzt 6 Frankfurt/Main, Georg-Freser-Straße 22 II (Heinrich Dembowski, Oberst †, und Frau Ilse, geb. Bode †, aus Neukuhren), hat die juristische Assessor-Prüfung bestanden

Sander, Manfred, Dipl.-Ing. (Fritz Sander, Ministerialrat i. R., und Frau Hildegard, geb. de Lorenzi, aus Lötzen, jetzt 4 Düsseldorf, Degerstraße 11), hat die Zweite Staatsprüfung als Bauassessor bestanden

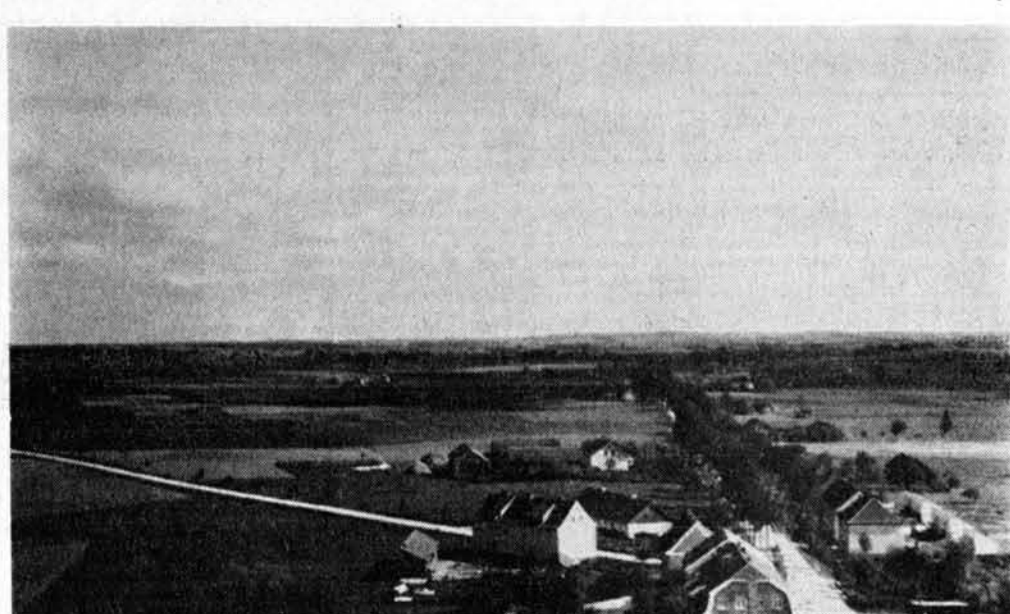
Schulz, Adalbert (Paul Schulz, Bauingenieur, und Frau Marga, geb. Binder, aus Bartenstein, Heilsberger Straße 32, jetzt 509 Leverkusen, Alte Landstraße 42), hat am Oskar-von-Miller-Polytechnikum in München die Abschlußprüfung als Stahlbau-Ingenieur (grad.) bestanden; gleichzeitig wurde ihm die Hochschulreife zuerkannt

zum Examen

Kuhnert, Richard (Lothar Kuhnert, Kreisausschußobersekretär, und Frau Erika, geb. Steiner, aus Wehlau, Parkstraße 33, jetzt 28 Bremen, Doblunweg 1), promovierte zum Dr. phil. an der Universität in Hamburg

Markwirth, Eitel-Eberhard (Eberhard Markwirth und Frau Gertrud, geb. Kupsch, aus Königsberg, Hermann-Allee 6, jetzt 6 Frankfurt/Main 1, Mittelweg 37), promovierte zum Dr. phil. nat. (Mathematik) an der Joh.-Goethe-Universität Frankfurt/Main

Kennen Sie die Heimat wirklich? (R 35)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. Was stellt dieses Bild dar?
2. Wann ungefähr ist das Bild entstanden?
3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?
4. Was wissen Sie darüber?
5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,– DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer R 35 spätestens in zehn Tagen, also bis Dienstag, 31. März 1970, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Die „Rechtspflichten" beachten

Entschließung der Delegierten von Nordrhein-Westfalen

Die in Gelsenkirchen zusammengetretenen Delegierten der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen als die demokratisch gewählten Vertreter ihrer in diesem Lande nach der Vertreibung aus der Heimat lebenden Ostpreußen erklären:

1. Deutschland ist seit 25 Jahren widerrechtlich geteilt. Unter Verletzung der allgemeinen Regeln des Völkerrechts, insbesondere des Deportations- und Annexionsverbots, wurde der östliche Teil des Staatsgebietes von fremden Mächten in Besitz genommen, seine deutsche Bevölkerung auf unmenschliche Weise vertrieben.

Mitteldeutschland wurde gegen den Willen der dort lebenden Staatsbürger unter Verletzung der Prinzipien des Selbstbestimmungsrechts von den übrigen Landesteilen abgetrennt.

Beauftragte der UdSSR üben dort unter dem Schutz von 400 000 Soldaten der Roten Armee Regierungsgewalt aus. Sie fordern von der Bundesrepublik Deutschland ihren Machtbereich als Staat völkerrechtlich anzuerkennen.

2. Das im freien Teil Deutschlands geltende Grundgesetz der Bundesrepublik verpflichtet Staatsbürger und Staatsorgane zur Wiederherstellung der staatlichen Einheit. Es bestimmt darüber hinaus in Art. 25, daß die allgemeinen Regeln des Völkerrechts Bestandteil des Grundgesetzes sind, daß sie den Gesetzen vorgehen und unmittelbar Rechte und Pflichten für die Bewohner des Bundesgebietes erzeugen.

3. Eine Bundesregierung, die sich des Rechtes begibt und der Pflicht entledigt, für alle Deutschen handelnd, die staatliche Einheit anzustreben, würde gegen die Verfassung verstoßen. Gespräche mit der im sowjetischen Auftrag in Mitteldeutschland machtausübenden Regierung dürfen daher nicht das Ziel der Anerkennung der „DDR" als rechtmäßigen deutschen Teilstaat zum Inhalt haben. Gespräche mit den Regierungen in Moskau und Warschau dürfen nicht das Ziel der freiwilligen, vertraglichen Anerkennung der rechtswidrig vorgenommenen Annexionen des östlichen deutschen Staatsgebietes und der Austreibung seiner deutschen Bewohner zum Inhalt haben.

4. Verfassungsbruch und freiwillige Unterwerfung unter fremde Gewalt würden die staatliche Ordnung der Bundesrepublik Deutschland zerstören und am Ende die Nation zerreißen. Auch ein sich auf die ausschließliche Vertretung Westdeutschlands beschränkender Staat würde nicht überleben.

5. Wir erwarten von Bundesregierung und Bundestag, daß sie die sich aus dem Grundgesetz ergebenden Rechtspflichten beachten und bei Verhandlungen mit den östlichen Nachbarstaaten das Recht der Deutschen, nach dem Prinzip der Selbstbestimmung in einem Staat zu leben, unter allen Umständen vertreten. Das gilt auch für die Verhandlungen mit der Sowjetunion, deren machtpolitisches Verhalten in Osteuropa zu beachten ist.

Das beharrliche Ringen um die Einheit Deutschlands muß Inhalt jeder Außenpolitik sein.

Die Preisgabe der auch für Deutsche geltenden allgemeinen Menschenrechte und Regeln des Völkerrechts würde die Hoffnung auf friedlichen Ausgleich in Europa zunichte machen, weil

Anerkennung von Unrecht und Kapitulation vor rechtswidriger Gewalt nicht Grundlage eines dauerhaften Friedens sein können.

Handbuch der Windjammer

Es gibt noch 150 Segelschiffe

Das gab es noch nicht: die stolzen Schwäne der Tiefsee, die heute noch unter Segeln fahren, in einem Buche vereint. Dazu noch jene großen Schiffe, die als Ausbildungshulken oder Museumsschiffe an der Pier liegen. In jahrelanger, zäher Forschungsarbeit hat Otmar Schäuffelen alle Unterlagen aus aller Welt, wobei sich auch der Osten nicht als spröde erwies, über die über den Erdball verstreuten großen Segelschiffe zusammengetragen. Es ist noch die stattliche Zahl von 150 Großseglern geworden. Und über jedes dieser Schiffe ist ein Lebenslauf angelegt worden, der genauestens Auskunft gibt über Herkunft, Vermessung, Verwendung und Ausrüstung, wobei auch die Schicksalsdaten nicht zu kurz kommen. Eindrucksvolle Fotos machen diese „Lebenläufe" lebendig. Die Liste reicht von der erst vor einigen Jahren vor Stockholm gehobenen „Wasa" (Baujahr 1628) über den legendären Klipper „Cutty Sark" bis zur kanadischen Ketsch „Nonsuch" (Baujahr 1968). Ergänzt wird die Darstellung durch eingeschobene Kapitel auf farbigem Bütten über Segelschifftypen, Besegelung, Fachausdrücke und Geschichte der Segelschiffahrt.

An diesem vorzüglich aufgemachten Buch, das sich übrigens auch gut für Geschenkzwecke eignet, werden nicht nur alte Fahrensleute ihre Freude haben, sondern auch jugendliche Freunde der Seeschiffahrt und des Wassersports, nicht zu vergessen viele Leser unserer Zeitung, denn schließlich sind die Ostpreußen zu allen Zeiten immer stark unter dem deutschen „Seevolk" vertreten gewesen. **E. F.**

Otmar Schäuffelen: „Die letzten großen Segelschiffe". 280 Seiten, 198 überwiegend großformatige Fotos, 11 Zeichnungen, Format 22 x 24,5 cm, Ganzleinen. 48,— DM. Verlag Delius, Klasing & Co., Bielefeld, Berlin.

FAMILIEN-ANZEIGEN

50

Ihre goldene Hochzeit werden unsere lieben Eltern

August Sablotny
und Frau Ottilie, geb. Latza

aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3
jetzt x 5232 Buttstädt (Thüringen), Semmelgasse 1
im größeren Familienkreise am 30. März 1970
in 6231 Sulzbach (Taunus), Waldstraße 15, feiern.

Aus diesem freudigen und dankbaren Anlaß grüßen wir alle Verwandte, Bekannte und Freunde.

Hildegard Kaschner, geb. Sablotny, und Familie
6231 Sulzbach (Taunus), Waldstraße 15

Horst Sablotny und Familie
6100 Darmstadt-Arheilgen, Im Erlich 23

50

Am 27. März 1970 feiern unsere lieben Eltern, meine Großeltern

Friedrich Schink
und Frau Anna
geb. Schiemanowski
aus Königsberg Pr., Oberhaberberg 65
jetzt in Mitteldeutschland
zu erreichen durch ihre Tochter, Frau Witt, 2 Hamburg 13, Bundesstraße 6

ihre goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Irmgard und Gerd
mit Detlef




Am 22. März 1970 feiern unsere lieben Eltern

Erhard Platzek
und Frau Maria
geb. Schiemann
aus Pillau
jetzt 2408 Timmendorfer Strand, Steenbeek 7

das Fest der goldenen Hochzeit.

Herzliche Glückwünsche und weiterhin beste Gesundheit
die Kinder

70

Unsere liebe Omi, Frau

Helene Josupeit
geb. General
aus Jägerfeld, Kreis Tilsit-Ragnit

feiert am 23. März 1970 ihren 70. Geburtstag.

Herzlich gratulieren
Waltraut Krönke
nebst Familie
Irmgard Steffenhagen
nebst Familie

575 Menden (Sauerland)
Hedrichweg 24



Am 21. März 1970 feiert Herr

Josef Bönigk
aus Klausen, Ostpreußen
jetzt 3031 Grindau üb. Walsrode

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und alles Gute für die Zukunft
seine Frau
seine Kinder Leo und Frieda
Monika und Dieter
und Benno
seine Enkel Arnd, Olaf und Inken



Am 21. März 1970 feiert unsere liebe Mutter und Omi

Marie Lubienetzky
geb. Pohl
aus Königsberg Pr.

ihren 70. Geburtstag.

Ihre Kinder und Enkelkinder wünschen ihr weiterhin beste Gesundheit und ein langes Leben.

3001 Berenbostel, Goethestraße 24

75

Am 22. März 1970 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

Lina Sippli
geb. Rudat
aus Gutfließ, Kreis Labiau
jetzt 623 Frankfurt (Main), Adalbertstraße 4 a

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihr Mann
ihre Kinder
Schwieger- und Enkelkinder

Am 25. März 1970 feiert meine liebe Mutter

Martha Malek
geb. Gerullis
aus Eichenfeld, Kr. Gumbinnen
jetzt 355 Marburg (Lahn), Huteweg 5½

ihren 80. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst und wünscht noch viele gesunde Jahre
Ihr Sohn Franz

70

Am 25. März 1970 feiert mein lieber, herzensguter Mann

Kaufmann

Friedrich Grützner
aus Gr.-Lindenau, Kreis Königsberg Pr.
jetzt 2241 Neuenkirchen über Heide (Holstein)

seinen 70. Geburtstag.

Beste Gesundheit sowie noch viele schöne Lebensjahre wünschen von ganzem Herzen
seine Ehefrau Lena, geb. Frenzel
und alle Angehörigen

Gleichzeitig wünschen wir allen früheren Kunden, Verwandten, Freunden und Bekannten ein frohes und gesundes Osterfest
Friedrich Grützner und Frau



Am 21. März 1970 vollendet der frühere
Versicherungsdirektor und Hauptmann a. D.

Johannes Stolpmann
aus Gutenfeld bei Königsberg Pr.
jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer (Westfalen), Albertstraße 61

sein 80. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit und Wohlergehen für den weiteren Lebensweg
alle Angehörigen und Bekannten



Am 28. März 1970 begeht unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Fritz Neumann
aus Bornberg, Kreis Goldap
jetzt 567 Opladen, Gerhart-Hauptmann-Straße 37

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Töchter
Schwiegersöhne
und die beiden Enkel

85

Unser lieber Vater, Opa und Uropa

Malermeister

Paul Engelke
aus Königsberg Pr. und Tilsit
jetzt 23 Kiel, v.-d.-Horst-Str. 5

feiert am 23. März 1970 seinen 85. Geburtstag.

Dazu gratulieren und wünschen noch gesunde weitere Jahre
Tochter Ruth
Enkelin Sabine
Urenkel Thomas und Andreas

DAS OSTPREUSSENBLATT
auch für Ihre
Familienanzeigen



Am 26. März 1970 feiert mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Opa

Gustav Turowski
Landwirt
aus Schützenau, Kreis Johannisburg

seinen 88. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit
seine Frau Marie, geb. Brodowski
und seine Kinder
Grete Mursa
Martha Stüber
Hilde und Rudi Waldeyer
6 Enkelkinder, 3 Urenkel

2822 Schwanewede
An der Landesgrenze 27

Für die vielen Glück- und Segenswünsche anläßlich meines 85. Geburtstages sage ich herzlichen Dank.

Berta Gennies
aus Grünheide-Schillgallen, Kreis Tilsit-Pogegen

6501 Harxheim, Friedenstraße 5

88

Meine liebe Mutter, Frau

Heinriette Barsuhn
geb. Baumgart
aus Hohenbruch, Kreis Labiau, Ostpreußen

feierte am 18. März 1970 ihren 88. Geburtstag.

Wir wünschen ihr, daß Gott sie viele Jahre bei guter Gesundheit erhalten möge.

Ihr dankbarer Sohn
Kurt Barsuhn
und alle anderen Anverwandten

43 Essen-Altenessen
Rahmstraße 100

In der in unserer Ausgabe vom 7. März 1970 auf Seite 21 veröffentlichten Anzeige zum 80. Geburtstage ist der Name

Nettbohl

und nicht, wie von uns aufgegeben, Nettkohl.

Am 22. Februar 1970 verstarb plötzlich und unerwartet unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Bauer

Franz Bartholomeizik
aus Scharfenrade, Kreis Lyck, Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Klara Szislo,
geb. Bartholomeizik
466 Gelsenkirchen-Buer-Resse, Cäcilienhof 13
nebst Angehörigen

Die Beerdigung fand am 26. Februar 1970 in Buer-Resse statt.

---

†

Gott der Herr nahm am 20. Februar 1970 Frau

Gertrud Sawinski
geb. Henning
aus Tilsit

im 81. Lebensjahre zu sich.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen der Hinterbliebenen
Ella Genge, geb. Gronmeier
Dr. Alfred Henning

328 Bad Pyrmont, Gehrsstraße 3, den 20. Februar 1970

Kommet wieder Menschenkinder.
Ps. 90, 3.

Am 25. Februar 1970 nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter

Natalie Lemke
geb. Hasenpusch
aus Thierenberg, Kreis Fischhausen

nach einem erfüllten Leben im Alter von 89 Jahren zu sich in die ewige Heimat.

Heinz Lemke
Rita Lemke
Erna Timmler, geb. Lemke
Alice Teschke, geb. Lemke
Willi Teschke
8 Enkel und 14 Urenkel

6535 Gau-Algesheim, Laurenziberg, Eckernförde

Für die wohltuenden Beweise liebevoller Anteilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen

Theodor Sewing

aus Gumbinnen, Ostpreußen

durch Wort, Schrift, Kranz- und Blumenspenden sagen wir hiermit allen, insbesondere Herrn Pastor Ruge, Brügge, für seine trostreichen Worte unseren herzlichen Dank.

Im Namen aller Angehörigen
Anna Sewing

2352 Bordesholm, im März 1970
Ellerrade 14

Am 3. März 1970 wurde meine liebe Mutter, unsere Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Johanna Siedler

geb. Ewert

kurz nach Vollendung ihres 88. Lebensjahres heimgerufen.

In stiller Trauer
Helene Hantel, geb. Siedler
Kurt Haas mit Frau Erika, geb. Hantel,
und Urenkel Kurti
Irmgard Hantel

85 Nürnberg
Humboldtstraße 81

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43, 1

Nach kurzer Krankheit entschlief am 3. März 1970 im Alter von 67 Jahren in Bietigheim (Baden) unser geliebter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Johann Czychon

aus Kl.-Gnie, Schönlinde, Kreis Gerdauen, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Frieda Dornbusch, geb. Czychon
Heinz, Grete, Fritz Czychon
Traute Hundshammer, geb. Czychon
Christel Wallner, geb. Czychon
Vera Schäfer, geb. Czychon
Brigitte Wittwer, geb. Czychon
Erna Sommer, geb. Tamm
5 Köln 80, Marthastraße 34
Gerda Schröder, geb. Tamm

Die Beerdigung fand am 6. März 1970 in Stuttgart-Zuffenhausen statt.

Fern ihrer geliebten Heimat nahm Gott der Herr am 3. März 1970 nach langer, sehr schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meine geliebte Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Paula Weber

geb. Wallat

aus Nassenfelde, Kreis Elchniederung

im Alter von 59 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Max Weber
Hans-Ulrich Weber
und Frau Ingeborg, geb. Hauser
Christiane als Enkelin
und Anverwandte

433 Mülheim (Ruhr), Am Schlaghecken 9

Statt Karten

Am 25. Februar 1970 verstarb im Krankenhaus Sulzburg (Baden), fern ihrer unvergessenen ostpreußischen Heimat, aber im ungebrochenen Glauben an ihren Erlöser unsere liebe und stets hilfsbereite Hausgenossin

Johanna Radtke

geb. am 29. November 1897 in Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil

Irene Schmidt-Lorenzen
Dr. Th. Frhr. v. Cramm
Annemarie Frfr. v. Cramm
7801 Dottingen (Baden)
Alte Mühle

Sie wurde auf dem ev. Friedhof in Sulzburg neben ihren vier Geschwistern zur Ruhe gebettet.

Infolge eines tragischen Unfalls verstarb am 5. März 1970 völlig unerwartet meine liebe Lebensgefährtin, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Hofer

geb. Zebedies

aus Mussaten, Kreis Heydekrug
geb. am 3. November 1907

In tiefer Trauer
Emil Hofer
Geschwister Hofer
Geschwister Zebedies

3301 Lehre, Rosinenweg 5

Am 9. März 1970 fand die Beerdigung statt.

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
der Herr hat's wohlgemacht.

Fern unserer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 3. März 1970 meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Tante und Großtante

Bertha Braun

geb. Tiedtke

aus Heiligenbeil (Ostpr), Mauerstraße 70

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Karl Braun
Olga Jucks
nebst Kindern
und Enkelkindern

3307 Königslutter, Mauernkamp 9

Nach kurzer Krankheit entschlief am 26. Februar 1970 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Berta Hoffmann

geb. Gutt

aus Saalfeld, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
August Hoffmann
Kurt Hoffmann und Familie
Rudolf Hoffmann und Frau

x 128 Bernau bei Berlin
8541 Greding, Gartenstraße 9

Die Trauerfeier fand statt am 3. März 1970 um 13.00 Uhr in der Trauerhalle des Friedhofes in Bernau bei Berlin, anschließend erfolgte die Beisetzung.



Ein Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!
Doch weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach längerer Schwäche, im Glauben an Gott erfüllt, am 7. März 1970 unsere herzensgute Mutter, unsere gütige Omi und Uromi

Else Schickschneit

geb. Sprunk

aus Gilge, Kreis Labiau, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 91½ Jahren.

In tiefer Trauer
Martha Liebig, geb. Schickschneit
nebst Gatte
Anni Detzkeit, geb. Schickschneit
Auguste Kerweit, geb. Schickschneit
Heinz, Helmuth, Käthe
Helga und Christa als Enkelkinder
9 Urenkel
und alle Verwandten

238 Schleswig, Stadtfeld Nr. 6

Die Beerdigung fand am 11. März 1970 um 14.30 Uhr auf dem Domfriedhof statt.

Du warst so gut im Leben,
Du wirst so sehr vermißt,
so werden wir, die leben,
auch Dein vergessen nicht.

Gott der Allmächtige nahm nach einem Leben voller Liebe und Güte, völlig unerwartet, unsere gute, treusorgende Mutter

Ida Przygoda

geb. Dontsch

aus Klein-Jauer, Kreis Lötzen

kurz nach Vollendung ihres 71. Lebensjahres aus unserer Mitte in sein Reich.

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir gleichzeitig unseres Vaters

Albert Przygoda
vermißt 1945

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Geschwister Przygoda

33 Braunschweig, Sackring 9

Tief betrübt geben wir bekannt, daß unsere liebe Mutter

Luise Maczey

geb. Fehrenz

aus Willamowen, Kreis Ortelsburg

nach einem erfüllten Leben voller Arbeit und Fürsorge auch für ihre Enkel und Urenkel von uns gegangen ist.

In Dankbarkeit für alle gemeinsamen Stunden gedenken wir in stiller Trauer
Klara Jüngling, geb. Maczey
und alle Angehörigen

1 Berlin 33 (Grunewald), Lassenstraße 39

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Omi, Schwägerin

Maria Joswich

geb. Dembowy

aus Tapiau

ist am 8. März 1970 im 77. Lebensjahre nach kurzer Krankheit eingeschlafen.

Ein gläubiger, stets hilfsbereiter Mensch hat seinen Lebensweg beendet.

In stiller Trauer
Günter Joswich und Frau Erika, geb. Ballnus
mit Andrea und Torsten
Horst Joswich und Frau Ingrid, geb. Niendorf
mit Marion und Carsten
Margot Wenzel, geb. Joswich, und Ehemann
Willy Joswich und Frau Martha, geb. Bolz

1000 Berlin 41, Nordmannzeile 10, den 10. März 1970

Nach einem erfüllten und arbeitsreichen Leben entschlief nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit am 27. Februar 1970 unsere liebe, treusorgende Tante

Therese Riemann

geb. Kobbert

aus Heinrichsdorf und Stadienberg bei Friedland, Ostpr.

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Otto Gröning
Fritz Gröning
Familie Paul Hoyng
und alle Verwandten

5144 Wegberg, Kreis Erkelenz, Bahnhofstraße 27

Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 3. März 1970, in der Friedhofskapelle. Anschließend war die Beerdigung auf dem Waldfriedhof zu Wegberg.

Nach schwerem Leiden nahm Gott der Herr am 8. März 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Bukowski

geb. Quest

aus Pregelswalde, Kreis Wehlau

im Alter von 84 Jahren zu sich.

In tiefer Trauer
die Kinder
Enkel und Urenkel

4926 Dörentrup-Spork, Inselweg 437

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Barkowski

geb. Welsch

aus Paschen, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpr.

im 80. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herbert Barkowski

3145 Salzhausen, Am Fuhrenkamp 214, den 20. Januar 1970

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute meine liebe, gute Frau, meine liebe Mutti, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Goerke

geb. Nehm

aus Reichenthal, Kreis Mohrungen

im Alter von 60 Jahren.

In tiefer Trauer
Herbert Goerke
Holger Goerke
Frida Kämmer, geb. Nehm
Gustav Freiwald und Frau Helene, geb. Nehm
Gisbert Remane und Frau Regina, geb. Nehm

4 Düsseldorf-Nord, St.-Franziskus-Straße 78, den 11. März 1970

Die Beerdigung hat am Montag, dem 16. März 1970, um 10.30 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes in Düsseldorf aus stattgefunden.

Nach längerem Leiden entschlief plötzlich und unerwartet am 7. März 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Gertrud Worm

geb. Linkat

aus Birkenhausen, Kreis Insterburg

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Hans Worm und Friedel, geb. Windecker
Ruth Bender, geb. Worm, und Ludwig
Manfred Worm und Ruth, geb. Meder
Enkelkinder und Verwandte

6701 Fußgönheim, Bahnhofstraße 23

Fern unserer geliebten, ostpreußischen Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit am 10. Dezember 1969 im Alter von 46 Jahren meine liebe Frau, Mutter ihres einzigen Kindes, meine liebe Tochter, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Kusine, Nichte und Tante

Laura Pieske

geb. Cub

aus Milussen, Kreis Lyck

In stiller Trauer
Reinhard Pieske
Sigrid Pieske
Gertrud Cub als Mutter
Helmut Cub, Ingelore Cub, geb. Cartheuser
Siegfried Cub, Emmi Cub, geb. Bock
und Anverwandte

4175 Aldekerk, Kreis Geldern, den 9. März 1970

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben
war Dir die größte Pflicht.

Plötzlich und unerwartet ist heute meine liebe, herzensgute, treusorgende Frau, unsere liebe Mutter, Omi, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ottilie Rupio

geb. Grimm

im Alter von 70 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Otto Rupio
Dr. med. Joachim Rupio und Frau Gerdi
Sabine als Enkelkind
Martha Grimm
Erika Grimm
Meta Grimm
Elly Boehme, geb. Grimm
Helmut Kühn und Frau Hildegard, geb. Grimm
Willi Grimm und Familie
Albert Grimm und Frau Maria
Kurt Grimm und Familie
Margarethe Rupio und Angehörige

62 Wiesbaden, Parkstraße 61 B, den 11. März 1970

Die Beerdigung fand am 16. März 1970 um 10 Uhr auf dem Friedhof in Wiesbaden-Bierstadt statt.

Am 8. März 1970 entschlief meine liebe Frau und gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Tante und Schwägerin

Helene Behrendt

geb. Gudell

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Paul Behrendt
Fredi Behrendt und Frau Traute
geb. Hecht
Enkelkinder und alle Anverwandten

466 Gelsenkirchen, Lehenstraße 2

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat hat uns unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante

Elisabeth Schwarz

geb. Riedel

im 84. Lebensjahre für immer verlassen.

Gleichzeitig gedenken wir ihrer aus dem Zweiten Weltkrieg nicht heimgekehrten Söhne, unserer lieben Vettern,

Jobst Schwarz

Landwirt

Dieter Schwarz

Major i. G.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Ilse Finck, geb. Scharffetter, Bad Cannstatt
Gerda Scheffer, geb. Scharffetter, Lübeck
Margot Kagelmacher, geb. Riedel, Bad Schwartau
Jutta Riedel, Heidelberg
Dieter Scharffetter, Flehm über Lütjenburg

24 Lübeck, Moislinger Allee 17 a, den 11. Februar 1970

Am 26. Februar 1970 entschlief nach schwerer Krankheit fern ihrer Heimat unsere geliebte Schwester, Schwägerin, liebe Tante und Großtante

Marie Hinz

aus Neukuhren, Samland, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer
Margarete Schroeder, geb. Hinz
Otto Schroeder

307 Nienburg (Weser), Weichselstraße 5

Die Beisetzung hat in aller Stille auf dem Friedhof in Buxtehude stattgefunden.

Nach einem erfüllten und gesegneten Leben ging am 4. März 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Marie Kuschmierz

geb. Sapatka

aus Ortelsburg, Ostpreußen

im 93. Lebensjahre für immer von uns.

In stiller Trauer
Emma Karrasch, geb. Kuschmierz, **und Kinder,** Gelsenkirchen
Auguste Bratka, geb. Kuschmierz, **und Kinder,** Siegburg
Erna Kositzki und Familie, Gifhorn
Wilhelm Kuschmierz und Familie, Oberammergau
Berta Buttler und Kinder, Ahle bei Bünde
Emil Kuschmierz, Hövelhof
Hildegard Fricke, geb. Kuschmierz, **und Familie,** Gifhorn
Grete Trzeziak, geb. Kuschmierz, Hannover

317 Gifhorn, Im Hängelmoor 27

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Güte und Fürsorge für die Ihren entschlief heute fern von ihrer ostpreußischen Heimat unsere herzensgute liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Hofer

geb. Gudat

aus Tilsit

im 97. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Margarete Hofer
Walter Hofer und Frau Evi,
geb. Hornemann
Gerhard Hofer und Frau Inge,
geb. Fadtke
und Thomas

237 Rendsburg, Arsenalstraße 3, den 11. März 1970

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 16. März 1970, um 11 Uhr von der Kapelle des Neuwerker Friedhofes aus statt.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat verstarb am 20. Februar 1970 nach einem erfüllten Leben voller Fürsorge und Güte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin, Tante und Kusine

Emma Ehrenheim

geb. Augustin

aus Dachsfelde, Kreis Labiau

im Alter von fast 73 Jahren.

Wir gedenken gleichzeitig unseres lieben Vaters

Hermann Ehrenheim

der nach der Verschleppung im März 1945 in Rußland verstarb.

und unserer Schwester

Waltraud

die seit 1945 verschollen ist.

In stiller Trauer
Alfred Ehrenheim
Rudolf Ehrenheim und Frau Gerda
geb. Stork
Franz Schmakeit und Frau Eva
geb. Ehrenheim
Enkelkinder und Anverwandte

5813 Wengern, Mühlenweg 5, Witten, Minden

Trauerfeier und Beerdigung waren am 25. Februar 1970 auf dem ev. Friedhof in Wengern.

Im 79. Lebensjahr verschied am 8. März 1970 plötzlich meine innigstgeliebte Frau, meine liebe Mutter, unsere herzensgute Oma und Uroma

Marie Keul

geb. Schlemminger

aus Grünfließ, Kreis Neidenburg

In tiefer Trauer
Karl Keul
Hildegard Neumann, geb. Keul
3 Enkelkinder und 1 Urenkel

2 Hamburg 54, Am Winsberg 94

Am 2. März 1970 wurde meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Timm

verw. Schuschies, geb. Peter

aus Schloßbach und Gumbinnen

im Alter von 64 Jahren von ihrem Leiden erlöst.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Timm

2 Hamburg 13, Grabestraße 12

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 11. März 1970 in Hamburg-Ohlsdorf stattgefunden.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 17. Februar 1970 im gesegneten Alter von 91 Jahren

Auguste Lenz

geb. Lenz

aus Neumünsterberg, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

Frieda Hartmann
aus Neumünsterberg
jetzt 2449 Dänschendorf auf Fehmarn

Auf dem Friedhof in Petersdorf auf Fehmarn wurde die Entschlafene beigesetzt.

Nur für ihre Lieben sorgen,
war ihre höchste Pflicht.

Heute gegen 18 Uhr ist nach längerer, tapfer ertragener Krankheit, jedoch unerwartet und für uns unfaßbar, meine herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Oma, meine gute Schwester, unsere liebe Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine

Johanna Weydekamm

geb. Kukowski

aus Ringen, Kreis Treuburg, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre im Frieden Gottes heimgegangen.

In stiller Trauer
Otto Weydekamm
Erna Weydekamm, geb. Bläsner
Rita, Rosemarie und Hannelore als Enkelkinder
und Angehörige

56 Wuppertal-Cronenberg, W.-Ronsdorf, den 25. Februar 1970
Hensges Neuhaus 36

Die Trauerfeier fand Dienstag, den 3. März 1970, um 11.00 Uhr in der ev.-luth. Kirche Wuppertal-Cronenberg, Hauptstraße, statt.

Anschließend erfolgte die Beisetzung auf dem alten Friedhof.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Friedrich

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Else Friedrich, geb. Martin

4992 Espelkamp, Brandenburger Ring 12, im Februar 1970

Mein treuer Lebensgefährte, unser lieber Vater, Bruder und Onkel

Heinz Lettmann

aus dem Memelland

ist heute im Alter von 56 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
Lydia Lettmann, geb. **Paulat**
mit Kindern
und allen Anverwandten

74 Tübingen-Lustnau, Jürgensenstraße 32, den 7. März 1970

Die Beerdigung fand am Mittwoch, 11. März 1970, auf dem Bergfriedhof statt.

---

2. Kor. 5, 1

Am 1. März 1970, seinem 78. Geburtstag, wurde in seiner geliebten Heimaterde zur letzten Ruhe gebettet der

Bauer

Franz Broziewski

In Trauer und dankbarer Liebe
Franziska Broziewski
Paul Broziewski und Frau Roswitha
geb. Deuse
Rudolf Broziewski und Frau Ursel
geb. Olschewski
sowie 5 Enkelkinder und alle Anverwandten

457 Quakenbrück-Bethanien, 5828 Ennepetal-Milspe, Neißestr. 2
Gollen, Kreis Lyck (Golubie, pow. Elk)

Fern seiner unvergessenen Heimat entschlief nach einem erfüllten und arbeitsreichen Leben am 2. März 1970 mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Ernst Lichtenstein

aus Mortung, Kreis Mohrungen

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Helene Lichtenstein, geb. Ehrig
Helgard Lichtenstein
Hans Delfs und Frau Irmgard, geb. **Lichtenstein**
und Enkel Hubert

2351 Heidmühlen über Neumünster

Heute starb mein lieber Mann

Landrat a. D.

Hans Kreutzberger

Ehrenkommendator des Johanniterordens
Rittmeister der Reserve
ehemals im Regiment Prinz-Albrecht-Dragoner
* Hochlindenberg Ostpr., 1891 † St. Augustin (Rheinl) 1970

In tiefer Trauer
zugleich im Namen der Hinterbliebenen
Gertrud Kreutzberger, geb. Gillessen

5205 St. Augustin, Auf der Heide 48, den 1. März 1970

Trauerfeier fand statt am Freitag, 6. März 1970, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle St. Augustin.

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn,
er wird 's wohl machen.
Psalm 37, 5

Nach kurzer, schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, Großvater Schwager und Onkel

Bauer

Rudolf Baltrusch

aus Grünwiese, Kreis Elchniederung

im Alter von 82 Jahren.

Sein Leben war erfüllt von Liebe und Sorgen für die Seinen.

In stiller Trauer
Paula Baltrusch, geb. Heidt
Albert Schakau und Frau Edith, geb. Baltrusch
sowie alle Angehörigen

4401 Handorf II bei Münster, Haus 44

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 5. März 1970, von der Friedhofskapelle Handorf aus statt.

Zum Gedenken!

Vor 20 Jahren, am 22. März 1950, ist mein lieber Vater

Bäckermeister

August Hinz

Rastenburg und Korschen, Ostpreußen

und meine liebe Mutter

Marie Hinz

geb. Bogatz

ist vor 2 Jahren, am 7. Februar 1968, heimgegangen.

In Dankbarkeit
Käte Hinz

239 Flensburg, Ostseebadweg 44

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute mein lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Stadtinspektor i. R.

Richard Schundau

aus Angerburg

im 88. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Christel Diemer, geb. Schundau
Siegfried Diemer, Moskau
Wolfram Diemer
und alle Angehörigen

2353 Nortorf, Große Mühlenstraße 52, den 12. März 1970

Die Beerdigung hat am 16. März 1970 in Neumünster stattgefunden.

Am 31. März 1970 jährt sich zum erstenmal der Tag, an dem mein lieber Mann, unser guter Vater

Max Johannes Artur Grajetzky

Postinspektor a. D.
aus Gumbinnen, Poststraße 13

uns nach langer, schwerer Krankheit für immer verlassen hat.

In unsagbarem Schmerz gedenken wir seiner und werden ihn nie vergessen.

Im Namen aller Angehörigen
Anna Grajetzky, geb. Schulmeistrat

221 Itzehoe, Langer Peter 52

Mein lieber gütiger Mann, unser guter Vater und liebevoller Großvater, mein lieber Schwiegersohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Franz Kather

aus Mohrungen, Adolf-Hitler-Straße 7
* 3. 7. 1901 † 10. 3. 1970

ist plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

Wir vermissen ihn sehr.

Im Namen der ganzen Familie
Gertrud Kather, geb. Sieloff
Horst Kather und Frau Brigitte, geb. Wylutzki
Hans Kather und Frau Karin, geb. Lask
Wolfgang Kather

238 Schleswig, Ringstraße 2
zur Zeit 309 Verden (Aller), Buschbültenweg 25, den 11. März 1970

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 14. März 1970, um 11 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes statt.

Der Herr ist mein Hirte
Psalm 23

Gottlieb Kulschewski

Landwirt
aus Plötzendorf, Kreis Lyck
geb. 14. April 1892 gest. 1. März 1970

Nach einem schicksalsschweren Leben, das immer von der Sorge um die Seinen getragen war, entschlief heute nach kurzer Krankheit friedlich mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager.

In stiller Trauer
Martha Kulschewski, geb. Brozowski
Kinder, Enkelkinder und Angehörige

4049 Wevelinghoven, Feldstraße 26, den 1. März 1970

Am 7. März 1970 ist mein treusorgender Mann, mein lieber Vater, unser herzensguter Großvater, mein Uropi

Gustav Krautien

Oberstabsintendant i. R.
aus Königsberg Pr., Schillerstraße 12 a

im Alter von 80 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Hanna Krautien, geb. Pankuweit
Irmgard Emmerich, geb. Krautien
Monika Schommer, geb. Emmerich
Friedrich Schommer
Andrea

3327 Salzgitter-Bad, Ernst-Reuter-Straße 18

---

†

Der Herr über Leben und Tod nahm heute nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Adolf Maroska

im 79. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Anna Maroska, geb. Sobottka
Gerhard Sittig und Frau Erika, geb. Maroska
Willy Kammler und Frau Ruth, geb. Maroska
Enkelkinder Karin, Arno, Jutta, Erdmuthe und Anverwandte

435 Recklinghausen, Oerweg 12, den 8. März 1970

Nach überstandenem Herzinfarkt verstarb am 28. Januar 1970 unerwartet der

Bankkaufmann

Friedel Thulke

aus Gerdauen

Mitbegründer des Gymnasial-Musikvereins „Herzog Albrecht"

Im Namen der
Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule
und Hindenburg-Oberschule zu Rastenburg, Ostpreußen
Palmowski (Palmona)

Am 17. Januar 1970 verstarb mein lieber Mann, unser väterlicher Freund

Walter François Le Tanneux v. Saint Paul

geb. 3. Januar 1892

Ritter des Kgl. Preuß. Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern

Hedwig Le Tanneux v. Saint Paul, geb. v. Langen
Margot Diestel, geb. Freiin v. Schade
Gisela Hiersemenzel, geb. Freiin v. Schade
Arnold Diestel
und Enkel

53 Bonn-Bad Godesberg, Winterstraße 57

Die Beisetzung fand im kleinsten Familienkreise statt.

Auf einer Dienstfahrt für den Kreisverband der vertriebenen Deutschen nahm uns der Allmächtige meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Kreisobersekretär a. D.

Kurt Neumann

geb. 17. 6. 1903 gest. 20. 1. 1970
Tilsit, Königsberg, Gehsen, Angerapp

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Neumann, geb. Küßner
Klaus Neumann und Frau Renate, geb. Woelk
Reinhard Neumann

224 Heide (Holstein), den 20. Januar 1970
Alfred-Dührssen-Straße 24 I

Die Beisetzung der Urne findet am 4. April 1970 auf dem Friedhof Heide-Süd statt.

Unfaßbar für uns alle, entschlief am 1. März 1970 plötzlich und unerwartet mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Bastian

Landwirt
aus Heinrichshöfen, Kreis Sensburg

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Luise Bastian, geb. Slopianka
Heinz Bastian und Frau Ilse, geb. Fuchs
Willi Knoll und Frau Edith, geb. Bastian
Enkelkinder Marlies, Manfred und Dieter
sowie alle Angehörigen

6251 Neesbach, Am Schönletter 12

Die Beisetzung fand am 4. März 1970 statt.

Statt Karten!

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 2. März 1970 mein lieber Mann, mein guter Bruder, unser lieber Onkel und Schwager

Hans Matzmor

aus Plichten, Kreis Osterode, Ostpreußen
* 6. 7. 1895 † 2. 3. 1970

Im Namen aller Angehörigen
Margarete Matzmor

3151 Eltze über Peine, Königsberger Weg 228, den 15. März 1970

Wir haben den Entschlafenen am 5. März 1970 auf dem alten Friedhof in Eltze zur letzten Ruhe gebettet.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Gustav Rohde

aus Labiau, Ostpreußen

hat uns heute im 76. Lebensjahr nach schwerer Krankheit für immer verlassen.

In stiller Trauer
Charlotte Rohde, geb. Kendelbacher
Eva Rohde
Hans Rohde und Frau Rita, geb. Swoboda
Joachim und Jens

205 Bergedorf, Hude 1, den 10. März 1970

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 17. März 1970, stattgefunden.

So wurden die Deutschen ausgetrieben

Schon 1919 sollte „halb Europa polnisch werden"

Lloyd Georges Warnungen fanden kein Gehör — Beseitigung der Minderheiten — Von London bis Teheran

Polens Staatsmänner überfluteten in Paris die Kabinette der Entente mit Denkschriften, Berichten, Plänen, historischen Rekonstruktionen, juristischen Thesen ohne Ende. Wenn es nach ihnen gegangen wäre, so wäre halb Europa ehemals polnisch gewesen und hätte wieder polnisch werden müssen." So berichtete nach den Versailler Verhandlungen der ehemalige italienischer Außenminister, Graf Sforza, über die polnische Politik nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Und der damalige polnische Unterhändler Dmowski erinnert sich später an jene Tage so: „Im Westen Europas hatten sich nicht nur Politiker, sondern auch Männer der Wissenschaft, Geographen, Statistiker so in den Gedanken eingelebt, daß die Küste der Ostsee bis hinter die Mündung des Njemen (der Memel) deutsch sei und nur deutsch sein könne, daß, als ich begann von unseren territorialen Forderungen zu sprechen, sie sich die Augen rieben und mich wie einen Menschen ansahen, der nur halb bei Bewußtsein war."

Die Volksabstimmung vom 11. Juli 1920, die im südlichen Ostpreußen eine überwältigende Mehrheit für das Deutschtum brachte, bestätigte überdeutlich die Worte der beiden zitierten Persönlichkeiten und hätte die Westmächte eigentlich hellhörig machen müssen, aber es geschah nichts. Vergebens auch hatte der britische Premierminister Lloyd George in Versailles gewarnt: „ . . . daß wir niemals daran gedacht haben, Polen eine Provinz zu geben, die seit 900 Jahren nicht mehr polnisch gewesen ist. Der Vorschlag, daß wir 2,1 Millionen Deutsche der Autorität eines Volkes mit anderer Religion unterstellen sollen, eines Volkes, das im Laufe der Geschichte noch niemals gezeigt hat, daß es sich zu regieren versteht, dieser Vorschlag würde früher oder später zu einem neuen Kriege im Osten Europas führen."

„Deutsche ausrotten"

Polen erreichte einen großen Teil seiner Ziele in Versailles. Offensichtlich aber hatte man in Warschau die zahlreichen warnenden Stimmen im Westen, die sich gegen die Expansion Polens aussprachen, zur Kenntnis genommen und hütete sich, nach außen hin den Bogen zu überspannen.

Um so gründlicher nahm man sich dafür zunächst der Minderheiten innerhalb der polnischen Grenzen an, um sie zwangsweise zu polonisieren. So berichtet Weihnachten 1931 der angesehene britische „Manchester Guardian':

„Die Minderheiten in Polen sollen verschwinden . . . Diese Politik wird rücksichtslos vorangetrieben und ohne die geringste Beachtung der öffentlichen Meinung der Welt, auf internationale Verträge oder auf den Völkerbund. Die Ukraine ist unter der polnischen Herrschaft zur Hölle geworden. Von Weißrußland kann man dasselbe mit noch größerem Recht sagen."

Daß die deutsche Volksgruppe in Westpreußen und Oberschlesien hier nicht erwähnt wird, ist nur Zufall. Es gibt aber Zeugnisse aus polnischem Munde dafür, daß ihr das gleiche Schicksal zugedacht war. Im Warschauer Innenministerium sprach der berüchtigte ostoberschlesische Wojewode Grazynski in einer programmatischen Rede offen von der „Ausrottung der Deutschen", und auch der Warschauer "Kurjer Porany", Blatt des Marschalls Rydz-Smigly, sprach 1936 von dem polnischen „Ziel der Verdrängung bzw. Aufsaugung der deutschen Volksgruppe". Dabei hatte noch 1929 der polnische Politiker Wladimir Studnicki in der Lemberger Zeitung „Wiek Nowy" fixiert:

„Es gibt kein Volk, dessen Glieder als Bürger eines Fremdstaates sich durch eine solche bedeutende Loyalität diesem Staat gegenüber auszeichnen, wie die Deutschen. Polen verdankt den Deutschen in Polen sehr viel. Sie schufen uns das Handwerk, die Städteverfassung, Dörfer, auf deutschem Recht gegründet, eine Großindustrie. Auf allen Gebieten war ein bedeutender Prozentsatz hervorragender Menschen, deren sich Polen rühmt, deutscher Abstammung."

Seine Stimme verhallte ungehört. So wurde unter anderem das Grenzzonengesetz erlassen. das den Deutschen in einem breiten Grenzgürtel das Erbrecht entzog und viele aus dem Lande trieb. Nach außen hin suchte man sich zwar mit dem deutschen Reich zu arrangieren und deutete an, daß man sich über Danzig und alle anderen Fragen unterhalten könne, aber in Wahrheit nahm die großpolnische Hysterie zu, insbesondere nach der Garantie-Erklärung, die England und Frankreich im März 1939 für Polen abgaben. Die Folgen zu schildern, sei einer englischen Stimme überlassen, der des britischen Militärexperten Liddell Hart, der 1949 urteilte:

„Die plötzliche Kehrtwendung Englands im März 1939 machte den Krieg unvermeidbar. Sie schuf eine Situation, die mit einem überhitzten Kessel verglichen werden kann, in dem der Druck bis zum Gefahrenpunkt gestiegen war und dessen Sicherheitsventil dann plötzlich geschlossen wurde. Die Schuld liegt bei denen, die es gestatteten, den Kessel zu heizen, und die auf diese Weise die Explosion herbeiführten."

Der Ausgang des Polenfeldzuges zerschlug Polen als Staat. An seinem Ende hatte sich eine polnische Exilregierung ohne Land in London etabliert. Ihr Premierminister war General Sikorski, der schon einmal, in den frühen zwanziger Jahren, an der Spitze der polnischen Regierung gestanden hatte. Daß diese Londoner Exilregierung und mit ihr die polnische Presse im Ausland die polnischen Träume von 1919 keineswegs vergessen hatte, zeigte sich sehr schnell. Sikorski berichtete über eine Besprechung mit der britischen Regierung am 19. November 1939:



Churchill, Sikorski 1939: Mächtiges Polen an der Ostsee. Foto Archiv

„Großbritannien und Frankreich stimmen zu, daß es für Polen wesentlich sei, ein mächtiger Staat im Gebiet der Ostseee zu sein, um das Gleichgewicht zwischen Rußland und Deutschland aufrechtzuerhalten. Polen benötige in erster Linie eine längere Meeresküste, als sie ihm im Versailler Vertrag zugestanden worden sei."

Am 22. Dezember 1939 forderte die in Paris erscheinende polnische Zeitung „Narodowiec' ganz Ostpreußen und „den Zugang Polens zum Meer in Richtung des bisherigen preußischen Pommern", am 12. Mai 1940 begrenzt „Polska Walczona" in Lill" den ‚polnischen Lebensraum' so:

„Im Norden die Ostsee, im Westen der Oderstrom, im Südwesten die Sudeten, im Süden die Mährische Pforte und die Karpaten, im Südosten der Dnjestr und das Schwarze Meer und endlich im Nordosten die Düna."

Zeitung für Vertreibung

Man erinnere sich an die eingangs zitierte Versailler Reminiszenz des Grafen Sforza . . .

Bereits ein Vierteljahr zuvor aber, am 6. März 1940, hatte der in Lille erscheinende „Wiarus Polski" den Gedanken der Massenvertreibung propagiert, als er erklärte: „Wir werden einen Austausch der deutschen und polnischen Bevölkerung durchführen."

Zunächst verstummten diese Stimmen freilich wieder. Der für Deutschland siegreiche Ausgang des Frankreich-Feldzuges im Frühjahr gab den in Frankreich erscheinenden polnischen Blättern keine Möglichkeit, solche Äußerungen weiter zu verbreiten. Sie waren aber nicht in Vergessenheit geraten.

Der Krieg gegen Rußland, der am 22. Juni 1941 begann, schuf eine neue Situation. Polen und die Sowjetunion waren in den beiden letzten Jahren Gegner gewesen, nachdem die Sowjets am Ende des Polen-Feldzuges gemäß ihrem Abkommen mit Hitler einen großen Teil Polens an sich gerissen hatten. Nun waren sie durch den deutschen Angriff auf Rußland zwangsläufig zu Verbündeten geworden. Das bedingte eine Bereinigung des polnisch-sowjetischen Verhältnisss. So kam es am 31. Julį 1941 zu einem „Normalisierungsabkommen" in dem festgelegt wurde:

„Die Regierung der Sowjetunion erkennt an, daß die sowjetisch-deutschen Verhältnisse von 1939, soweit sie territoriale Veränderungen in Polen beteffen, ihre Geltung verloren haben." In London versicherte gleichzeitig Außenminister Eden der polnischen Exilregierung, daß die britische Regierung keine der seit dem August 1939 in Polen vorgenommenen Gebietsveränderungen anerkenne. Dem Unterhaus teilte er dazu mit, daß Großbritannien nicht beabsichtige, Garantien für Polens Grenzen zu übernehmen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten begrüßte das Abkommen in einer allgemeinen Erklärung, „weil es im Einklang mit der Politik der Vereinigten Staaten stehe, Gebietserwerbungen durch Eroberungen nicht anzuerkennen."

Vorübergehend sah es aus, als solle diese Erklärung allgemeiner Grundsatz werden, denn zwei Wochen danach, am 14. August 1941, wurde die Atlantik-Charta unterzeichnet, in der sich England und Amerika bemühten, gewisse Richtlinien für eine neue Ordnung der internationalen Beziehungen in der Nachkriegszeit zu schaffen. Im Artikel 2 der Atlantik-Charta heißt es ausdrücklich:

„ . . . daß nach Kriegsende keine territorialen Forderungen platzgreifen sollen, die nicht mit den frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der betreffenden Völker übereinstimmen."

Diese Charta unterzeichneten einige Wochen später auch die Sowjetunion und Polen. Der Außenminister der polnischen Exilregierung erklärte aus diesem Anlaß am 24. September, daß Polens freier Zugang zur See diesmal wirklich frei und sicher gemacht werden müsse.

Gegen einen solchen Zugang hatte man auch auf deutscher Seite nach Versailles nichts einzuwenden gehabt, nur über das „Wie" war man anderer Meinung als die Polen. Der sozialdemokratische preußische Ministerpräsident Otto Braun steht gewiß nicht in dem Ruf, Nationalist oder Chauvinist gewesen zu sein. Er sah die Dinge nur ganz nüchtern, als er, selbst ein Sohn Ostpreußens, im November 1930 in Königsberg erklärte: „Ich bereite nicht das Interesse Polens an einem Ausgang zum Meer, aber wie er dem neuen tschechischen Staat durch Elbe und Hamburg gesichert wurde, konnte er Polen auch durch Weichsel und Hamburg eröffnet werden, ohne daß Ostpeußen vom Mutterland losgerissen und Hunderttausende von Deutschen ohne Befragung unter fremde Staatshoheit gepreßt, wo sie jetzt schlimmstem Terror ausgesetzt sind oder gar aus ihrer Heimat verdrängt wurden."

Der noble Grundsatz der Atlantik-Charta, daß Gebietsveränderungen auf der Grundlage des Selbstbestummungsechts basieren müßten, stand jedoch — jedenfalls für einen Teil der Unterzeichner — nur auf dem Papier. Das erwies sich, als Englands Außenminister Eden Ende 1941 zu Verhandlungen in Moskau weilte. Stalin selbst legte ihm bei dieser Gelegenheit seine Ansicht über künftige Grenzen Polens dar Sie lautete so:

„Wiederherstellung der Grenzen Rußlands, wie sie vor dem Angriff Hitlers bestanden hatten. Im einzelnen sollten Estland, Lettland und Liauen sowie Teile Finnlands, Polens und Rumäniens der Sowjetunion eingegliedert werden.

Die polnische Grenze sollte auf der Curzon-Linie beruhen, welche annähernd die russisch-deutsche Grenze nach der Teilung Polens im Jahre 1939 war."

Damit war klar, daß Moskau in der Atlantik-Charta nicht mehr sah als eine wohltönende Verlautbarung, die man der Optik wegen unterstützt hatte.

Im Westen hatte inzwischen der Gedanke, territoriale Veränderungen mit Umsiedlungen zu koppeln, weiter um sich gegriffen. Präsident Roosevelt selbst war es, der im April 1942 anregte, Bewohner der baltischen Staaten und Finnlands, die nicht unter der Sowjetherrschaft leben wollten, sollten das Recht erhalten, mit ihrem Besitz auszuwandern. Die Sowjetunion lehnte den Vorschlag ab. Es ist auffällig, daß erst nach diesen Gesprächen General Sikorski die Möglichkeit wahrnahm, den Standpunkt der exilpolnischen Exilregierung in Washington zu präzisieren. In zwei Denkschriften an die US-Regierung stellte er die Oder mit dem Stettiner Haff und den von der tschechischen Grenze kommenden Nebenflüssen als die natürlich gegebene Grenze Polens gegen Deutschland dar. In der zweiten forderte er, daß Polen im Osten Deutschlands das gesamte Gebiet bis zum linken Ufer der Oder einschließlich Stettins und entlang dem linken Ufer der Lausitzer Neiße mit eigenen Truppen besetzten solle.

Die Preußen entfernen . . .

Mag Roosevelt zunächst davor zurückgeschreckt sein, daß die Polen sich bis zum Stettiner Haff ausbreiten könnten, so war er doch bereit, ihnen Ostpreußen zu geben. Auch er hatte inzwischen die Atlantik-Charta vergessen. Harry Hopkins berichtet über ein Gespräch vom März 1943 in Washington, in dessen Verlauf Roosevelt und Eden mit ihm Nachkriegsprobleme erörterten:

„Polen fordert Ostpreußen, und der Päsident und Eden sind der Meinung, daß Polen es bekommen soll. Die Russen, sagte Eden, sind damit an sich einverstanden, aber sie möchten das den Polen nicht sagen, weil sie diese Sache als Handelsobjekt bej der Friedenskonferenz benutzen wollen."

Und noch einmal Roosevelt im gleichen Gespräch: „Man sollte eine Möglichkeit finden, die Preußen aus Ostpreußen zu entfernen, so wie die Griechen nach dem letzten Krieg aus der Türkei entfernt wurden. Das sei zwar eine harte Maßnahme, aber der einzige Weg, den Frieden zu sichern."

Sowjetbotschafter Litwinow erklärte zwei Tage später das grundsätzliche Einverständnis Moskaus, beharrte aber zugleich auf den sowjetischen Ansprüchen auf Ostpolen.

Für Moskau war es überdies ein willkommener Vorwand, daß er Sikorskis Exilregierung in London in diese Zeit Aufklärung über die von der deutschen Wehrmacht entdeckten Massengräber polnischer Offiziere bei Katyn forderte. Kurzerhand brach es die Beziehungen zu Sikorski ab und schuf sich in der „Union polnischer Patrioten", die aus polnischen, nach Moskau emigrierten Kommunisten bestand, eine Gegenregierung. Diese „Patrioten" waren nur zu bereit, Stalins Wünsche zu erfüllen: Sie erkannten die Curzon-Linie als zukünftige polnische Ostgrenze unter Verzicht auf die ostwärts davon liegenden Gebiete an und verlangten dafür Angliederung Ostpreußens, Danzigs und Oberschlesiens an Polen.

Als dann im Oktober des gleichen Jahres die Außenminister Amerikas, Englands und der Sowjetunion sich darüber einig wurden, daß Deutschland in die Grenzen von 1938 zurückkehre und Ostpreußen vom Reich abgetrennt werden solle, war der Boden bereitet für die Konferenz, in der die Verschiebung Polens nach Westen beschlossen wurde. Churchill sprach damals das mahende Wort: Die endgültige Grenzziehung erfordert aber ein eingehendes Studium und möglicherweise an einigen Stellen einen Bevölkerungsaustausch." Verwirklicht worden ist es nicht.

Eine Dokumentation im 25. Jahr der Vertreibung (XI)